Mosaik

Adolf Friedrich von Schack, Francesco Petrarca

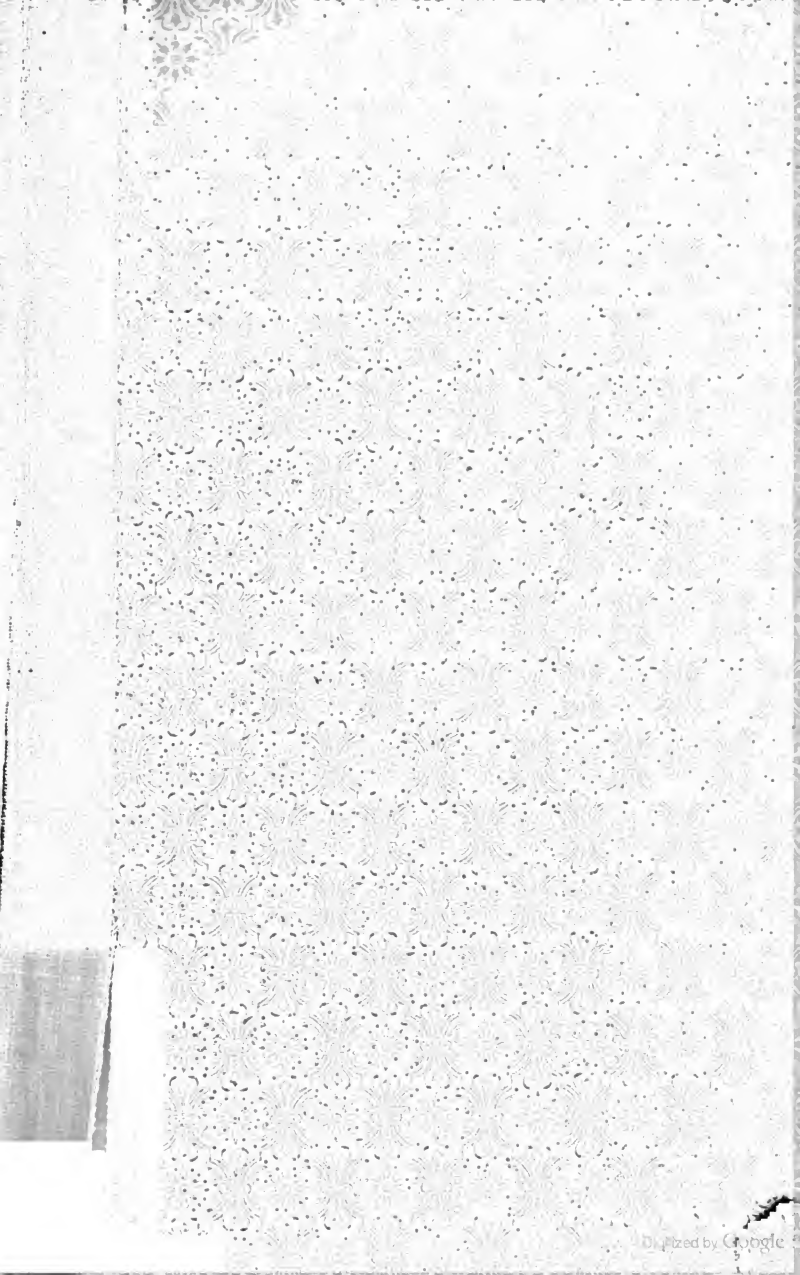
Digitized by Google

3486
5
.365

Library of

Princeton University.

BLAU MEMORIAL COLLECTION


Digitized by Google

Mosaik.

Vermischte Schriften

von

Adolf Friedrich Graf von Schack.

Stuttgart 1891.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
Nachfolger.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
1. Die Totenbestattung	1
2. Die Enthusiasten	31
3. Maria la Blanca	97
4. Auf der Akropolis	125
5. Vaucluse und Erinnerungen an Petrarca	173
6. Ein sizilianischer Sänger	267
7. Litterarische Erinnerungen	281
8. Die Araber in Frankreich, der Schweiz und Savoyen	305

3486
.5
.365
(RECAP)
549659

Digitized by Google

Die Totenbestattung.

Digitized by Google

Wenn wir dem Urſprung des Lebens auf der Erde nachforſchen, müſſen wir uns an eine Zeitrechnung gewöhnen, in welcher Jahrtauſende nur als Sekunden zählen. Kein ſterblicher Blick vermag den grenzenloſen Nebel zu durchdringen, der ſich um uns breitet. Aeonenlang hat unter ihm eine wüſte, geſtaltloſe Maſſe, aus welcher ſich nach und nach unſer Planet zu ſeiner jetzigen Form gebildet, in wallendem, halbflüſſigem Zuſtande gelegen. Denken wir uns nun, wir ſeien Weſen von unendlicher Lebensdauer und mit unermeßlicher Sehkraft, ſo würden wir nach unberechenbar langen Zeiträumen den Nebel ſich nach und nach lichten und den Himmelskörper, der ſich allmählich zu unſrer Erde geſtalten ſoll, in dämmernden Umriſſen durch die wallenden Dünſte aufragen ſehen. Schweigen des Todes breitet ſich unter uns, ein matter, einförmiger Schein iſt über unermeßliche Flächen ausgegoſſen; in endlos langer Folge reihen ſich, jede in äonenlanger Dauer, jene vorhiſtoriſchen Perioden aneinander, welche die Wiſſenſchaft mit den Namen der ſiluriſchen, triaſſiſchen u. ſ. w. bezeichnet.

Digitized by Google

Hier wogen und fluten unermeßliche Waſſermaſſen; Inſeln, Vorgebirge und Kontinente tauchen bald aus dieſen empor, bald werden ſie wieder von den Wellen verſchlungen. Nach und nach gewinnen die Formen beſtimmtere Geſtalt; die Kontinente ringen ſich aus der Tiefe los, die Ozeane fügen ſich in feſtere Grenzen, und ſoviel unſer Blick durch die Riſſe der dichten Dunſthülle zu erſpähen vermag, ſieht er Ströme ihre ungeheuren Waſſermaſſen hier zwiſchen hochragenden Felſengebirgen, dort zwiſchen grünen Savannen dem Ozean zuwälzen. Wir glauben, aber nur in ſchwanken, ineinander zerrinnenden Umriſſen, vielfache Formen des Lebens zu gewahren, unbeſtimmte Maſſen vorüberſchwanken, dann wieder in der Dunſthülle verſchwinden zu ſehen. Sind es nur Schatten von Nebelgebilden, welche das einbrechende Licht nach unten wirft? Sind es nie geſehene Rieſentiere, die Beherrſcher dieſer wunderbaren Welt? Rauchſäulen flammender Vulkane mengen ſich mit dem Dunſt, um alles wieder in Nacht zu hüllen. Wenn der Nebel ſich lichtet, glauben wir, noch zweifelnd, ob der Blick uns nicht getäuſcht, Weſen zu erkennen, deren Geſtalt der unſrigen gleicht. Im ſteten Kampfe mit den Tierkoloſſen und mit der ſie umgebenden gigantiſchen Natur, die ſie bei jedem Schritte zu zermalmen droht, ringen ſie Stunde für Stunde ihr Daſein mühſam dem Untergange ab. Hier begräbt ſie der Gipfel eines himmelhohen Berges unter ſeine zuſammenſtürzenden Maſſen, dort reißt die zum Weltorkan aufgepeitſchte Meerflut,

Digitized by Google

ganze Erdſtriche in ihre Tiefen verſchlingend, ſie in den Untergang. Jahrhunderttauſende hat dieſes Schauſpiel gewährt, dann kommt ein Wandel in die Scene. Begraben in den Flözſchichten der Berge, in den Abgründen der Ozeane liegen viele Lebeweſen der früheren Welt. Die Rinde des Planeten iſt erſtarrt, eine weite Decke von Eis und Schnee hat ſich über ihn von Pol zu Pol hingebreitet. Zerronnen iſt die Dunſthülle. In ewig hellem Lichtglanz ſtrahlen von der blauen Himmelsdecke Sterne herab, die vielleicht ſchon lange erloſchen waren, als ihr Schein nach jahrhunderttauſendlangem Fluge die kleine Erde erreichte. Auf dieſen unermeßlichen Schneeflächen, welche die ganze Erde überziehen, erkennen wir deutlich die Vorfahren unſres Geſchlechts. In Felle gehüllt, auf von Renntieren gezogenen Schlitten ziehen ſie raſtlos von Pol zu Pol, um durch die Flechten und Mooſe der aus den Gletſchermaſſen aufragenden Felſen oder durch Pfeile, die ſie dem fliehenden Wanderhirſch und Elentier nachſenden, die ſpärliche Nahrung jedes Tages zu erringen. Scharen von gierigen Wölfen folgen den Fliehenden und die Blutſpuren im Schnee, die Knochen, welche rings den Boden beſtreuen, zeigen, wie viele ihrem Blutdurſt erlegen. — Wieder kommt ein Wandel in das Bild. Nach Perioden, für deren Dauer es unſerm Zeitſinn am Maßſtabe fehlt, ſind die Eismaſſen wieder zerronnen. Tropiſche Sonnenglut hat die Erde mit überreichem Pflanzenwuchs umkleidet. Nur himmelhohe Berggipfel ſtrahlen im Glanze ewigen Eiſes. Allhin über die Erde haben ſich die Ge-

Digitized by Google

ſchlechter der Menſchen verbreitet, aber im Kampfe mit einer übermächtigen Natur und mit Rieſentieren, welche die eigentlichen Herrſcher der Erde ſind, vermögen ſie ſich nur mühſam zu erhalten. Koloſſale Dinotherien drohen ſie unter ihren Hufen zu zerſtampfen; von den Gipfeln der Felſen lecken die Guanas, die gigantiſchen Eidechſen der Urwelt mit den gierigen Zungen nach ihnen; tief in den Bergesſchluchten, in Höhlen, unter den Betten der Ströme ſuchen ſie Zuflucht vor den Ungeheuern. Dort findet man noch die Skelette dieſer Urweltſöhne um einen Steintiſch hingelagert, wo eine grauſe Mahlzeit gehalten worden; dort erblickt man auch die älteſten Begräbnisſtätten von Menſchen, die bisher auf der Erde vorhanden geweſen. Wenn in der Eisperiode noch die Leichen im Schnee oder im Schlunde gieriger Untiere ihr Grab gefunden, ſo beginnt nun das Streben der Menſchen den Reſten ihrer Angehörigen ſichere Ruheſtätten zu bieten.

Beim erſten dämmernden Anbruch der Geſchichte findet ſich dies Streben übermächtig bei den Aegyptern, welche ihr Land in eine große Leichenhalle verwandelten. Mehr als vier Jahrtauſende hindurch von dem König Menes bis zum letzten der Ptolemäer hat dieſes Volk das Stromthal zu beiden Seiten ſeines heiligen Nils mit den ſchweigenden Geſchlechtern ſeiner Toten erfüllt, ſo daß alle Lebenden, welche jetzt dies Land bewohnen, nur ein winziger Bruchteil der unzählbaren Scharen ſind, welche in ſeinen unterirdiſchen Katakomben, in den Grüften ſeiner Pyramiden, den weiten Höhlungen

Digitized by Google

seiner Felsen begraben ruhen. Der Anblick jener ungeheuren Schar von Abgeschiedenen würde Schauder erwecken, wenn man diese in endlosen Windungen sich von den Mündungen des Nils bis in das Innerste Afrikas hinaufziehenden Grabstätten aufgedeckt sehen könnte; denn während die Leichen der andern Völker in ihre Atome zerbröckelt sind, äffen diese noch den Schein des Lebens. Obgleich die Augen in ihren Höhlen erloschen, die Glieder erstarrt sind, scheint dies Volk der Toten sich doch mit seinem Schicksal nicht zufrieden geben und auf ruchlose Weise dem allgemeinen Gesetze Trotz bieten zu wollen. Auch der Geringste der Aegypter konnte sich nicht mit dem Gedanken versöhnen, sein Leib werde in Staub zerfallen. Wenn die Pharaonen sich in eigene Riesenpyramiden betteten und die Vornehmeren in ausgezeichneten in die Felsen oder in den Erdboden gesprengten Hallen beigesetzt wurden, suchten selbst die Aermsten während ihres Lebens so viel zu ersparen, um einst ihre erstarrten Glieder mit balsamischen Flüssigkeiten durchdringen zu lassen und vor der Verwesung zu schützen. Neben Leichen der Mütter findet man noch solche von Säuglingen, die sie an ihre Brust drücken. Aber nicht allein die Menschen, auch die Tiere, die besondere Verehrung genossen, die Stiere, Ibisse, Katzen, Ratten u. a., wurden auf gleiche Weise vor dem Zerfallen ihrer Gestalt bewahrt. Es lag dieser Sorge für die Erhaltung der Körper der Abgeschiedenen der Gedanke zu Grunde, daß deren Seelen, welche von der Metempsychose von

Digitized by Google

Körper zu Körper getrieben werden, nach unendlichen Wanderungen von Generation zu Generation in ihre frühere Hülle zurückkehrten, welche daher vor dem Verfall geschützt wurde, um die früheren Bewohner, nachdem sie ihren Kreislauf vollbracht, wieder aufzunehmen. Daher war die Pflicht, für die Leichen zu sorgen, eine der heiligsten, und die Zahl der Diener, welche mit der kunstvollen Bemalung der Särge betraut waren, die Einbalsamirung und Bestattung der Abgeschiedenen besorgten, sowie darüber zu wachen hatten, daß die in den Grabstätten Gebetteten nicht in ihrem jahrtausendlangen Schlummer gestört würden, belief sich ins Ungeheure. Seit dem ersten grauenden Morgen der Geschichte — länger als irgend eine der andern Religionen — hatte dieser bizarre Fasching, wo der Tod die Maske des Lebens annahm, gewährt. Aber seine Fortdauer war davon bedingt, daß seine Heimat, das Nilthal, in strenger Abgeschiedenheit von allen andern Völkern beharrte. Wenn fremde Nationen in das Nilthal eindrangen und den tollen Mummenschanz gewahrten, der mit den Leichen von Tieren wie Menschen getrieben wurde und in dem einer Ratte, einem Ichneumon gleiche Verehrung gezollt wurde wie einem König der Rameſſiden, mußte sein Absterben beginnen, denn er verfiel dem Fluche der Lächerlichkeit. Als Cambyſes mit seinen wilden Perſerſcharen die Rieſentempel des hunderthorigen Theben zu Boden wälzte, drang er auch in die Grabhallen der Mumien, welche sich in endloſe Fernen in das libyſche Gebirge

Digitized by Google

hineinziehen, und riß die Deckel von den bemalten Särgen, in denen, die Hände auf der Bruſt gekreuzt, mit geſchminkten Wangen und geſchwärzten Augenbrauen, die Sproſſen der alten Königsdynaſtien dem Tage ihrer Wiedererſtehung entgegenharrten. Damit war der magiſche Ring gebrochen, an den die Fortdauer des alten Pharaonenreiches gebunden war. Wohl ſchleppte ſich der frühere Kultus noch durch Jahrhunderte fort, feſtliche Chöre von Prieſtern und Prieſterinnen glitten nach wie vor unter Feiergeſängen auf buntbewimpelten Nachen unter den Palmen des geweihten Stromes dahin, noch führten einzelne Ortſchaften erbitterte Kriege miteinander, weil die Bewohner der einen Katzen, der andern Krokodile als ihre Gottheiten verehrten. Allein ſeitdem nach dem Vorgange des Herodot mehr und mehr Fremde in das Land kamen und ſeine Heiligtümer mit profanen Augen betrachteten, mußte es ſcheinen, als ob deſſen Bewohner eine abgeſchmackte Farce aufführten. Aber, obgleich man ein mitleidiges Lächeln kaum unterdrücken kann, wenn man an die Wahnvorſtellungen denkt, aus welchen die ägyptiſchen Monumente, ihre Tempel und Grabdenkmale hervorgegangen, ſo haben ſie doch durch das Impoſante und Geheimnisvolle, das an ihre Erſcheinung geknüpft iſt, der Folgezeit lebhaftes Intereſſe eingeflößt. Schon die Römer führten die Obelisken trotz der ungeheuren Wucht auf eigens dazu gebauten Schiffen in ihre Hauptſtadt, um deren Plätze damit zu ſchmücken. Und nachdem dieſelben im Mittelalter unter dem Schutt

Digitized by Google

der gestürzten Tempel begraben worden, blicken sie nun wieder von den Hauptplätzen der ewigen Stadt auf die Beschauer nieder. Ihre geheimnisvolle Hieroglyphenschrift, die fast zwei Jahrtausende hindurch auf die vorüberschreitenden Generationen hinabgeschaut, ohne ihren Sinn dem Verständnis zu erschließen, hat durch unsre Gelehrten wieder ihre Bedeutung gewonnen. Mehrere solcher Riesensäulen ragen auch in andern Hauptstädten Europas empor, und in einem heißen Sommer sah man Eidechsen, wie sie nur im Pharaonenlande heimisch sind, die mit dem Obelisken von Luxor, in dessen Rissen sie sich verkrochen, nach Paris herübergekommen, auf dem Konkordienplatz sich in der Julisonne wärmen. Wie aber in den Hauptmuseen Europas, besonders zu Turin, Berlin, London und Paris so viele Denkmale des Nillandes aufgehäuft sind, daß man, wenn man sie durchschreitet, glauben kann, in Memphis oder Abydos zu wandeln, so schlummern dort auch in ihren Byssusgewanden zahlreiche Bürger des ältesten Reiches der Welt, der Stunde harrend, wo der lebenspendende Hauch wieder ihre starren Glieder erwecken soll, damit sie einen neuen Kreislauf durch die Welt der Körper beginnen.

Von wie anderem und höherem Geiste fühlen wir uns angeweht, wenn wir uns aus den ägyptischen Grabhöhlen und Tempeln zu der Religion der Iranier wenden, welche man, da die christliche nur in ihrem ersten Anfang, aber unmöglich in ihrer früh eingetretenen Entstellung so genannt werden kann, wohl als die reinste

Digitized by Google

und edelste der Welt bezeichnen darf. Am frühen Hintergrunde der Zeiten erschien Zoroaster, von den Höhen des ewig schneegekrönten Paropamisus das Lichtgesetz in das Sonnenland Iran herabzutragen. Er lehrte nicht eitle Formen und Bräuche, nur reinen Lebenswandel, Milde und Liebe gegen alle Wesen, die sich nicht in Dienst des ruchlosen Ahriman begeben haben. Als Boten sandte er seine Schüler aus, daß sie das Land durchwandelten, die Ströme und die Pflanzen segneten und das Wasser der Bergesquellen auf die Neugeborenen sprengten, damit sie rein würden gleich ihnen. Auf den Höhen aber zündeten sie an jedem Morgen Opferflammen, die den guten Geist, den in Glanzesfülle thronenden Ormuzd, feierten. Noch höher jedoch auf den Bergesgipfeln waren die Stätten, an welchen die Verstorbenen nicht begraben, sondern unter dem freien Himmel ausgesetzt wurden, damit die Seele den verwandten Gestirnen zueilen könne. Welch ein Abfall von dieser uralten heiligen Religion, die jahrtausendelang in einem weiten Ländergebiet geherrscht hatte, zu dem rohen Mohammedanismus, der ihren Bekennern bis auf wenige noch heute in verschiedenen kleinen Kolonien wohnende Feueranbeter nach dem Sturze der letzten Sassaniden mit Feuer und Schwert die Glaubenssatzungen des Korans aufzwang.

Schwerlich in viel günstigerem Lichte als die letztere erscheint die Religion der Hebräer mit ihrem starren Formelwesen und ihren engherzigen Satzungen, die eine Scheidewand zwischen diesem kleinen Menschenhaufen und

Digitized by Google

allen übrigen Erdbewohnern ziehen. Es ist zu verwundern, daß aus der Mitte dieses Völkchens, welches unter einem so beschränkten Horizonte lebte, doch herrliche Geistesserzeugnisse entstehen konnten, welche die Bewunderung aller Zeiten bilden werden. Aber auch in diesen, so hochherrlich sie sind, macht sich doch ein beschränkter Geisteshorizont bemerkbar, der alles nur auf den kleinen Erdstrich am Mittelmeer und auf die engen Schranken eines Menschenlebens bezieht. Denn was hierüber hinaus liegt, ist nur der Fluch oder Segen des bösen oder guten Thuns, der auf die Kinder oder Kindeskinder übergeht. Der düstere Scheol, in den die Abgeschiedenen hinuntersteigen, erscheint aber in einem kläglichen Licht gegen die hohe Ahnung der Unsterblichkeit, die selbst viele Weise der alten Griechen und Römer ausgesprochen haben.

Freilich wurden auch unter ihnen Stimmen laut, welche von dem Düstersten, was die moderne pessimistische Weltanschauung ausgesprochen, nicht überboten werden. Schon der alte Homer sagt, daß die Geschlechter der Menschen den Blättern des Waldes glichen, die im Herbst zur Erde rauschen und vom Winde verweht werden. Eine berühmte Stelle des Sophokles, welche übrigens wohl nicht die Lebensanschauung des Dichters', sondern nur die ihn in jenem Moment der fraglichen Handlung erfüllende Empfindung des Chors ausdrückt, preist es als das beste Schicksal, nicht geboren worden zu sein, oder doch früh in den Tagen der Kindheit zu sterben. Eine von den in der Anthologie enthaltenen Grabschriften,

Digitized by Google

welche zu den schönsten Gedichten dieser unschätzbaren Sammlung gehört, lautet so:

„Ewige Zeiten entflohn, o Sterblicher, eh' du zum Taglicht
Aufstiegst; ewige Zeit weilst du in Aides Reich.
Was denn bliebe dem Leben zurück? Ein unendlich Geringes,
Kaum ein Pünktchen vielleicht, oder was kleiner noch ist,
Kurz und kärglich zusammengedrängt und das wenige selbst ist
Leer an Genuß und schier bittrer als feindlicher Tod.
Darum fliehe des Lebens Orkan und laufe wie Pheidon,
Knitos rüstiger Sohn, ein in den Hafen der Ruh!"

Wir lesen von dem Philosophen Hegesias, er habe seinen Zuhörern die zahllosen Leiden des menschlichen Daseins auf so erschütternde Weise vor die Seele zu führen verstanden, daß viele derselben sich infolge davon freiwillig den Tod gaben.

Schon eine freundlichere Anschauung gibt sich in der Geschichte kund, wie die vornehmsten Bürger Athens ihre Lieblingskinder zu einer Opferfahrt nach Delphi sendeten und die Knaben sämtlich angesichts der Küste mit dem Schiffe untergingen, so daß sie von den tosenden Wellen verschlungen wurden, worauf ein Götterspruch den betrübten Eltern den Trost spendete, es sei das größte Glück, in der Blüte der Jahre zu sterben. Aehnlichen Sinn hat die Erzählung von Kleobis und Biton, welche sich an einem Festtage vor den Wagen ihrer Mutter, einer Priesterin der Juno, spannten und sie zum Tempel zogen. Da flehte diese zu der Göttin, den Söhnen für ihre Frömmigkeit den größten Lohn zu gewähren, der den Menschen zu teil werden könnte. Juno aber ließ

Digitized by Google

die beiden frommen Söhne in jener selben Stunde eines sanften Todes sterben. Vielfach und schon früh wurden Stimmen solcher laut, welche dem Tod als dem Ende alles Daseins fest ins Auge sahen. So läßt Xenophon den sterbenden Cyrus sprechen: „Als Knabe und Jüngling, als Mann und Greis habe ich alles Gute erlebt und genossen, was man nur in einer dieser Perioden des menschlichen Daseins erleben und genießen kann. Meine Kräfte und mein Glück nahmen mit den Jahren dergestalt zu, daß ich kaum den Uebergang von der Jugend zum Alter erlebt habe. So weit meine Erinnerung reicht, habe ich nichts gewünscht, auch nie etwas unternommen, was nicht ein günstiger Ausgang gekrönt hätte. Mein zuvor unbekanntes Vaterland habe ich durch ganz Asien berühmt gemacht. Mein ganzes bisheriges Leben war so glücklich, daß ich noch immer etwas zu erleiden fürchtete, was die ununterbrochene Fortdauer meiner Heiterkeit bis ans Ende meiner Tage unmöglich machen könnte. Aber jetzt bei meinem herannahenden Tode verlasse ich euch, meine Kinder, ebenso wie die Götter euch mir geschenkt haben und ebenso mein Vaterland, sowie meine geliebten Freunde in einem beneidenswerten Zustande der Glückseligkeit. — Ich habe mehrere Gründe, zu hoffen, daß meine Seele nach dem Tode des jetzt zusammenbrechenden Körpers nicht untergehen, auch die ihr eigenen Vorzüge nicht verlieren werde. Allein, sollte sie auch mit dem Leibe sterben, so vermag auch dies Schicksal mich nicht niederzuschlagen. Was könnte einem Menschenfreunde

Digitized by Google

süßer sein, als die Vorstellung, wieder mit der Erde vereinigt zu sein, die alles Gute und Schöne erzeugt, ernährt und ihn selbst so lange getragen und erhalten hat?"

In Platons Phädon sagt Sokrates: „Ich würde mit Recht wider die mir bevorstehende Todesart aufgebracht sein, wenn ich nicht so fest von der Unsterblichkeit der Seele überzeugt wäre. Jetzt aber gehe ich freudig und mit der großen Hoffnung, in einen bessern Zustand versetzt zu werden, dem Tode entgegen, weil ich weiß, daß er mich in die Gesellschaft eben so guter Götter und besserer Menschen, als ich hier verlasse, führen wird."

In demselben herrlichen Dialog Phädon, welcher ganz der Unsterblichkeitslehre gewidmet ist, sagt Platon: „Wenn die Wahrheit in der Erkenntnis unveränderlicher, ewiger und unumstößlicher Begriffe und Sätze, Glückseligkeit in einer Annäherung zur Gottheit oder in einer Gleichheit mit ihr besteht, so erreichen wir beide, nach denen wir uns im Leben doch so sehr sehnen, entweder gar nicht oder wir gelangen zu ihrem Besitze erst in einer bessern Welt, in die der Tod uns hinüberführt. Auf dieser Erde wird unser unsterblicher Geist durch die heftigen Eindrücke von Schmerz und Vergnügen, die die äußeren Sinne erschüttern, und durch die unbändigen Leidenschaften, die die irdischen Scheingüter erregen, in einem beständigen Taumel erhalten und von der Aufsuchung der ewigen und unveränderlichen Wahrheit zurückgezogen. Alle unsre Sinne sind ebenso trüglich, als die Gegenstände außer ihnen unwahrnehmbar sind. Jene

Digitized by Google

dringen nicht in das innere zusammengesetztere Wesen, deren Oberfläche sie nicht einmal auf eine gleichförmige Art wahrnehmen, und diese sind in unaufhörlichen Verwandlungen, nichts als fließender Staub, ohne feste unverlierbare Eigenschaften. Alle Kenntnisse also, die unsre Sinne uns liefern, sind nichts als Tand, als betrügerische Täuschungen, die eine nach Wahrheit dürstende Seele unmöglich befriedigen können."

Eine freundliche Aussicht auf den Tod, als das zu ersehnende Ende aller Trübsal, eröffnen manche Gedichte der Anthologie.

„Saon, Dikons Sohn, der Akanthier, schlummert im Grab hier.
Heiligen Schlaf, nicht Tod, nenne der Seligen Ruh."

Auf den Tod eines Jünglings:

„Neidisch entführte der Tod in erblühendem Alter den Jüngling,
Eh' ihm wolliger Flaum rötend die Wangen umzog.
Manches begonnene Werk vielkundiger Hände verlassend.
Ach, welch herrliche Saat mähtest du, neidischer Gott!
Leicht umfaß, o Erde, mit liebendem Arm Akylinos
Holde Gestalt und umher kränze mit Blumen das Grab,
Blumen, am Indos erblüht, und Arabiens süßen Geschenken,
Daß wohlriechender Duft steige am Hügel empor.
Allen verkündend, es schlummere hier der Unsterblichen Liebling
Opfer und Weihrauchs wert, aber dem Jammer entrückt."

Epikur sagt: „Der Tod, den man mit solcher Uebertreibung das Schrecklichste unter allen Schrecken genannt hat, kann uns Lebende gar nicht treffen; wenn er ist, so sind wir nicht mehr; und solange wir noch leben,

Digitized by Google

iſt er nicht da. Er kann alſo weder Lebenden noch Toten Uebel zufügen, weil er nicht exiſtiert, ſolange jene noch ſind, und dieſe noch nicht da ſind, wenn er ſich einſtellt. Er iſt daher niemals ein gegenwärtiges, wahres Uebel und nichts iſt daher unvernünftiger und widerſinniger, als Furcht vor einer künftigen Veränderung, die uns ſelbſt alsdann, wenn ſie da iſt, kein Leid zufügt."

Als Diogenes von Sinope ſeinen Tod herannahen fühlte und von ſeinem Arzte befragt wurde, wie er ſich befinde, erwiderte er, daß ein Bruder, der Schlaf, den andern, den Tod, zu umfangen beginne.

„Möge der Tod, ſagt Seneca, das Ende alles Lebens oder der Anfang eines beſſern ſein, ſo iſt es immer unerträglicher Stolz, wenn man ſich einem allgemeinen Geſetze der Natur entziehen will, die alles, was ſie geſchaffen, auch wieder zerſtört, und eben dahin zurücknimmt, von wo ſie es hervorgezogen hatte. — — —

Wenn dir jemand eine Reiſe in eine große herrliche Stadt anböte, aber zuvor alle ihre Schönheiten und Vergnügungen ſowohl, als ihre Mängel und Unbequemlichkeiten hervorhöbe, ſo würdeſt du kein Recht mehr behalten, dich über widrige Zufälle, die dir begegnen könnten, zu beklagen. — Ebenſowenig dürfen wir den Tod zum Anlaß von Vorwürfen wider die Natur machen, da ſie nur unter dieſer Bedingung ſich bereit gefunden hat, uns alle Freuden des Lebens empfinden zu laſſen, damit wir andern den Genuß derſelben wieder abtreten ſollen."

Digitized by Google

Die Lehre der Unsterblichkeit, die in den angeführten Stellen der Alten nur vereinzelt zu Tage kommt und oft von dem Gedanken an einen ewigen Untergang des Geistes nach dem der Materie erstickt wird, bildet den Mittelpunkt der eleusinischen Geheimnisse. Proserpina, dem Licht und der Oberwelt geraubt, wurde die Königin des Schattenreiches und die Hüterin jener Mysterien. Auf antiken Vasen erblickt man sie, wie sie einen eben aus der Oberwelt in das dunkle Reich herabgestiegenen Jüngling empfängt, welchen ihr ein geflügelter Genius zuführt. Diese und ähnliche Darstellungen sind so reizend, daß sie uns mit Sehnsucht nach solchem von allen Erdenleiden befreiendem jenseitigem Dasein erfüllen könnten. Wie viel lockender sind solche Vorstellungen als jene überschwenglichen unverstandenen Entzückungen, die uns nach Schiller in dem jenseitigen Dasein erwarten sollen!

Zu dem Herrlichsten, was uns aus dem großen Altertum aufbewahrt ist, gehören die Chöre der in die Mysterien Eingeweihten aus den Fröschen des Aristophanes, der sich hier, wie in andern Partien seiner Lustspiele als ein selbst dem Aeschylus, Dante und Shakespeare nicht weichender Dichter offenbart. Als in dieser herrlichen Komödie Dionysos und Xantius nach der Ueberschiffung des Styx am jenseitigen Gestade landen, erblicken sie duftende Fackeln, deren Schimmer einen Myrtenwald erhellt; sie hören den Klang von Flöten und Gesang. Es ist die Hymne der Eingeweihten von Eleusis, welche die Mysterien feiern.

Digitized by Google

„Jacchos, der du weilst auf dem vielherrlichen Wohnsitz,
Jacchos!
Jacchos, Jacchos!
Komm herbei zu dem Chortanz auf der Blumau in den
Schwarm deiner Geweihten,
Und im Schwung schüttle den vollbeerigen Kranz, der von
Myrten duftend
Dir ums Haupt schwillt; mit dem Fuß keck aufstampfend
Zu dem regellos neckisch sich entwirrenden Festreihn,
Der in holdseliger Anmut und Unschuld sich bewegt
Mit entsündigten Geweihten.

Auf! Auf denn! In der Hand schwingend die Glutfackeln
daher wandelnd kommt er:
Jacchos, o Jacchos!
Nächt'ger Feier ein lichtsprühender Stern; sieh, wie die
Au flimmert von Funken,
Und dem Greis auch sich das Knie schwingt und er schleu-
dert weg die Sorgen
Und die Last alternder Jahre
In der heiligen Festluft. Nun, so führe, o Sel'ger,
Mit der Fackel voranleuchtend, zu dem Sumpfblumengefild
Hin die reih'nschlingende Jugend!

Und wandelt all' ihr furchtlos
Zu den blumigen Gründen der Wiesen
Aufstampfenden Fußes hinab
Und verspottet, was kommt,
Mit Scherzen und höhnischem Necken.

So laßt uns auf die Rosenau'n,
Die Blumenwiesen wallen,
Und scherzen nach altem Brauch
Im lieblichen Reigentanz,
Den segnende Göttinnen,
Die Mören, vereinen.

Digitized by Google

Denn uns allein scheint Helios
Und heitre Tageshelle,
Nur uns, den Geweihten, die
Stets frommen Gebrauch geübt
An jeglichem Fremdling wie
An Söhnen des Landes."

Wenn höhere Ideen vom Jenseits bei den Griechen nur als eine Geheimlehre in den Mysterien walteten, sich nur vereinzelt in den Ausstrahlungen des Geistes derjenigen Hellenen kundgeben, die sich am höchsten über die im Volke herrschende Weltanschauung erhoben, so bilden sie dagegen im Christentum den Mittelpunkt und erheben dasselbe trotz aller Entstellungen hoch über die Religion der Juden, aus welcher es hervorgegangen. Man könnte jedoch sagen, Jahrhunderte hindurch sei der Unsterblichkeitsglaube zu sehr in den Vordergrund gestellt worden.

Der Gedanke an den Tod und die Furcht vor den Schrecknissen, zu denen er führen konnte, war lange Zeit hindurch so übermächtig, daß das Leben beinahe von ihm erdrückt wurde. Und bei diesem Gedanken standen vielmehr die Qualen und die Schrecknisse, die uns in einem künftigen Leben erwarteten, im Vordergrunde, als die Wonnen, auf die man hoffte. Man betrachte nur eines der vielen mittelalterlichen Bilder, welche das jüngste Gericht oder wie Dantes Komödie, Hölle, Fegfeuer und Paradies, vorstellen. In wie lebendig sinnlicher Weise, die uns noch heute Schrecken einflößt, sind darauf die Leiden der Verdammten in allen möglichen von einer

Digitized by Google

heutigen Phantasie kaum noch zu erdenkenden Martern dargestellt, während die Wonnen und Entzückungen des Paradieses, die der Pinsel in dem obern Raum derselben Bilder vorzuführen strebte, doch nur matt und einförmig erscheinen. Der Gedanke an das künftige Dasein und die Furcht vor dessen Schrecknissen vernichtete beinahe die Freude an dem jetzigen. Da die Begräbnisplätze fast ausschließlich innerhalb der Städte waren, mußten die Kirchen und die sie umgebenden Friedhöfe binnen kurzem eine größere Bevölkerung von Toten zählen, als die Städte lebende Bewohner hatten. Denn nur wenige und Auserwählte konnten in Grabkapellen vor den Altären eine Ruhestätte finden, wo das blasse Licht einer ewigen Lampe mit mattem Schein auf sie herniederzitterte. Die ungeheure Mehrzahl wurde in den Gotteshäusern selbst unter Steinplatten oder in den Friedhöfen, welche in deren Nähe lagen, bestattet. Dadurch entstanden die furchtbaren Seuchen, welche fast in jedem Jahrzehnt ihre schrecklichen Triumphzüge durch alle Städte der Christenheit hielten, und um das Unheil zu vermehren, neue Leichenhaufen zu den andern, welche der Boden kaum noch fassen konnte, fügten. Der Gedanke an den Tod gewann dergestalt eine Allmacht über die Gemüter, daß das Leben dagegen gleichsam zu einem blassen Schattenbilde wurde. Es begannen gegen das Ende des Mittelalters die grausen Totentänze, deren Bilder auf uns noch in fratzenhaften Gestalten in den Mauern einiger Friedhöfe, z. B. derer zu Basel und zu Lübeck, herabstarren, die aber ursprüng-

Digitized by Google

lich mimiſche Darſtellungen waren. Während die Peſt und andre furchtbare Epidemien die Bevölkerung dezimierten, hielten Scharen von Bürgern in Vermummung Umzüge durch die Gaſſen und Kirchen und führten Tänze auf, bei denen ſich das Grauſe mit dem Lächerlichen vereinigte und die bizarren Vermummungen, verbunden mit den von den Tänzern angeſtimmten Reimverſen die Lachmuskeln anregen würden, wenn ſie nicht vor Entſetzen erſtarrten. Allen dieſen mimiſchen Darſtellungen liegt die Idee zu Grunde, daß Freund Hein der allmächtige Herrſcher der Erde, und ſämtliche Staubgeborene vor ihm gleich ſeien. Voran tanzt der Knochenmann, die Fiedel in den Händen und lädt den heiligen Vater zum Reigen ein. Wie dieſer folgen ſein Kardinäle mit halb gravitätiſchen, halb grotesken Bewegungen wider Willen. Dreiſter noch ſpringt dann der Knochenmann rittlings auf die Schultern des Kaiſers und entwendet ihm ſeine Krone. Weiter macht er die Runde bei dem König, welcher, ſich ſträubend, nachfolgt, der Kaiſerin, den Biſchöfen, den Großen des Reiches u. ſ. w. Wenn er bei den untern Würdenträgern anlangt, übernimmt er die Rolle, welche der Narr in den Myſterien des Mittelalters ſpielt und welche geadelt noch bei den ſpätern engliſchen und ſpaniſchen Dramatikern vorkommt. Den Lenker des Kloſters mit einem mächtigen Leibesumfange und einem dreifach geſtaffelten Kinn beraubt er ſeiner Ordensmütze und zerrt mit lächerlichen Bewegungen an ſeinem geiſtlichen Gewande, es ihm abzureißen u. ſ. w.

Digitized by Google

Es sei mir erlaubt, eine Erinnerung aus längstvergangener Zeit einzuflechten, die, wie ich glaube, hier am Platze sein wird. Es war gegen Ende des Winters, als ich mich in Paris befand und durch verschiedene Umstände verhindert war, die französische Hauptstadt zu verlassen, obgleich der Aufenthalt daselbst gerade in jener Zeit nicht besonders angenehm schien. Die Cholera nämlich richtete fürchterliche Verheerungen dort an. Trotz des Schreckens, der viele erfüllte, ließ ein großer Teil der Bevölkerung sich nicht in den Freuden des Karnevals stören, der sich in entfesselter Lust nicht nur in den Wirtshäusern, sondern auch auf den Straßen und Plätzen durch das bunte Maskengetreibe verriet. Es ist seltsam, wie gerade in Zeiten des größten öffentlichen Jammers und während des ärgsten Notstandes eine rasende Vergnügungslust sich der rohen Menge bemächtigt. Was Boccaccio von den frohen Gesellschaften erzählt, die sich zu der Zeit, als der schwarze Tod die furchtbarsten Verwüstungen zu Florenz anrichtete, in der Villa am Abhang des Hügels von Fiesole lustige Geschichten erzählten, ist nur ein schwaches Beispiel davon; es gibt stärkere. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges, als das Schwert, die Hungersnot und ansteckende Seuchen zwei Dritteile der Bevölkerung hinwegrafften, und, wie ein Augenzeuge erzählt, die halb verhungerten Kinder wie eine Schafherde vor die Thore der Städte geführt wurden, wo sie mit rasender Begierde über die spärlichen Grashalme herfielen, welche dem verwüsteten Boden entkeimten, herrschte eine

Digitized by Google

tolle Vergnügungssucht unter der Bevölkerung, die sich in zahllosen Tanzfesten und darin kundgab, daß die fast durchgehends verarmten Bürger der Städte ihr letztes Geld ausgaben, um sich in ausschweifender Modetracht mit bunten Goldflittern zu behängen. Nie waren die Theater von Paris so überfüllt, wie unter der Schreckensherrschaft Robespierres und Marats. Nicht nur zu diesen Schauspielen drängte sich die Menge dermaßen, daß täglich Tausende von den Kassen zurückgewiesen werden mußten, sondern auch unmittelbar neben der Guillotine, auf welcher die Häupter Ludwig XVI. und Marie Antoinettes fielen, wurden Schaubuden aufgeschlagen, vor denen nach Beendigung des Blutschauspieles die vergnügungssüchtige Menge begierig saß, um sich an den Sprüngen tanzender Affen und Hunde zu weiden. Von etwas Aehnlichem, wenn auch in vermindertem Grade, war ich um die genannte Zeit Zeuge. Wie ich schon an andern Orten und Perioden, als der Würgengel aus Indien seinen Triumphzug durch Europa hielt, bemerkte, ließen keine Dünste, welche die reinen Lüfte getrübt hatten, ahnen, welch ein unheimlicher Gast seinen Einzug in die Stadt gehalten habe. Die Luft war klar und rein und oft hätte man glauben können, der Frühling habe schon seinen Einzug in die Straßen gehalten, wenn nicht hie und da noch Schneegestöber an den noch nicht beendeten Winter gemahnt hätten. An einem milden Abend war ich eben die Straße St. Honoré hinunter geschritten und sah mich plötzlich, ohne daß ich meinem Gange ab-

Digitized by Google

sichtlich eine bestimmte Richtung gegeben hätte, in der Nähe des Kirchhofs Père la Chaise, der sicher einer der schönsten der Welt ist. Da ich schon so weit gekommen, konnte ich mich nicht entschließen umzukehren und ging das Grab eines Mannes zu besuchen, der meiner Erinnerung teuer war. Es hatte schon zu dunkeln begonnen, als mir auf dem Rückwege nicht fern vom Ausgange des Friedhofes ein langer Zug von Leichenwagen begegnete, die in endlosen Reihen durch die Straße herankamen, um die Opfer, welche der Seuche am vorhergehenden Tage erlegen, zur letzten Ruhestätte zu bringen. Nachdem ich mich lange jedes Gedankens an die Trauerscenen, deren Schauplatz damals Paris war, entschlagen hatte, bemächtigte sich derselbe plötzlich meiner mit fürchterlicher Gewalt. Die Führer des Trauerzuges mit ihren Fackeln, die Wagen und die Bahren schwankten wie Spukerscheinungen der Unterwelt vor meinem Blick und mit Entsetzen glaubte ich dazwischen die Figuren des Karnevals: Truffaldin, Pantalon, Harlekin und Brighella, im grausen Mummenschanz hin und her hüpfen zu sehen. Der ganze weite Kirchhof schien mir binnen kurzem von den Gestalten derer, die in die Gruft gescharrt werden sollten, und den Lebenden, die sie auf dem letzten Gang begleiteten, erfüllt zu sein. Aber die letzteren flößten mir noch tieferes Grausen ein, indem ich dachte, wie auch sie in ihren buntscheckigen Maskenkostümen bald dort eingescharrt werden sollten. Noch lange nachdem ich wieder zu Hause angekommen, zitterten diese Gedanken

Digitized by Google

in mir nach. Ich dachte an die zahlreichen Fälle, von denen man täglich lieſt, wie Totgeglaubte, ſchon eingeſcharrt, wieder zum Leben erwacht und nur durch einen glücklichen Zufall, weil man Verdacht geſchöpft, vom furchtbaren Schickſal eines grauſen Sterbens in der Tiefe gerettet worden ſeien, wie aber dieſes Schickſal unzweifelhaft noch fortwährend manche andre ereile. Und wie unzähligemal müſſen erſt in früheren Jahrhunderten, beſonders in Zeiten großer Seuchen, ſolche Fälle geweſen ſein, als die Totgeglaubten achtlos und in großen Haufen, ohne Unterſuchung, ob wirklich jeder Lebensfunken aus ihnen entwichen, in die weiten Leichenäcker eingeſcharrt wurden! Noch lange Zeit nach dieſem Erlebnis konnte ich nur mit Schauder an den Friedhöfen vorübergehen. Ich wurde zugleich aufmerkſam darauf, wie auch die ſchönſten und beſten von dieſen, z. B. die italieniſchen und derjenige in München doch einen Dunſt der Verweſung aushauchen, der bei längerem Aufenthalt in ihrer Nähe ſicher Nachteil übt.

Möge denn das Jahrhundert, an deſſen Ausgange wir ſtehen, nicht zu Ende gehen, ohne daß zum mindeſten im größten Teile Europas die grauſe Sitte der Leichenverſcharrung beſeitigt wäre. Schwer läßt ſich hoffen, daß bei den Anhängern des mohammedaniſchen Glaubens, welchen Schopenhauer nicht mit Unrecht nur als eine Sekte der beiden andern Religionen, welche heute die verbreitetſten in Europa ſind, bezeichnet, und welcher ſich leider beſonders in das Innere von Afrika immer weiter verbreitet, ſo daß er bald mehr Bekenner zählen wird

Digitized by Google

als irgend eine andre Religion, dieser Brauch verschwinde. Denn der Islam mit seinen rohen und materiellen Vorstellungen über das jenseitige Leben wurzelt noch fest in den Seelen der Anhänger des Propheten, und wer je einen mohammedanischen Kirchhof besucht hat, weiß, mit wie brünstiger Andacht dieselben an den Gräbern ihrer Teuren knien, angstvoll erwartend, ob die Todesengel Monkir und Nekir nicht bald nahen werden, um das letzte Verhör mit den Entseelten anzustellen, das sie in die Wonnen des Paradieses einführen oder in die grausen Abgründe der Hölle stürzen soll. Aber der größte Teil der Bevölkerung Europas hat sich zu höheren Vorstellungen erhoben, und sicher würde schon im 16. Jahrhundert nach dem glorreichen Wiedererwachen der Künste und Wissenschaften eine Bewegung zu Gunsten der uraltheiligen Sitte der Griechen eingetreten sein, wenn nicht gegen Ende dieses Jahrhunderts die alte Finsternis wieder hereingebrochen wäre. Selbst wofern wir uns losreißen müßten von dem Gedanken an ein jenseitiges Leben, wenn ewige Vernichtung unser Los wäre, könnte dieser Gedanke nicht so furchtbar sein, wie derjenige, drunten im Schoß der Erde eine Speise der Würmer zu werden und mit unsern modernden Resten noch den kommenden Generationen die Luft zu verpesten. Der edle Dichter Ugo Foscolo hat in seinen „Sepolchri" geklagt: auch die Hoffnung, die letzte Göttin, fliehe die Gräber. Bei dem Gedanken an diese weiten Lagerstätten des Todes vermochte er sich nicht einmal zu der Anschauung zu erheben, welcher

Digitized by Google

Sokrates bei Plutarch so beredt Ausdruck gegeben hat: „Wenn auch," sagt dieser, „der letzte Moment des Lebens und der erste Augenblick des Todes der Beginn eines Zustandes ewiger Unempfindlichkeit sein sollte, so würde ich dennoch den Tod für einen großen Gewinn halten, weil er dann einer ruhigen traumlosen Nacht gliche. Wenn wir alle (und hier nehme ich selbst den großen König in Persien nicht aus) eine einzige Nacht unsres ganzen Lebens aussuchen, in der wir, durch keinen Traum gestört, sanft und tief geschlummert haben, so werden wir finden, daß alle übrigen Tage und Nächte unsres Lebens, die an Annehmlichkeit mit einer solchen Nacht zu vergleichen wären, sehr leicht gezählt werden könnten. Wenn also der Tod ein tiefer, alle Sinne des Menschen betäubender Schlummer ist, so sehe ich die ganze Ewigkeit von Zeit nach diesem Leben als eine einzige lange Nacht an, die ich in dem tiefsten und eben deswegen süßesten Schlafe zubringen werde." Aber die großen Entdeckungen der Naturwissenschaft in unsrer Zeit drängen uns eine neue höhere Ueberzeugung auf, wonach das Ende unsres Erdenlebens nicht das unsres Daseins ist. Es ist unmöglich, daß jene Macht, welche uns von den untersten Stufen an durch Jahrhunderttausende des Daseins geführt, die einen Plato und Phidias, einen Galiläi und Kant, einen Shakespeare und Goethe aus unsrer Mitte erweckt hat, uns nun plötzlich in die alte Nacht zurücksinken ließe. Nein, wir dürfen mit dem großen Freunde des letzteren sagen:

Digitized by Google

„Raphael, an deinem Arm, o Wonne,
Wag auch ich zur großen Geisterſonne
Freudig den Vollendungsgang."

Mögen denn, da man ſich von einem ſo alten Brauche nicht auf einmal ganz losreißen kann, diejenigen, welchen die Möglichkeit dazu gegeben iſt, ſich in den Kirchen vor den Altären oder eigenen Grabkapellen betten; doch ſollten ſie ſich dabei bewußt ſein, wie auch dieſe Ruheſtatt keine ſichere iſt, wie die Gebeine ſo vieler deutſchen Kaiſer von den fränkiſchen Verwüſtern der Pfalz aus der Gruft des Domes von Speier hervorgeriſſen und die Reſte der Könige Frankreichs von den Unholden der Revolution aus ihrer Ruheſtätte zu St. Denis heraufgewühlt worden ſind, um Mummenſchanz mit den halbvermoderten Knochen und den ſie umhüllenden verblaßten Königsgewändern zu treiben. Die ungeheure Mehrzahl der Menſchen aber, denen es nicht geſtattet iſt, ſich ſolche geſonderte Lagerſtätten über der Erde zu wählen, mögen ihre irdiſchen Reſte, ſo wie es die Inder, die Hellenen und die Römer gethan, den reinigenden Flammen weihen. Es ſcheint in der menſchlichen Natur zu liegen, daß man ſich ſchwer von der Sitte losreißt, auch den irdiſchen Reſten teurer Verwandten und Freunde, ſtatt ſie nur im Herzen und in der Seele fortleben zu laſſen, eine körperliche Dauer zu verleihen. Wen dieſes Gefühl beherrſcht, der möge denn die Aſche ſeiner Teuern an geweihten Stätten aufbewahren. Doch wird man ſich dem Gedanken nicht verſchließen können, daß dies immer nur eine beſchränkte Zeit ſein kann. Unzählbare Generationen der Menſchen ſind

Digitized by Google

schon dem allverheerenden Tod zum Opfer gefallen und der Staub ganzer Völker ist wieder so verweht, daß kein Atom von ihm übrig geblieben. Nur die Aschenkrüge, welche ihn einst aufbewahrt, haben noch der zerstörenden Zeit Trotz geboten, aber auch sie werden in Staub zerfallen. Dieser allgemeinen Vernichtung werden die Seelen der Weisen und Guten entronnen sein, und sie werden, durch die befreienden Flammen von den Erdenbanden gelöst, höheren und höheren Zielen entgegengehen.

Italien, diese große Mutter der neueren Kultur, ist auch das Land, das die uralte heilige Sitte der Totenverbrennung, welche von dem edelsten Volke der Erde gepflegt wurde, wieder in Europa einzuführen bestimmt scheint. Nachdem vor einigen Decennien die Leiche eines indischen Rajah an den Ufern des Arno, seiner letztwilligen Verfügung nach, in den Cascinen, wo ein Denkmal die Stätte bezeichnet, verbrannt worden, sind in der Stadt des Dante und Michel-Angelo von Jahr zu Jahr mehr dergleichen Feuerbestattungen begangen worden, und auch in Deutschland, obgleich die meisten Regierungen noch widerstreben, ist zu Gotha eine Freistatt errichtet worden, wo solche, die ihren Geist mit alter Philosophie und Dichtkunst genährt haben und denen der Gedanke ein tröstlicher ist, am Schluß ihres Lebens ein gleiches Asyl für ihre irdischen Reste zu finden, wie die Edelsten und Weisesten der Griechen es gefunden, dem Schicksal des Vermoderns im Erdenschoße entrinnen können.

Digitized by Google

Die Enthusiasten.

Digitized by Google

I.

Wie wohl die meiſten derjenigen, welche ſchon eine beträchtliche Reihe von Jahren hinter ſich liegen haben, beſchäftige ich mich in Gedanken weit mehr mit den Erinnerungen an meine Jugend, als mit denen an irgend eine ſpätere Periode meines Lebens. Glücklich, wer wenigſtens einen Teil der Wärme und Friſche des Gefühls, die ihn ehemals beſeelten, bis in ſein Alter bewahrt! Glücklich ſchon, wer ſich, wenn auch nur auf kurz, in geweihten Augenblicken, jene Zeit vorzaubern kann, und wen damit zugleich der Hauch der Begeiſterung durchſtrömt, der ihn damals erfüllte. Ich kann den Himmel preiſen, der mir dieſes Glück gewährt. Nach allen bitteren und trüben Erfahrungen, die das Schickſal mir nicht erſpart hat, werden mir doch, wenn auch nicht ſo häufig als in früheren Jahren, Stunden zu teil, wo derſelbe Enthuſiasmus mein Herz in gleich hohen Schlägen klopfen läßt wie im Jünglingsalter. Aber damit zugleich kommt auch die Erinnerung an teure Freunde, die von der gleichen Flamme der Begeiſterung entzündet, ſich in derſelben verzehrten und früh zu Grunde gingen, be-

Digitized by Google

vor sie das Ziel ihres ungestümen Strebens erreichten. Oft standen, besonders in den schlummerlosen Nächten während einer Krankheit, die ich im vorigen Winter zu bestehen hatte, ihre Gestalten vor mir, und es war mir bisweilen, als mahnten sie mich, einiges von den Erinnerungen niederzuschreiben, die ich nach so vielen seitdem verflossenen Jahren noch so frisch in mir bewahrt habe, als wären sie von gestern. Es ist tief schmerzlich und fordert zu einer Anklage gegen den Ordner der Weltgeschicke heraus, daß nur selten dem, welchem der Trieb, Höheres in Kunst oder Dichtung zu leisten eingepflanzt ist, auch so viel Glücksgüter in die Wiege gelegt werden, daß er sich rückhaltlos der Ausbildung seines Talentes widmen könne. Sehr stark organisirten Naturen wird vielleicht die Kraft durch den Kampf, den sie zu bestehen haben, noch gestählt und sie dringen zu endlichem Siege vor, aber die Schwächeren, durch ihre Begabung vielleicht zu Hohem berufen, erliegen im Kampfe.

Zu diesen gehörte ein junger Mann, der, mittellos in der Welt dastehend, es doch durch ungeheure Anstrengung möglich gemacht hatte, sich ganz der Musik, zu welcher er ein ungewöhnliches Talent besaß, hinzugeben. Er bestritt, nachdem er sich zum Meister auf der Violine ausgebildet, seine Lebensbedürfnisse dadurch, daß er Unterricht gab oder, was ihm noch erwünschter war, Freunde des Klavierspieles mit der Geige accompagnirte. Sein heißes Streben war durch Zurücklegung der kleinen Summen, die ihm dies eintrug, so viel zu

Digitized by Google

erwerben, daß er unabhängig leben und ſich ganz der Kompoſition widmen könne. Dies Ziel, nach dem er rang, lag ihm nicht mehr fern; die Zahl ſeiner Eleven wurde nach und nach eine große, und alle ſeine Tagesſtunden waren beſetzt. Mir, der ich beträchtlich jünger als er war, wurde er empfohlen, als ich einen Meiſter ſuchte, der mich beim Klavierſpiel mit der Violine begleitete. Ich bedurfte ſehr eines ſolchen, der den wilden Dilettantismus meines Spieles bändigte. Aber obgleich er ſtrengen Tadel gegen mich nicht ſparte, und dadurch meine Eigenliebe oft kränkte, gewann ich ihn doch bald lieb. Da ich die Muſik nur als Nebenbeſchäftigung getrieben und keine Ahnung von Kontrapunkt hatte, konnte ich mich keines ſehr geläuterten Geſchmackes rühmen, und viele Kompoſitionen, die mein neuer Freund, deſſen Namen ich verſchweigen und den ich nur Robert nennen will, als Schund bezeichnete, gefielen mir ſehr. Doch war er nicht allzu einſeitig und fügte ſich darein, mit mir die damals allbeliebten glänzenden Duos von Beriot, Benedikt, Thalberg, Ed. Wolf u. ſ. w. über Opernmotive zu ſpielen. Bald indeſſen warf ich dieſe beiſeite, als ich mit ihm die erſten der Beethovenſchen Sonaten und in raſcher Folge die andern vornahm. Beſonders wurde ich nicht müde, die große in C-Moll, die an Herrlichkeit der Symphonie in derſelben Tonart nicht nachſteht, ſo lange zu ſpielen, bis ich glaubte, mich in Konzerten damit hören laſſen zu können. So weit verſtieg ich mich nun zwar in meinem Ehrgeiz nicht, doch trug ich die Sonate in

Digitized by Google

einer Privatgesellschaft vor. Nach beendigtem Spiele trat die Gemahlin eines Diplomaten von hohem Range an den Flügel und sagte, nachdem sie mir Lobeserhebungen über mein Spiel gemacht, zu Robert, er möchte mir doch in Zukunft bessere Stücke zum Spielen empfehlen, im Grunde seien diese Kompositionen von Beethoven, Haydn, Mozart doch veraltet. Bei diesen Worten konnte sich mein Freund nicht halten; er sagte der Exzellenz (auf diesen Titel machten auch die Frauen von Gesandten Anspruch), wenn auch nicht mit demselben Worte, doch dem Sinne nach, sie sei eine Gans. Der Hausherr erteilte dem jungen Musiker eine Rüge, und da ich lebhaft seine Partei nahm, entstand ein Wortwechsel, der die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft auf sich zog und infolgedessen wir beide jenes Haus verließen, um es nie wieder zu betreten.

Im Theater suchte ich, so oft eine gute Oper gegeben wurde, einen Platz neben Robert zu bekommen, denn es war mir angenehm, durch ihn auf manche Schönheiten aufmerksam gemacht zu werden, die mir sonst vielleicht entgangen wären. Doch setzte er mich oft in Verlegenheit, und ich fürchtete, er würde sich Unannehmlichkeiten zuziehen, wenn er aufsprang, dicht an das Orchester hinstürzte und dem Dirigenten ziemlich vernehmbar zurief, er solle doch das Tempo nicht so rasch nehmen, oder einen der Spieler ermahnte, das G, das As reiner zu greifen. Eine überschwengliche Bewunderung hegte er für den Freischütz und sagte, selbst die Pausen

Digitized by Google

darin seien mehr wert als andre ganze Opern, eine Bemerkung, die mir nicht übertrieben scheint, wenn ich denke, welche Wirkung ein paarmal die Pausen in Webers göttlichem Meisterwerke machen, wo sich in ihnen die atemlose Entzückung sammelt und zu neuem noch höherem Schwunge ermannt. Halb im Scherz, halb von Begeisterung getrieben verfiel er darauf, mit Bekannten, zu denen auch ich mich gesellte, die Wolfsschluchtscene aufzuführen. Während er, die Partitur vor sich, das Ganze am Klavier dirigirte, oder die erste Violine übernahm, wählten wir andern jeder eine uns zusagende Rolle. Das Zimmer ward verdunkelt und durch Decken, die an den Wänden aufgehängt und über die Möbel gebreitet wurden, in eine wilde Gebirgsschlucht verwandelt. Einen Uhu mit glühenden Augen und Geier, die an Bindfaden von der Decke herabschwebten, wußten wir uns von der Theaterdirektion zu verschaffen. Die andern Genossen spielten jeder das Instrument, das er erlernt hatte; ich mußte mich damit begnügen, in eine Drommete zu stoßen. Diese Aufführung machte uns außerordentliche Freude, und wir wiederholten sie öfter. Einer andern, die auch bei meinem Freunde stattfand, erinnere ich mich mit gleichem Vergnügen. Es war demselben gelungen, sich die Partitur von Hektor Berlioz' großer Symphonie „Episode aus dem Leben eines Künstlers" zu verschaffen, die damals in Paris viel Aufsehen machte. Die Stimmen wurden verteilt, ich begnügte mich mit der Rolle eines Zuhörers, wohnte aber den Proben von Anfang an bei

Digitized by Google

und wurde mit jeder von größerer Bewunderung für den genialen Komponiſten erfüllt. Die Scene auf dem Ball, der Hinrichtungsmarſch, das Finale mit dem Hexenſabbath erſchienen mir als ganz neue eigenartige Eingebungen des Genius, und ich beneidete den Freund, der als Muſiker alle Schönheiten noch tiefer erfaßte und empfand, und wochenlang unter der Wucht der empfangenen Eindrücke beinahe zu erliegen ſchien. Wenn er in jener Zeit überhaupt redete, ſo ſprach er von Berlioz' Epiſode, in der er jeden Tag neue Schönheiten entdeckte. Ein großes Kunſtwerk gleicht dem leuchtenden Sternenhimmel, aus welchem, je mehr man ihn betrachtet, deſto mehr Sonnen und Milchſtraßen von Sonnen emportauchen.

Ich wußte durch andre, daß Robert früher eifrig der Kompoſition obgelegen, aber er ſelbſt hatte mir gegenüber nie etwas hiervon verlauten laſſen und ich glaubte daher, er produzire längſt nichts mehr auf muſikaliſchem Gebiete; es ſchien mir letzteres bei ſeiner raſtloſen Thätigkeit im Unterrichtgeben auch faſt unmöglich. Es überraſchte mich daher ungemein, als er mir einſt mitteilte, daß er fortwährend komponire und jede Nacht mehrere Stunden dazu verwende. Meinem Wunſch, daß er mich einiges von ſeinen Arbeiten hören laſſe, willfahrte er ohne Zögern. An einem Sonntag, als ich ihn auf ſeinem Zimmer beſuchte, öffnete er einen ungeheuren Schrank, der ganz mit beſchriebenen Notenblättern gefüllt war. Es waren Sonaten, Duos, Trios, Quartette, Symphonien und Lieder; kurz, kaum ein Fach fand ich unver-

Digitized by Google

treten, außer das der damals beliebten Mazurkas und Phantasien über Operntheмas. Robert setzte sich ans Klavier und spielte mir eine ganze Reihe von Kompositionen vor, die mich in Erstaunen setzten. Ich glaubte in ihnen einen Genius ersten Ranges zu erkennen. Manches mochte noch ungeklärt und chaotisch sein, aber große Geistesblitze brachen unverkennbar überall hervor. Besonders machte sich eine Neigung zum Gigantischen bemerkbar. Gedankenblöcke waren auf Gedankenblöcke getürmt. Ich halte es für unmöglich, daß ich nur infolge meiner jugendlichen Unerfahrenheit in geringen Arbeiten etwas gesehen hätte, was nicht vorhanden gewesen wäre. Er vertraute mir dann, er gedenke eine große Kantate zu komponiren und hoffe, daß es ihm gelingen werde, sie in Speier durch Vermittelung seiner dort wohnenden Verwandten, besonders eines Vetters, der selbst Musiker, zur Aufführung zu bringen. Da ihm noch ein Text abging, lag es nahe, daß er mich bat, einen zu verfassen. Mir fiel sogleich ein Thema, das mir passend dafür schien, ein, und in kurzem war mein Textbuch zu der Kantate fertig. Der Titel war „Die Kaisergruft" und die Hauptpartien hatten Germania, sowie die deutschen Kaiser, deren Gebeine im Dom von Speier ruhten, bis die Franzosen bei ihrer Verheerung der Pfalz dieselben aus den Särgen rissen. Da ich noch das Konzept meines Machwerkes aufgefunden habe, will ich ein paar Stellen daraus anführen; wer sie schülerhaft findet, muß wissen, daß ich wirklich noch Gymnasiast und

Digitized by Google

kaum sechzehnjährig war, als ich sie schrieb. Germania sprach:

O Volk! wie lang soll man dich schänden?
Sieh und erröte deiner Schmach,
Wie dir der Feind mit Frevelhänden
Die teure Kaisergruft erbrach!
Als sich das Räuberheer von Westen
Vergriff an den geweihten Resten,
Ward deine eigne Größe Staub.
So stumm nicht waren deine Toten
Wie du, als deine Tempel lohten
Bei deines schönsten Kleinods Raub.

Der Chor der Kaiser rief die in den Nischen und Blenden des Doms befindlichen Erz- und Steingestalten, sowie die unter den Gräberplatten des Bodens ruhenden Toten zum Rachewerk auf:

Ihr Toten alle, aus der Asche
Wühlt euer moderndes Gebein!
In Harnisch hüllt und Panzermasche,
Was euch noch übrig bleibt vom Sein.

Ihr Ritter! euren Eisenrossen
Die Sporen in die Weichen drückt,
Und euren fliegenden Geschossen
Fliegt nach, das Racheschwert gezückt!

Herolde, stoßt in die Drommeten,
Die rostigen, vom vielen Sieg,
Die Fahnen, die euch einst umwehten,
Scharrt aus der Gruft zu neuem Krieg!
Die ihr hinsankt im Schlachtgewühle,
Ihr Knappen, von dem dunklen Pfühle

Digitized by Google

Dort unten rafft euch auf! Erwacht!
Und bringt den bärt'gen Lanzenknechten
Den Becher her, aus dem sie zechten
Am Abend vor der letzten Schlacht.

Zuletzt wird das Volk aufgerufen, die deutsche Fahne wieder auf den Münster von Straßburg zu pflanzen:

Wenn Straßburgs hohe Münsterhallen,
Wo deutsche Siegeslieder schallen,
Frei ragen in die deutsche Luft,
Dann hallt, o greiser Dom von Speier,
Zur Sühnung eine Totenfeier
An deiner alten Kaisergruft!

Mein Freund war entzückt von dem Text und führte die Komposition in unglaublich kurzer Zeit aus. Als er sie mir zum Klavier, so gut es ging, vorsang, wich das bange Zagen, mit dem ich ihm zuerst das Libretto mitgeteilt und beide, von gleicher Begeisterung erfaßt, beschlossen wir, in den eben anbrechenden Ferien eine Fußreise nach dem nicht sehr fernen Speier anzutreten, um dort die im voraus als sicher betrachtete Aufführung unsres gemeinsamen Werkes zu erzielen. Wir besuchten zuerst das schön gelegene Anweiler, bestiegen dann die alte Kaiserfeste Trifels und glaubten uns von den Schatten des Richard Löwenherz und seines treuen Blondel umschwebt. Dann ging's nach Speier, um durch Roberts Verwandten die öffentliche Aufführung der Kantate zu erwirken. Wir sahen uns im Geiste schon als die großen Männer Deutschlands gefeiert und waren nicht weit davon entfernt, zu glauben, die Aufführung des Werkes

Digitized by Google

werde durch die allgemein erregte Begeisterung auch die Regierungen zu einer Kriegserklärung gegen Frankreich und zur Wiedereroberung des Elsaß fortreißen. Aber ach! Roberts Freund, der, jung und unerfahren wie wir, sich wirklich bemüht hatte, die Ausführung unsrer Absicht durchzusetzen, berichtete niedergeschlagen, er sei nicht nur bei seinen Verwandten, sondern überall auf Widerstand gestoßen. Wir beabsichtigten trotzdem einen Saal zu mieten und die Proben mit den Musikern, die leicht zu haben waren, zu beginnen; allein auch dies mußten wir aufgeben, als uns übereinstimmend gesagt wurde, die Polizei würde die Aufführung nie gestatten. So wanderten wir enttäuscht und mißmutig, da jede Aussicht auf Realisirung unsrer Hoffnung geschwunden war, an unsern früheren Aufenthaltsort zurück. Beide waren wir mißgestimmt, aber Robert noch mehr als ich, und nun bemerkte ich zuerst, daß er sehr leidend aussah. Ich drang in ihn, er solle sich längere Zeit des Unterrichtgebens ganz enthalten, was ihm durchaus möglich war, da er schon die Mittel angehäuft hatte, von denen er monatelang sorglos leben konnte. Er versprach mir dies zu thun, allein Naturen wie der seinen ist langer Müßiggang nicht möglich. Die Musik war die Lebensluft, in der allein er atmen konnte, und wenn er auch nicht komponirte, so machte er doch sein Zimmer zu einem musikalischen Studiensaal, indem er in Gesellschaft von Freunden, die ihn abwechselnd umgaben, alle ihm erreichbaren Werke älterer und neuerer Zeit, insoweit er sie nicht als

Digitized by Google

geringfügig erkannte, zur Aufführung brachte. Der Lärm, den dies in seinem Hause verursachte, war so groß, daß mehrere Mitbewohner deshalb auszogen, da nach den polizeilichen Vorschriften jeder Mieter bis Mitternacht so viel musiziren konnte, wie er wollte. So wurden von ihm teils allein, teils in Gesellschaft seiner Bekannten, welche verschiedene Instrumente spielten oder sangen, außer Beethoven besonders Mozart und Haydn gründlich und wiederholt durchgenommen. Dann folgte Schubert, der damals noch lebte, aber bald darauf der Welt in jungen Jahren entrissen wurde, und Robert, der ihn bis dahin nicht gekannt, wurde sein enthusiastischer Verehrer. Er sagte mir einst mit einem Blick auf einen hohen Stoß von dessen Werken höchst niedergeschlagen, es sei doch fruchtlos, überhaupt noch etwas zu komponiren, da dieser eine junge Mann schon so unermeßlich viel Herrliches geschaffen habe, daß ein ganzes Menschenalter dazu gehörte, es gründlich zu genießen. Dächte man nun, er lebte und schaffte noch 50 Jahre lang fort, was bei seiner Jugend leicht möglich wäre, so müßten es Wunderwerke werden, die über alle Fassungskraft gingen und vielleicht erst nach Jahrhunderten verstanden werden könnten. In solchen Momenten des Entzückens über den großen Meister und des Zweifels, ob er je etwas Nennenswertes werde leisten können, sprach er dann auch mehrmals die Absicht aus, alles von ihm Niedergeschriebene zu verbrennen. Nur mit Mühe konnte ich ihn hiervon abhalten. Die Maßlosigkeit seines Wesens, die frühere Ueberschätzung seines

Digitized by Google

Talentes und die Ueberanſtrengung beim Komponiren, ſowie ſeine jetzige Verzagtheit flößten mir Beſorgnis für ihn ein und ich ſuchte ihn zu zerſtreuen, indem ich ihn zu weiten Spaziergängen mit mir veranlaßte, auch in Geſellſchaft andrer junger Leute von meiner Bekanntſchaft führte. Aber es iſt traurig, wie wenig die meiſten Menſchen, auch ſolche, welche man geſcheit nennt, im Stande ſind, auf die Geiſtesrichtung von höher Strebenden einzugehen. Robert fand in ihrem Kreiſe kein Behagen, ja es empörte ihn, wenn er ſie ſagen hörte, Muſik und Kunſt ſeien doch nur Allotria, ganz gut, um eine müßige Stunde damit auszufüllen, allein der eigentliche Lebenszweck werde nur durch die praktiſche Thätigkeit als Arzt, Juriſt, Pfarrer u. ſ. w. erreicht. Raſch floh er dieſe Kreiſe, über deren Beſchränktheit er ſich nicht, wie er hätte thun ſollen, durch ein heiteres Gelächter hinwegzuſetzen wußte, und die Muſiker, die ihm freilich auch viel zu lau waren, ſo daß er ſagte, ſie hätten Fiſchblut in ihren Adern, zogen ihn wieder in ihren Kreis. In Händel ging ihm ein neues ungeahntes Geſtirn auf und von Saul, Judas Makkabäus und Meſſias ſagte er, daß ſie ein Dreigeſtirn ſeien, ſo herrlich wie die drei funkelnden Sterne im Gürtel des Orion, welche man in der Winternacht von ſeinem Fenſter aus gewahrte. Von Händel ward er zu Bach geführt, den er zuerſt kalt und gelehrt fand, von dem er aber ſpäter ſagte, er werde wärmer und wärmer, je mehr man ſich mit ihm beſchäftige, und in ſeinen Fugen habe er in erſtaunlicher Weiſe gezeigt, wie die

Digitized by Google

höchste Kunst und die höchste Wissenschaft eins seien. Diese wunderbaren, den Laien kalt erscheinenden Tongebilde hätten ihm oft Thränen der Begeisterung entlockt.

Auch die Partituren oder Klavierauszüge zahlloser Opern wurden von ihm durchgenommen. Ich erinnere mich, daß er mir auch von einigen wenig mehr bekannten mit Bewunderung sprach und mir einzelnes daraus vorspielte, so aus dem „Oedipus in Kolonos" von Sacchini und „Echo und Narziß" von Gluck. Auch vor Schumann und Mendelssohn, die damals erst im Beginne ihrer Laufbahn standen, hatte er großen Respekt, und wenn er andre gering achtete, so ist es unzweifelhaft, daß nicht Neid oder Mißgunst, sondern wirkliche Ueberzeugung der Grund war. Das Feuer des Musizirens verloderte nach einiger Zeit in Robert, und lebhaft erwachte in ihm wieder der Drang nach eigener Produktion. Doch wurde er von Woche zu Woche leidender, und der Arzt widerriet ihm dringend ernste Beschäftigung. Nach nicht lange sagte er mir, seine Lebenszeit sei gemessen, da er an einer rasch vorschreitenden Lungenkrankheit laborire, und so wolle er alle seine Kräfte aufbieten, um ein würdiges Denkmal seines künstlerischen Schaffens zu hinterlassen. Ein älterer Dichter hatte einen Operntext für ihn geschrieben, und er, der seit lange dem Unterrichtgeben entsagt, hatte vor einiger Zeit mit der Komposition begonnen. Während seine letzten Aeußerungen hoher Bewunderung für so viele andre mich hatten fürchten lassen, er sei eher in Zagnis wegen seines eigenen Talentes

Digitized by Google

verfallen, ſprach er plötzlich wieder mit großer Ueberſpanntheit von dem Gewaltigen, was er zu leiſten hoffe. Nur wenn er etwas noch nicht Dageweſenes hervorbringe, könne es ihn befriedigen. An eine ſolche Leiſtung wolle er alle ſeine Kräfte ſetzen, auch wenn er daran zu Grunde gehe. Er las mir den Inhalt des Librettos vor; aber ich kann nichts mehr davon ſagen, als daß es aus der Edda geſchöpft war, daß die Sage von Baldurs Tod darin vorkam, wie die Götter mit Speeren nach dem durch Eiſen Unverwundbaren werfen, und der tückiſche Loki ihn zuletzt durch die Miſtelſtaude tötet. Eine andre Scene war im großen Tempel des Odin zu Upſala, wo die Kriegsgefangenen geopfert werden. Die Stellen und Scenen, die er mir aus ſeiner Kompoſition vorſpielte, ſchienen mir bewunderswert, und ich ſchickte jeden Abend Bitten zum Himmel, daß es meinem Freunde gewährt werden möge, ſein Werk zu vollenden, um damit ein dauerndes Andenken auf Erden zu hinterlaſſen. Aber ſeine Kräfte brachen zuſammen, er mußte jeden Verſuch zu weiterer Arbeit aufgeben und ſtarb noch nicht 21 Jahre alt.

Digitized by Google

II.

Den zweiten der jungen Männer meiner Bekanntschaft, denen ich diese Zeilen widme, kann ich mit Namen nennen. Er hieß Adolf Dörr und war aus Darmstadt gebürtig. Da sein Vater gestorben und seine Mutter, völlig mittellos, auf ihn als ihren Ernährer angewiesen war, hatte er es nur durch kleine Unterstützungen von Verwandten und außerordentliche Anstrengungen möglich gemacht, das Gymnasium zu absolviren. Dann aber zwang ihn die Mittellosigkeit, eine kärglich bezahlte Stelle bei der Taxischen Post in Frankfurt anzunehmen. Hier lernte ich ihn etwa im Jahre 1845 kennen. Er kam zu mir mit einem Briefe einer Frau Luise von Plönnies in Darmstadt, einer sehr begabten Dame, die mehrere Bände erzählender und lyrischer Dichtungen herausgegeben hatte, welche von großem Talent zeugten und nicht verdienten, so unbekannt zu bleiben, wie dies der Fall gewesen. Ich erfuhr alsbald von Adolf Dörr, daß er von früh an von heißer Liebe zur Poesie erfaßt sei und jede Stunde, die er den drückenden auf ihm lastenden Amtspflichten abringen könne, ihr weihe. Er hatte viel Poetisches gelesen; sein Idol war, wie das bei so vielen jungen Dichtern jener Zeit der Fall, Byron, und durch diesen war in ihm die Sehnsucht nach dem Süden und dem Orient entflammt worden, der er sogleich bei meiner ersten Begegnung mit ihm lebhaften Ausdruck gab. Ich begann mich sogleich für den jungen

Digitized by Google

Mann zu interessiren und lud ihn ein, mich häufiger zu besuchen, auch zog ich in Erwägung, ob es möglich wäre ihn seiner für ihn drückenden Situation zu entreißen. Allein ich erkannte bald, dies sei für mich unmöglich. Ich selbst besaß noch kein eigenes Vermögen, und, wäre dies auch der Fall gewesen, so hätte ich doch nicht die Sorge für die ganze Existenz Dörrs auf mich nehmen können. So konnte ich demselben denn nichts andres Freundliches erweisen, als daß ich ihm stets Bücher aus meiner Bibliothek lieh, wonach er sehr begierig war. Die Gespräche mit ihm waren immer anregend für mich. So teilte er mir, freilich mit Zagen, manches aus der großen Menge von Gedichten mit, die er verfaßt hatte. Diese schienen mir nun allerdings noch sehr unreif, doch zeugte manche Stelle von echter poetischer Glut, wogegen manches Stümperhafte, ja Lächerliche desto mehr abstach. Was mich bedenklich machte, war, daß er diese Gebrechen selbst gar nicht zu fühlen schien. Doch mußte ich die unglücklichen Verhältnisse wieder in Erwägung ziehen, unter denen diese Verse entstanden waren, daß der Dichter sie, wie er mir selbst sagte, nach drückender Tagesarbeit in den Nachtstunden geschrieben habe, oft nicht nur selbst von Mangel am Nötigsten, sondern auch von Sorge um seine Mutter gequält. Diese Sorge war nun etwas geschwunden, aber wie kann eine befriedigende litterarische Leistung zu Stande kommen, wenn man den ganzen Tag am Postschalter stehen oder im Bureau arbeiten muß?

Ihn in eine Lage zu versetzen, in welcher er sich,

Digitized by Google

wenn auch nicht gänzlich, so doch während einiger Stunden des Tages der Verfolgung von strengen Studien, die er bisher versäumt und der weiteren Ausbildung seines Talentes widmen könnte, erschien mir sehr wünschenswert. Aber wie ließ sich das erreichen? Er äußerte einmal, daß er daran denke, sein Amt aufzugeben, um sich, zunächst als Journalist der schriftstellerischen Thätigkeit zu weihen. Doch hiervon mußte ich ihn aufs entschiedenste warnen, da ich aus Erfahrung weiß, wie viele schöne Talente auf diese Art zu Grunde gegangen sind. Dagegen erschien mir eine Stelle als Privatsekretär oder Bibliothekar erstrebenswert für ihn, und ich machte durch mir bekannte Personen auch Versuche, so etwas zu erreichen. Allein diese fielen fruchtlos aus, und dies war vielleicht gut, denn ich habe später erfahren, daß solche Stellen meistens eine so angestrengte geschäftliche Thätigkeit erheischen, daß sie alle Kräfte absorbiren. Während ich mich so betrübte, nichts für Dörr thun zu können, was ihn seiner Niedergeschlagenheit zu entreißen vermocht hätte, überraschte mich derselbe plötzlich durch die Mitteilung, ein Buchhändler in Darmstadt habe sich bereit finden lassen, ein Bändchen Gedichte von ihm zu verlegen, und dieses würde demnächst erscheinen. Ich war wenig erfreut hierüber, da ich die Unvollkommenheit dieser Produkte kannte, und fürchtete, sie würden dem Verfasser keine Lorbeeren eintragen können. Wenn ich geahnt hätte, daß nicht lange nachher zahlreiche Gedichte und Gedichtsammlungen, die an Stümperhaftigkeit mit den schlimmsten

Digitized by Google

Strophen der Dörrschen wetteiferten, während sie auch nicht eine einzige der Schönheiten dieser besaßen, vom Publikum und der Kritik mit Beifall überschüttet werden würden, so würde ich über Dörrs Mitteilung erfreut gewesen sein, denn ich hätte denken können, er werde wenigstens augenblicklich durch das Erscheinen seiner Sammlung Trost für die trüben Erfahrungen seines bisherigen Lebens finden. Uebrigens ging meine Besorgnis in Erfüllung. Die Gedichte, welche unter dem Titel „Titan und Eros" erschienen, wurden, während das Publikum sie ganz unbeachtet ließ, von der Kritik mit Spott überschüttet. Uebrigens enthielt die Sammlung, abgesehen von den Schwächen, die jede Seite entstellten, manche wirkliche Schönheiten. Solche fanden sich besonders in einer kleinen Erzählung in Versen, welche das traurige Ende zweier Liebenden vorführt, die aus Verzweiflung, weil sie ihre hochfliegenden Pläne nicht erreichen konnten, sich den Tod gaben. Mich erfüllte dies Gedicht mit Besorgnis für den Verfasser, denn ich erinnerte mich, Aeußerungen aus seinem Munde gehört zu haben, welche mich annehmen ließen, er trage sich mit Selbstmordgedanken. Uebrigens ist solchen hingeworfenen Aeußerungen wohl nicht viel Bedeutung beizulegen. Schon der alte Herodot hat trotz seiner heiteren Weltanschauung gesagt, es gebe wohl keinen Menschen, der nicht schon an irgend einem Tage gewünscht hätte, dieser möge der letzte seines Lebens sein.

Die erschienenen Gedichte hatten übrigens günstige

Digitized by Google

Erfolge für Dörr. Nachdem er sie seinem Chef, dem Generalpostmeister, überreicht und dieser durch mich gehört, wie unglücklich der Dichter in seiner Stellung sei, dispensirte er ihn von mancher zeitraubenden Beschäftigung. Dörr widmete nun die größere gewonnene Freiheit teils der Produktion, teils der Lesung solcher Werke, die jeder, der etwas auf poetischem Gebiete leisten will, kennen muß. Er hatte einen mächtigen Zug nach dem Orient und las alles, dessen er auf diesem Gebiete (natürlich in Uebersetzungen) habhaft werden konnte, mit Begier. Aber so viel ich mich selbst auch mit den morgenländischen Sprachen abgegeben, hatte ich doch schon damals die Meinung, der ich immer treu geblieben, daß es durchaus eine Verirrung sei, wenn man die Formen der arabischen, persischen oder gar indischen Poesie nachahmen wolle. Es gelang mir auch, Dörr hiervon abzubringen und er versprach mir, sich zwar von dem Geist der Dichter der Sonnenaufgangsländer durchdringen zu lassen, aber keine Versuche in der Ghaselen-, Makamen- und Kassidenform zu machen. — In der neugewonnenen Muse erkannte Dörr bei einem Rückblick auf seine früheren Kompositionen deren Mängel, welche hauptsächlich durch die fieberhafte Hast, mit der er sie hingeworfen, verschuldet waren. Er beschloß alle Kraft und Sorgfalt aufzuwenden, um etwas wirklich Gutes hervorzubringen. Das episch-lyrische Gedicht, jene Gattung, welche besonders im neuen England mit so glänzendem Erfolg kultivirt worden ist, reizte ihn sich darin zu versuchen, und er fand in Sismondis Geschichte

Digitized by Google

der italieniſchen Republiken einen Stoff, der ihm dazu geeignet ſchien. Es war die ſpäter von F. Halm in einem wenig bekannt gewordenen Trauerſpiele behandelte Geſchichte der Imelda Lambertazzi, jener jungen Bolognaeſerin, welche zur Zeit der Kämpfe zwiſchen Guelfen und Ghibellinen ihrem Geliebten das Gift aus der Wunde ſaugte, welches ihm ihre Verwandten durch einen gegen ihn geſchleuderten Pfeil eingeflößt hatten. Als er mir das vollendete Gedicht zeigte, war ich von den Fortſchritten überraſcht, die er in ſeiner Kunſt gemacht hatte. Wenn dasſelbe neben wahren Schönheiten auch ſehr ſtörende Mängel aufwies, ſo lag dies beſonders daran, daß Dörr ſich nicht von dem Einfluß verſchiedener Dichter hatte freimachen können, welche damals Mode waren. Konrad Schwenk, ein jetzt wohl ziemlich vergeſſener, geiſtvoller Schriftſteller jener Zeit, hat in einem manches Intereſſante enthaltenden Bande litterariſcher Charakteriſtiken die erwähnten Dichter einer ſchneidenden Kritik unterworfen, ihre ſtümperhafte Sprachbehandlung, ihre falſchen bei den Haaren herbeigezogenen Bilder, ſowie ſonſtige Fehler unbarmherzig gegeißelt. Vielleicht iſt dieſe Kritik zu ſcharf und verkennt die einzelnen Schönheiten, die ſich bei einigen derſelben (keineswegs bei allen) finden. Daß aber auch letztere durchaus nicht geeignet ſind, andern als Vorbilder zu dienen, ſollte doch allgemein anerkannt werden. Dörr verſchloß ſich dieſer Einſicht und ich riet ihm deshalb, ſein Produkt noch liegen zu laſſen, ſpäter würde er ſicher deſſen Schattenſeiten erkennen. Allein plötzlich überraſchte

Digitized by Google

er mich durch die Nachricht, er habe einen Verleger gefunden und durch Vermittelung von Verwandten die Erlaubnis erhalten, sein Gedicht der Großherzogin Mathilde von Hessen zu widmen. Es war tief niederschlagend für Dörr, an diesem mit Liebe und Begeisterung erzeugten Produkt seiner Muse die traurige Erfahrung zu machen, die freilich in Deutschland dem wahren Dichter nicht leicht erspart wird, daß niemand davon Notiz nahm. Nicht Auflage über Auflage, wie so oft gerade das Mittelmäßige oder ganz Schlechte sie bei uns erlebt, hatte er erwartet oder auch nur gewünscht, aber doch ein Zeichen, daß sein Gedicht hie und da das Herz eines Lesers höher schlagen lasse. Daß diese Erwartung betrogen wurde, mißstimmte ihn tief, und wenn ich ihn noch kurz vorher hatte warnen müssen, sein Talent nicht zu überschätzen, da er mir zu glauben schien, er habe schon das Höchste erreicht, verbrannte er jetzt in einem Anfall von Verzweiflung einen ganzen Stoß jüngst verfaßter Gedichte. Da überraschte ihn plötzlich eine Nachricht, die ihn nicht nur seiner trüben Seelenstimmung entriß, sondern ihn in einen Taumel des Entzückens versetzte. Die Großherzogin von Hessen, welcher er die Imelda Lambertazzi gewidmet, hatte ihren Vater, den König Ludwig von Bayern, bestimmt, dem Verfasser ein Stipendium auszusetzen, welches ihm einen mehrmonatlichen Aufenthalt in Italien ermöglichte. Was der Traum und die Sehnsucht schon seiner ersten Jugendjahre gewesen war, was er auch nur zu hoffen kaum gewagt hatte, sollte nun in Erfüllung

Digitized by Google

gehen. Das Verlangen nach dem Süden, besonders nach Italien, scheint, wie den Künstlern so auch den Dichtern des Nordens von der Natur ins Herz gepflanzt zu sein. Schon den alten Chaucer trieb es dorthin, Shakespeares rauhe, nordische Sprache gewinnt weichere Accente, wenn er von der Nachtigall spricht, die nachts auf dem Granatbaum singt, und aus Miltons Versen weht uns der Hauch der Sommernacht an, wenn der Mond über dem Kloster von Vallombrosa leuchtet. Die bedeutendsten neueren Dichter Englands, Shelley, Byron, Browning, haben sich in Italien inspirirt und den unglücklichen Keats trieb seine Sehnsucht noch sterbend nach dem Monte Pincio, wo er von seinem Schmerzenslager an der spanischen Treppe den Blick über die ewige Stadt hingleiten ließ. Viele Dichter Deutschlands, vor allem Goethe, haben sich auf den Ruinen und in den Villen Roms begeistert. Platen sagte, während er als bayrischer Lieutenant die Wache kommandiren mußte, er werde nach Rom reisen und wenn er sich durchbetteln müßte. Der mehr durch seine Dichtungen als durch seine Bilder hervorragende Maler Müller brachte den größten Teil seines Lebens in der ewigen Stadt zu, und der unglückliche Hölderlin verzehrte sich in fruchtloser Sehnsucht nach dem Himmel des Südens. Wohl fragte sich Dörr, der gerade den letzteren zu seinem Liebling gemacht hatte, wodurch er es verdient habe, durch das Schicksal vor diesem also bevorzugt zu werden, aber er gelobte sich bei der Abreise, wie er mir selbst sagte, alle seine Kräfte einzusetzen, um sich

Digitized by Google

eines ſolchen Vorzuges würdig zu erweiſen. Er ſah Venedig, Florenz, Rom und Neapel und vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein trieb es ihn raſtlos von Straße zu Straße, von Platz zu Platz durch dieſe herrlichſten Städte der Welt, damit ihm keine ihrer Schönheiten entginge. In einem Schreibbuch, das er immer bei ſich führte, legte er entzückte Schilderungen des Geſehenen nieder. Aber nur zu ſchnell rauſchten die Wochen und Monde an ihm vorüber und der Gedanke, daß er bald in den Norden zurückkehren müſſe, warf bittere Tropfen in den Taumelkelch, den er mit haſtigen Zügen leerte. Man denke ſich, mit welchen Empfindungen er ſich nach einem Vierteljahr ſeliger Freiheit wieder an ſeinen Poſtſchalter gebannt fand. Ich ſah ihn nicht wieder, da ich inzwiſchen Frankfurt verlaſſen hatte, aber lange Briefe, die er in mitternächtiger Stunde ſchrieb, ſagten mir, daß er am Rande der Verzweiflung ſtehe. Sein Chef, ein durchaus wohlwollender Mann, that nach wie vor alles, was er konnte, um ſeine Lage zu erleichtern, aber hiermit war ihm nicht geholfen. Jene Rüſtigkeit und Geſchmeidigkeit, durch welche es Amadäus Hoffmann und Immermann bei einer angeſtrengten amtlichen Thätigkeit möglich war, noch litterariſche Werke von Bedeutung hervorzubringen, war ihm nicht verliehen. Er ſchrieb mir, er habe den feſten Entſchluß gefaßt, der Poeſie ganz zu entſagen. Dies geſchah aber in Worten, welche ſogleich erkennen ließen, daß hiermit ſein eigenes Todesurteil beſiegelt ſei. Seine Lage ging mir innig zu Herzen, aber

Digitized by Google

ich mühte mich vergeblich, eine Besserung derselben zu erwirken. Die Verhältnisse, welche auch mich damals nötigten, mich jahrelang ausschließlich einer mir wenig zusagenden amtlichen Thätigkeit zu weihen, machten, daß er auf längere Zeit meinen Blicken entschwand. Doch war mein Interesse an ihm, ebenso wie seine Zuneigung zu mir, zu lebhaft, als daß unsre Beziehungen zu einander ganz hätten aufhören können. Als ich selbst zwar noch nicht die langersehnte Freiheit gewonnen hatte, aber doch in eine Situation versetzt war, in der ich aufatmen konnte, knüpfte ich wieder den Briefwechsel mit ihm an, und erfuhr von ihm, daß es ihm gelungen, mit einer kleinen Pension in den Ruhestand versetzt zu werden, und daß er jetzt in einem Dorfe in ländlicher Einsamkeit lebe. Ein Band Gedichte von ihm, die sämtlich sich auf Italien bezogen und unter denen sich einige anziehende befanden, war erschienen, und er arbeitete an einem Trauerspiel, dessen Held Ferucci, der letzte Verteidiger der florentinischen Freiheit gegen Karl V. und die Mediceer war. Wenn ich über diese Nachrichten Freude empfand, so ward dieselbe dadurch getrübt, daß Dörr mir vertraute, es habe sich seit einem Jahre bei ihm ein Brustleiden gezeigt, das stets bedrohliche Fortschritte mache. Meine bangen Befürchtungen wurden nur zu bald bestätigt, denn schon nach wenigen Monaten empfing ich die Nachricht von Dörrs Tode. Mir wurden einige Hefte mitgeteilt, die er in seiner letzten Zeit mit Zeilen seiner Hand vollgeschrieben. Sie erschütterten mich mehr als irgend eines

Digitized by Google

seiner Gedichte. Auf seinem Krankenlager in einem abgelegenen Dorfe war, wie diese Schriftstücke bekundeten, unter Entbehrungen aller Art, die ihm seine beschränkten Mittel auferlegten, seine Phantasie in Griechenland und dem Orient, in den er sich schon seit früher Jugend hineingeträumt, umhergeschweift. Manche Schilderungen auf diesen Blättern waren so lebendig, daß sie an Visionen gemahnten. In rhythmischer Prosa, die oft in wirkliche Verse überging, pries er darin das Glück des Dichters, der auf dem Krankenlager, in Not und Elend doch reicher sei als alle Kaiser. Er gebiete dem Schicksal, ihm legten alle Länder ihre Herrlichkeiten zu Füßen, die frühste Vergangenheit wie die fernste Zukunft schlössen ihre Pforten vor ihm auf. Möge, was er gesungen, in alle Winde verhallen, dadurch, daß er Großes gefühlt und gedacht, sei er beglückt vor allen Sterblichen und brauche keinen Gott zu beneiden. Dann folgten Rhapsodien, in denen er sich nach Griechenland versetzt glaubte und mit einem Schwarm von Bacchanten und Bacchantinnen den Thyrsus schwingend und Zimbeln schlagend dem Zuge des Dionysus folgte. Andre Blätter schienen Bruchstücke eines größern Gedichtes zu enthalten, in dem er sich selbst als Renegaten darstellt, der im Turban und Kaftan die Pilgerfahrt nach Mekka macht, und beim Umzug um die heilige Kaaba seine frühere Geliebte gleichfalls als Mohammedanerin wiederfindet. Beim Lesen der letzterwähnten Blätter erinnerte ich mich, daß ich ihn schon viele Jahre vorher mit der Lektüre von Rosenzweigs Uebersetzung des

Digitized by Google

Gedichtes Juſſuf und Zuleicha von Dſchami beſchäftigt gefunden, und daß er mir mit Bewunderung davon geſprochen hatte. Ich hatte ihn damals vor dieſer Lektüre oder wenigſtens vor deren Einfluß auf ſeinen eigenen Stil gewarnt, da der genannte Perſer, wie faſt alle ſpäteren Orientalen, ſtark an Schwulſt und Bombaſt leidet. Aber das war in den Wind geſprochen geweſen.

Wenn die vorhergehenden Zeilen einige Aufmerkſamkeit auf den unglücklichen, nun ſeit lange im Grabe ruhenden Adolf Dörr richten und den oder jenen veranlaſſen ſollten, ſeine wahrſcheinlich längſt zu Makulatur gewordenen Dichtungen antiquariſch ſuchen zu laſſen, ſo muß ich doch dem Obigen ſogleich hinzufügen, daß er im beſten Falle nur ein Dichter zweiten Ranges geweſen. Ob er, ſelbſt wenn ihn die Umſtände in einem längeren Leben ſo begünſtigt hätten, wie ſie ihm bisher entgegen geweſen, je etwas Bedeutendes geleiſtet hätte, iſt ſehr zweifelhaft. Aber ſein feuriges Ringen, die unauslöſchliche Begeiſterung, mit der er noch auf dem letzten Schmerzenslager an der geliebten Poeſie hing, ſollten bewirken, daß in der Reihe der zahlreichen, unglücklich zu Grunde gegangenen Dichter wenigſtens ſein Name nicht vergeſſen werde.

Digitized by Google

III.

Später als den unglücklichen Dörr lernte ich einen andern Dichter kennen, der ihm zwar an Begabung ſicher weit überlegen, ihm aber darin verwandt war, daß er vom Tode ereilt wurde, ehe er das Ziel eines glühenden, leidenſchaftlichen Strebens erreicht hatte. Es war dies Otto Ludwig. In einem thüringiſchen Städtchen geboren, fühlte er von früh an lebhafte Neigung zur Muſik, konnte ſich aber wegen ſeiner beſchränkten Vermögensverhältniſſe, die ihn als Lehrling an einen Handelstiſch bannten, lange nur in den Nebenſtunden ihr widmen, bis es ihm gelang, ſich von dem läſtigen Zwange frei zu machen, um zunächſt den Kontrapunkt zu ſtudiren. Er ſchrieb ſodann eine ganze Reihe von Sonaten, Trios und Quartetten, von denen mir mehrere ſeiner Freunde verſicherten, ſie hätten große Erwartungen erregt. Allein nach einigen Jahren gewann in Ludwig die Neigung zur Dichtkunſt die Oberhand über die zur Muſik und er entſagte dieſer, um ſich ganz jener zu widmen. Es iſt hierüber bemerkt worden, ſein Talent könne doch kein ſehr hervorragendes geweſen ſein, denn ein ſolches würde von Anfang an nicht gezweifelt haben, ſich der Kunſt zu weihen, zu der es ſich unwiderſtehlich hingeriſſen fühlte. Mozart habe nie geſchwankt, ob er nicht etwa Maler, Shakeſpeare nie, ob er nicht Muſiker werden ſolle. Allein dagegen kann man anführen, daß Goethe noch auf der Univerſität zu Leipzig ernſtlich mit dem Gedanken um-

Digitized by Google

ging, ſich ganz der Malerei zu widmen, und daß hingegen der treffliche Maler Ingres ſein Leben lang beklagte, nicht lieber Muſiker geworden zu ſein. Jedenfalls haben wir es nicht zu bedauern, daß Ludwig ſich der Poeſie widmete, denn in ihr hat er einiges geſchaffen, was nicht unterzugehen verdient. Sein ernſtes unabläſſiges Ringen, auf dem Gebiete des Dramas etwas Würdiges hervorzubringen, verdient bewundernde Anerkennung. Allein hiermit muß das Bedauern Hand in Hand gehen, daß damit von Anfang an ein ängſtliches, zweifelhaftes Grübeln verbunden war, ſo daß die Früchte ſeines hohen Talentes teilweiſe zerſtört wurden und verkümmerten, und wodurch es gekommen iſt, daß er, der nahezu dasſelbe Alter erreichte wie Shakeſpeare (er wurde 1812 geboren und ſtarb 1862) nur etwa vier Dramen hinterlaſſen hat. Der Dämon, der dies verſchuldete, war der des Grübelns und Kritiſirens, eben jener Geiſt, der den großen ſchöpferiſchen Perioden in England und Spanien fremd war, oder doch, wo er ſich regte, im großen und ganzen keinen Einfluß gewinnen konnte. Ludwig verehrte Shakeſpeare als ſeinen Gott, gehörte aber doch eigentlich zur Schule des Ben Jonſon. Obgleich er dieſen an Begabung ſicherlich überragte, ging er doch, wie er, von der Kritik aus und ſuchte von ihr erſt zur Poeſie vorzudringen. Dies erhellt aus ſeinen im Nachlaß vorgefundenen Schriften, welche den Titel „Shakeſpeareſtudien“ führen, aber ſich faſt ebenſoviel wie mit dem Briten mit den Werken andrer, beſonders Schillers, be-

Digitized by Google

schäftigen. Wenn man sieht, wie er namentlich dessen „Wallenstein" und „Kabale und Liebe" Ungereimtheiten aller Art, von denen sie wimmelten, vorwirft, müßte man annehmen, daß diese Werke elende Stümpereien sind. Man kann nun viele dieser Mängel nicht wegleugnen, aber man müßte alle von sterblichen Menschen geschaffenen Werke verdammen, wenn man nur deren Fehler ins Auge fassen wollte und nicht auch die Vorzüge, durch welche sie aufgewogen werden. Ludwig leugnet zwar nicht einzelne Schönheiten in Schillers genannten Stücken, allein zum mindesten ist doch klar, daß er dieselben für alles andre als die Meisterwerke hält, als die sie bisher angesehen wurden.

Ich will es Ludwig nicht vorwerfen, daß er Schiller auf weit niederere Stufe stellt als Shakespeare, auch ich halte diesen für einen ungleich größeren Dichter; aber ganz ungerechtfertigt ist es doch, daß er von letzterem so spricht, als sei er, wenn auch nicht völlig (einmal macht er an Hamlet beträchtliche Ausstellungen), so doch fast gänzlich von den Fehlern frei, die bei Schiller so zahlreich vorhanden sein sollen. Daß bei dem Briten sich mindestens ebensoviele Gebrechen finden wie bei Schiller, ist von neueren Kritikern behauptet worden; aber diese suchen nun wieder Schillers Dramen als makellos hinzustellen. Die Wahrheit ist: ein fehlerloses Werk, sei es ein solches der Malerei, Skulptur, der Musik oder Dichtkunst, ist nie von Menschen geschaffen worden und wird auch nie geschaffen werden. Wird vielleicht in einer an-

Digitized by Google

dern höheren Welt von höher organisirten Wesen etwas derartiges zu Stande gebracht werden, in unsrer wesentlich unvollkommenen wird dies nie der Fall sein. In Aeschylus und Sophokles, wie in dem größten Werke der deutschen Litteratur, im Faust, sind Fehler oft der ärgsten Art entdeckt worden. Wo große Schönheiten vorhanden sind, kommen einzelne Fehler kaum in Betracht. Dagegen kann ein Werk mit sehr wenigen Fehlern behaftet sein, und doch des Wertes entbehren, indem es keine Schönheiten besitzt und daher kalt und tot ist. In Palmas herrlicher heiliger Familie mit Johannes dem Täufer in der Dresdener Galerie ist eine arge Verzeichnung des Armes der Madonna; aber wer würde für dies kleine Bild nicht alle korrekt gezeichneten Gemälde des Guido Reni hingeben?

Otto Ludwig, um auf ihn zurückzukommen, ruinirte seinen Genius, denn einen solchen besaß er unbestreitbar, systematisch durch diesen Geist des Grübelns. Er glaubte durch fortwährendes Studium seines Abgottes Shakespeare das Geheimnis des Abakadabra entdecken zu können, durch welches dieser seine Werke geschaffen haben sollte. Aber durch solche Formeln werden nur Homunkuli erzeugt. Kann man sich denken, daß Shakespeare auch nur das geringste seiner Werke hervorgebracht hätte, wenn er auf der Fährte Otto Ludwigs gewandelt wäre?

Glücklicherweise, wie sehr sich auch der Geist der Grübelei und Krittelei seiner bemächtigt hatte, ließ er sich doch nicht immer von ihm beherrschen, und auf dem,

Digitized by Google

was er unabhängig von ihm in glücklichen Stunden der Begeisterung schuf, beruht seine Bedeutung als Dichter und Dramatiker. Die beiden wichtigsten unter seinen Werken sind: „Der Erbförster“ und „Die Makkabäer“, denn seine beiden früheren Dramen, von denen das eine eine Dramatisirung von Hoffmanns Erzählung „Das Fräulein von Scudery“ ist, zeigen, obgleich sie hervorragende Begabung verraten, dieselbe doch noch weniger entwickelt. Der „Erbförster“ gehört zur Gattung der bürgerlichen Schauspiele. Es ist unbegreiflich, wie diese, die jetzt wieder einen so breiten Raum auf der Bühne einnimmt, hie und da als etwas ganz Neues bezeichnet werden kann. Dieselbe ist beinahe so alt wie die neuere Litteratur. Unter den in Dodsleys Sammlung enthaltenen altenglischen Schauspielen gehören manche dahin, besonders von Middleton, Heywood, Dekker, auch das noch von Schlegel Shakespeare zugeschriebene „Trauerspiel in Yorkshire“ und Fords treffliche „Hexe von Edmonton“, ein Stück, welches Shakespeare selbst sicher nicht desavouiren würde. In der That kann man auch Goethes Stella und Clavigo mit diesem Namen bezeichnen, ebenso wie viele Schauspiele seiner Zeitgenossen, namentlich Lenz und Klinger. Auch Ifflands Familienstücke gehören hierher und ich möchte glauben, daß dessen „Jäger“ nicht ohne Einwirkung auf den Erbförster geblieben sind. Allerdings überragt der Erbförster jene, die doch sicherlich nicht zu verwerfen sind, bei weitem, nicht in der Komposition, jedoch an Feuer und Leidenschaft. Freilich,

Digitized by Google

daß dies Drama große Schattenseiten hat, darüber darf man sich nicht täuschen. Die Hauptperson, von der es den Namen trägt, ist ein Hirnverbrannter. Alle um ihn her wissen, daß die Försterei, welcher er vorsteht, von dem Gutsherrn nach Belieben besetzt werden kann, er aber ist von der fixen Idee besessen, die Stelle sei erblich, und hält an dieser Idee mit einer Hartnäckigkeit fest, die ihn zum Kandidaten des Irrenhauses macht. Aber der Dichter hat die immer wachsende Verblendung des Unglücklichen mit einer Kraft und Lebendigkeit dargestellt, daß nicht bloß der Zuhörer, sondern auch der Leser in dieselbe hineingerissen wird und an dem Schicksal des Försters, als der Gutsherr von seinem unzweifelhaften Rechte, ihn abzusetzen, Gebrauch macht, teilnimmt, als ob ihm das himmelschreiendste Unrecht geschähe. Der kalte, kritische Verstand ließ sich freilich von Anfang an, trotz des Beifalles, mit dem das Werk aufgenommen wurde, nicht über den wunden Fleck täuschen. Der geistvolle Verfasser der Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts, H. Hettner, zerrieß dasselbe in unbarmherziger Weise, während er im Gegensatz zu Ludwig, den er als elenden Poetaster hinstellte, Friedrich Hebbel in den Himmel hob. Aber mag letzterer auch Ludwig an kritischem Verstande überlegen gewesen sein, so überragte ihn dieser bei weitem an dichterischem Feuer, und hierauf kommt es doch in der Poesie besonders an.

Nachdem er mit dem Erbförster teils ermutigende, teils niederschlagende Erfahrungen gemacht, beschloß Lud-

Digitized by Google

wig, das bürgerliche Drama zu verlaſſen und alle ſeine Kraft daran zu ſetzen, um eine Tragödie hohen Stiles zu ſchaffen, welche würdig wäre, ſeinen Namen der Nachwelt zu überliefern. Zum Stoff wählte er die ſchon von Calderon und Zacharias Werner behandelte Geſchichte des Heldenkampfes und Unterganges der Makkabäer. Die kritiſche Schärfe, mit welcher er bei andern Dramatikern, beſonders Schiller, Fehler über Fehler entdeckt hatte, legte ihm in ſeinen Augen die Pflicht auf, alle ſeine Anſtrengung dahin zu richten, daß ſeine Tragödie jedem Einwand in Bezug des Baues, der Motive und Charakterzeichnung die Stirn bieten könne. Er machte einen Plan nach dem andern und verwarf das, woran er Monate gearbeitet hatte, immer von neuem, bis er zuletzt die Tragödie zu Stande brachte, welche den Titel „Die Makkabäer“ führt und auf den meiſten Bühnen nicht nur mit Achtung, ſondern ſtellenweiſe ſogar mit Enthuſiasmus aufgenommen wurde. Der zweite und fünfte Akt ſind eines großen Dichters würdig. Aber es kann doch kein Zweifel darüber walten, daß der Dichter gerade das, was er erſtrebte, wonach er in vielen ſchlafloſen Nächten gerungen, auch nicht entfernt erreicht hat, daß ſein Stück alle jene Mängel, die er in andern aufgedeckt, in noch viel höherem Maße bietet als dieſe. Die Erkenntnis davon ſcheint ihm auch gekommen zu ſein und ihn verſtimmt zu haben. Längere Zeit drang, wenigſtens ins Publikum, keine Nachricht über neue dramatiſche Arbeiten von ihm. Mehr durch das Bedürfnis, ſich einen, bei ſeinen be-

schränkten Verhältnissen für ihn nötigen Erwerb zu schaffen, als durch inneren Trieb bestimmt, schrieb er einige Erzählungen in Prosa. Diese, namentlich „Zwischen Himmel und Erde", wurden mit Beifall überschüttet. Aber er fühlte sich hierdurch beinahe gekränkt, da nur ein voller, ganzer Erfolg in der Tragödie ihn befriedigen konnte.

Es war etwa im Jahre 1856, als ich hörte, Ludwig arbeite seit langem an einem neuen Drama. Ich hatte seinen Erbförster mit lebhaftem Interesse gesehen, seine Makkabäer, obgleich ich mir über ihre Gebrechen kein Hehl machte, mit Enthusiasmus begrüßt. Da ich mich um jene Zeit in Dresden aufhielt, begab ich mich zu Ludwig, teils von dem Wunsch, ihn kennen zu lernen, getrieben, teils aus dem speziellen Anlaß, daß König Max eine Preiskonkurrenz für das beste Trauerspiel ausgeschrieben hatte, das poetischen Wert mit Bühnenfähigkeit verbände. Da der Monarch an den Makkabäern großes Wohlgefallen gefunden, war es sein Wunsch, deren Verfasser möchte sich an der Konkurrenz beteiligen. Mehrere Freunde des letzteren, zu deren wärmsten ich mich zählte, knüpften hieran zugleich die Hoffnung, solche Beteiligung werde im Falle des Sieges einen günstigen Einfluß auf die äußere Lage desselben haben.

Ich fand Ludwig in einem traurigen Körperzustande, in welchem er kaum seinen Lehnstuhl, geschweige denn sein Zimmer verlassen konnte. Geistig schien er frisch zu sein, und das Interesse an seinen Werken, das ich ihm zeigte, flößte ihm bald Vertrauen ein, wie ich ihn denn

Digitized by Google

bei meinen wiederholten Beſuchen perſönlich wahrhaft lieb gewann. Ich erkannte bald, daß die ſchneidenden Urteile über die Werke andrer, die, wie ich hörte, er vielfach ausgeſprochen, nicht aus Selbſtüberhebung oder Neid hervorgegangen waren. Sie lagen vielmehr in einer Eigenheit ſeines Geiſtes, wie ſie ſich wohl bei bloß kritiſchen Köpfen findet, die aber gewiß nur ſelten bei einem wirklichen Dichter vorhanden geweſen iſt. Er vertraute mir, daß er ſeit lange an einer „Agnes Bernauer“ arbeite, das vollendete Werk mehrmals umgeworfen und dann nach einem neuen Plan ausgeführt habe, aber nie zufrieden geweſen ſei. Zuletzt habe er erkannt, daß eine Ausſöhnung des Herzogs mit dem Sohne, nach der durch erſteren bewirkten Hinrichtung der Agnes, wie dies in den bisherigen Behandlungen des Stoffes geſchehen, unmöglich ſei, wie der Prinz durchaus im Empörungskampfe wider den Vater fallen müſſe. Auf dieſe Art denke er ſein Stück umzuarbeiten, möchten auch die Hiſtoriker Zeter wegen der Verletzung der Geſchichte ſchreien. Ich gab ihm hierin durchaus recht. Er verſprach ſich anzuſtrengen, um das Stück noch zur Konkurrenz einſenden zu können, allein dies geſchah in einer Art, daß ich an der Ausführung zweifelte, und ich habe damit leider Recht behalten. Meiner Bitte, mir die ſchon vollendeten Teile des Stückes mitzuteilen, wollte Ludwig nicht willfahren. Er ſagte, wenn er das thäte, würde er ſicher das Ganze liegen laſſen, und ich antwortete ihm, daß ich ſeine Scheu vor einer Mitteilung dieſer Art wohl begriffe,

Digitized by Google

indem sehr viele der Hörer nach Art unsrer Rezensenten, welche Bücher mit weiser Miene besprechen, von denen sie nur ein paar Blätter aufgeschnitten haben, sogleich mit Kritiken und Einwänden bei der Hand sein würden, die ihn irre machen könnten, aber ich würde es gewiß nicht so machen. Er holte dann mehrere Mappen mit Manuskripten hervor, welche Entwürfe zu Dramen und einzeln ausgeführte Scenen enthielten. Er selbst beurteile sie jetzt wie die Arbeiten andrer, und obgleich er nur hie und da etwas Gutes an ihnen finde, sie aber im ganzen verurteilen müsse, wolle er mir doch einiges daraus vorlesen. Selbst wenn ich das wegwerfendste Urteil darüber ausspräche, würde es ihn nicht verletzen. Er begann nun mit mehreren umfangreichen Scenen aus einem Trauerspiel Marino Falieri, indem er zugleich summarisch den Abriß der ganzen Handlung gab. Der Stoff ist vielfach behandelt worden, von Byron, Delavigne, Franz Kugler, Albert Lindner und sicher noch andern, liegt auch dem Libretto einer Oper von Donizetti zu Grunde, aus der wenigstens eine reizende Barcarole erhalten zu bleiben verdient. Was so viele dazu hingezogen, ist mir nicht recht begreiflich, denn daß ein achtzigjähriger Doge durch ein auf seine Gemahlin und ihn geschleudertes Epigramm so in Wut versetzt wird, daß er sich in eine Verschwörung zum Umsturz der Verfassung Venedigs einläßt, scheint mir ein für die tragische Muse nicht sonderlich geeigneter Vorwurf. Ludwig war selbst während seiner Arbeit dieser Ueberzeugung geworden.

Digitized by Google

Die Scenen, die er mir vorlas, zeichneten sich jedoch durch so hohe Schönheit aus, daß ich die Nichtvollendung des Ganzen beklagte. Einen viel glücklicheren Griff schien er mir mit der Genoveva gethan zu haben. Auch dieser Stoff war schon vor ihm mehrfach behandelt worden, wie von Maler Müller, Tieck, Hebbel, Raupach und als Oper von Robert Schumann. Maler Müller schrieb seine Tragödie im Stile der Stürmer und Dränger. Sie überragt an Kraft und Leidenschaft bei weitem diejenige von Tieck, welche einst von den Romantikern auf nahezu gleiche Höhe mit Goethes Faust gestellt wurde, jetzt aber wohl nur noch wegen der trefflichen burlesken Scenen Leser findet. Hebbel hat in seiner Genoveva den ersten seiner Vorgänger lange nicht erreicht, den zweiten mindestens nicht übertroffen. Diejenige Raupachs, dieses zwar begabten, aber, weil er der poetischen Ader entbehrte, kaum zu den Dichtern zu zählenden Dramatikers, die auf nichts Höheres als den Rang eines wirksamen Bühnenstückes Anspruch machen kann, unterscheidet sich von den genannten dadurch, daß die Heldin eine Schuld hat, welche sie während ihrer Verstoßung in die Gebirgswildnis abbüßt. Ludwig leugnete die Richtigkeit der von den meisten Aesthetikern gepredigten, auf Aristoteles fußenden Lehre von der Notwendigkeit einer Schuld in der Tragödie und berief sich dabei auf die Antigone, wie auf Romeo und Julia, denen sich doch nur mit Verdrehung aller Begriffe eine Verschuldung, wenigstens eine todeswürdige, nachweisen lasse. Trotzdem verwarf er den Ge-

Digitized by Google

danken, daß er je zu diesem Entwurfe zurückkehren sollte, wie er auch von einem dritten Sujet, das er lange mit sich herumgetragen hatte, nichts mehr wissen wollte. Dies war die in Hauffs Novelle „Jud Süß" behandelte Geschichte eines Israeliten, der sich am württembergischen Hofe zum allmächtigen Minister emporschwang. Er sagte, da Shakespeare so viele seiner Stücke auf Novellen gegründet, könne er sich zwar keinen Skrupel daraus machen, in seine Fußstapfen zu treten, allein diese aufgegebenen Dramenpläne litten an Gebrechen, die er nicht zu beseitigen vermöge. Er bereue es, den Erbförster und die Makkabäer nicht in seinem Arbeitszimmer zurückbehalten zu haben, und sei entschlossen, lieber gar nichts mehr an die Oeffentlichkeit zu geben, als ein Werk, mit dem er nicht nach allen Seiten hin zufrieden sein könne. Dies werde hoffentlich mit der Agnes Bernauer der Fall sein, er habe aber noch sehr viel daran zu thun. Ich erwiderte ihm, nicht leicht werde ein Dichter oder Künstler das Werk in der Herrlichkeit, in welcher es seinem Geiste vorgeschwebt, ins Leben gerufen haben. Wenn alle denken wollten wie er, so müßte jeder Maler und Dichter verzagen, denn keiner von ihnen werde sich doch sagen, er sei ein Raphael oder Shakespeare. Doch seien sie keineswegs so skrupulös gewesen wie er, und die Welt danke ihnen, daß sie auch Werke, deren Mängel sie selbst kannten, die sie aber nicht zu verbessern wußten, wofern sie wenigstens gute Seiten an ihnen erblickten, sorglos um den Beifall oder das Mißfallen der Menge, in die Welt hin-

Digitized by Google

ausgehen ließen. Shakespeares Richard II., fuhr ich fort, sei, wie dies oft genug bemerkt worden, in der ersten Hälfte des gleichnamigen Trauerspieles ein ganz andrer als in der zweiten. Der zu Anfang eitle, leichtsinnige, grausame und wollüstige König spreche nach seinem Sturze plötzlich Gedanken von einem Tiefsinn und einer Erhabenheit aus, wie sie mit einem solchen Charakter unvereinbar seien. Nun gehöre aber dieser zweite Teil zu dem Allerherrlichsten, was Shakespeare geschrieben, und derjenige müßte von allen Göttern verlassen sein, der wünschte, der Dichter hätte das Stück wegen des Zwiespaltes zwischen der ersten und zweiten Hälfte unvollendet gelassen oder gar vernichtet. Den Richard anfangs in seinen hassenswerten Eigenschaften, wie er allen Engländern bekannt war, vorzuführen, konnte der Dichter kaum vermeiden. Der des letzten Teiles aber hätte, wenn er seine verächtlichen Leidenschaften behalten, keine Thräne des Mitleids entlocken können. Daß diesem Werke des Briten hierdurch ein Mangel anklebe, sei nicht zu leugnen, aber derselbe werde durch dessen Vorzüge hoch in die Luft geschnellt. Ebenso verhalte es sich mit „Maß für Maß"; die demselben zu Grunde liegende Fabel, nach einer Novelle des Giraldi Cintio, grenze ans Abgeschmackte; allein die einzige Scene, in welcher Marianna den Herzog um Gnade für den Bruder anfleht, breite, abgesehen von andern Herrlichkeiten, einen solchen Glanz über das Ganze, daß es sich dem Schönsten in der Dichtkunst anreihe. Die Gebrechen, mit denen bei Shakespeare nur einzelne Stücke

Digitized by Google

behaftet seien, fänden sich bei seinen Zeitgenossen fast in allem, was sie geschrieben, und trotzdem würden viele von deren Schauspielen von den Engländern zu den Kleinodien ihrer Litteratur gezählt. Marlow stehe durch die Monologe seines Faust und durch die unvergleichlichen Kerkerscenen seines Eduard II. als ein großer Dichter da; ebenso Webster durch die staunenswerten Scenen in der „Herzogin von Malfy", wo die Schwester des Herzogs von ihrem tyrannischen Bruder in ein Irrenhaus gesperrt ist, damit die sie umgebenden Wahnsinnigen auch sie in Irrsinn und Tod treiben; dann in dem berühmtesten Stücke Fords die sinnberückende Darstellung der Liebe zwischen Giovanni und Annabella! So seien auch in andern zahlreichen Schauspielen jener Zeit Partien vorhanden, welche geschrieben zu haben jeder stolz sein dürfte; Partien, den schönsten Scenen in den Makkabäern vergleichbar, und wenn Ludwig daran verzage, je Ganzes zu schaffen, das ihm selbst genüge, so möge er nur weitere Stücke von der Mangelhaftigkeit der Makkabäer schreiben, Deutschland werde es ihm Dank wissen.

Dies ungefähr war es, was ich, nicht bloß in der Erregung des Augenblickes, sondern während mehrfach wiederholter Besuche, dem Dichter gegenüber aussprach. Denselben freute meine Teilnahme, er blickte mich, während ich sprach, mit dem Ausdruck des Dankes an und drückte mir die Hand. Als ich dann Dresden verlassen mußte und von ihm Abschied nahm, hatte ich schon das niederschlagende Gefühl, daß er sich schwerlich wieder aufraffen

Digitized by Google

würde. Obgleich leidend, hätte er sich doch vielleicht noch zu frischem, freudigem Schaffen emporschwingen können, wenn er nicht immer mehr in jenes kritische Grübeln verfallen wäre, von welchem seine Nachlaßschriften, die nur einen kleinen Teil dessen, was er niedergeschrieben, enthalten sollen, ein so trauriges Zeugnis geben. Vielleicht hat die Litteraturgeschichte kein andres Beispiel, wie ein genialer Geist sich selbst so systematisch zu Grunde gerichtet hätte. Nach Berichten, die mir in den folgenden Jahren über ihn zukamen, war sein Gemütsleiden im Verein mit seiner, in einer schmerzhaften Fistel bestehenden Krankheit in beständigem Zunehmen begriffen, und ließ ihn nur noch selten dazu kommen, sich wieder mit diesem oder jenem dichterischen Plan zu beschäftigen. Im Jahre 1862 ward ich durch die Kunde von seinem Tode betrübt, aber nicht überrascht. Hatte ich doch schon sechs Jahre früher die Ueberzeugung mit hinweggenommen, daß seine Tage gezählt seien. Als ich etwas später die beiden von M. Heyderich mit Sorgfalt und Liebe herausgegebenen Bände seines Nachlasses erhielt, erregte mir der erste derselben zwar durch die vielen darin enthaltenen geistvollen Bemerkungen großes Interesse, doch auch zugleich Betrübnis, indem der in Lob und Tadel hervortretende grüblerische Geist mir klar machte, aus welcher Ursache der Dichter zu keiner weiteren Produktion gekommen. Glücklich ihr Aeschylus, Shakespeare, Calderon, Goethe, die ihr rückhaltlos den Eingebungen eures Geistes folgtet, glücklich selbst diejenigen geringeren Dichter, die sich

Digitized by Google

das Produziren nicht durch Grübeleien zur Marter machten, sondern nach ihrem besten Können das zu Papier brachten, was ihnen die Muse eingab. — Mit ungleich größerem Interesse las ich den zweiten Band, der nachgelassene Fragmente von Dramen und hie und da auch Abrisse der Pläne hierzu enthält. Ich fand darunter nicht nur das, was mir schon im Manuskript bekannt geworden, sondern auch andres. Die spärlichen Bruchstücke eines Dramas Christus lassen noch in keiner Weise erkennen, wie er den Stoff zu gestalten dachte. Auch Grabbe und Hebbel haben denselben bearbeiten wollen, sind aber nicht über die ersten Ansätze dazu hinausgekommen, und dies begreift sich leicht; denn obgleich beide, besonders der zweite, ein weit kühneres Selbstvertrauen hatten als Ludwig, sahen sie doch wohl ein, daß ihre dichterische Kraft einer solch ungeheuren Aufgabe nicht gewachsen sei, und daß ihr Christus wahrscheinlich hinter dem Oberammergauer Passionsspiel, das aus dem ihnen wie unsrer ganzen Zeit mangelnden Glauben hervorgegangen, zurückstehen würde. Jedenfalls kann ich mir ein solches Drama, wie es Ludwig projektierte, doch nur für das Lesen bestimmt denken, nicht aber dafür, daß es öffentlich gespielt werde, denn die bei weitem meisten Hörer müßten andre Reden, als die ihnen aus der Bibel bekannten, als Profanation betrachten. — Von einem früheren Drama im Stile von Lenz und Klinger, das sich, glaube ich, vollendet vorgefunden, aber im Nachlaß nicht gedruckt ist, habe ich nichts Näheres erfahren. Wenn

Digitized by Google

es nicht, ohne daß ich davon gehört, neuerdings heraus-gegeben worden ist, sollte dies doch jedenfalls geschehen. Wird doch jetzt vielfach der geringste Plunder, nur weil er der sogenannten klassischen Periode angehört, ans Licht gezogen, und daß Ludwig etwas ganz Wertloses ge-schrieben, läßt sich nicht glauben. — Eine Eigenheit unsres Dichters war es, daß er, wie seine Makkabäer, seine Genoveva und Agnes Bernauer, sein Marino Falieri zeigen, Stoffe wählte, die schon häufig vor ihm bearbeitet waren. Man kann zu Gunsten hiervon anführen, daß die griechischen Tragiker beinahe immer die Mythen und Sagen, die selbst vor Aeschylus schon bei der Dionysien-feier gespielt worden waren, behandelten, daß es schon vor dem Shakespeareschen einen Lear und König Johann gab, daß Racine bei seiner Iphigenie und Phädra nicht nur Euripides, sondern auch Rotrou zu Vorgängern hatte. Es ist unbedenklich, wenn ein schwaches Stück, wie dies in den ersten Fällen zutrifft, durch das eines großen Dichters in Schatten gestellt wird. Minder jedoch findet dies statt, wenn ein schon trefflich bearbeiteter Stoff noch-mals behandelt wird, und Racine hat es sich ge-fallen lassen müssen, daß Schlegel in einem ausführlichen und geistreichen Aufsatze dessen Phädra weit unter den Hipolyt des Euripides stellte. Welcher Dichter würde noch wagen, einen Macbeth und Othello zu dichten? Eine verwegene Idee von Ludwig war es daher, nach Schiller einen Wallenstein schreiben zu wollen. Ich ver-kenne nicht die Fehler, die er an dem Werk gerügt hat,

Digitized by Google

aber mit diesen sind so viele Schönheiten verwachsen, daß diese Blumen von berauschendem Duft und blendendem Farbenglanz uns das Unkraut vergessen lassen, welches sie so überdecken, daß wir es gar nicht gewahren. Allerdings beabsichtigte Ludwig, den gewaltigen Mann und seinen Untergang ganz anders darzustellen als Schiller. Das Ganze sollte realistisch gehalten werden und genreartige Bilder, wie sie Schiller in dem unvergleichlichen Lager vorgeführt, einen breiten Raum in dem Ganzen, das in Prosa ausgeführt werden sollte, einnehmen. Eine solche realistische Behandlung könnte auch gewiß ihren Wert haben, wenn nicht Schillers Meisterwerk vorhanden wäre; aber neben diesem im höchsten Stil der Poesie ausgeführten Werke, würde Ludwigs projektirter Wallenstein doch eine traurige Rolle gespielt haben, ebenso wie die sogenannten religiösen Bilder von Caravaggio und Spagnoletto, auf denen die Figuren eher Banditen als Aposteln gleichen, neben den herrlichen Grablegungen von Raphael und Tizian. Mehr beklage ich, daß ein „Tiberius Gracchus" Ludwigs, von dem uns nur ein kurzes, schönes Fragment erhalten blieb, nicht vollendet wurde. In ihm wollte Ludwig wieder auf den Stil der Makkabäer zurückgehen und die vielfach aufgestellten Behauptungen widerlegen, nur ein Sujet aus der Zeit nach der Reformation könne jetzt noch Teilnahme erregen. Die Zahl der für das Trauerspiel geeigneten Stoffe ist nicht übergroß, besonders wenn man die schon öfter behandelten vermeiden will. Ziehe man daher unsern Dichtern doch nicht

Digitized by Google

Schranken, welche die Spanier, Engländer, Italiener und Franzoſen nicht gekannt haben, von denen die beiden letzteren vielmehr antike Sujets vorzugsweiſe, wo nicht einzig für den Kothurn der tragiſchen Muſe geeignet hielten.

IV.

Als ich erſt etwa 18 Jahre alt war, lernte ich einen jungen Mann kennen, der eben ſo oft wie die vorhergenannten in meiner Erinnerung auftaucht und mir das Bedauern erregt, daß er die ſchöne Begabung, die ihm verliehen war, nicht ſo weit hat ausbilden können, um Werke zu hinterlaſſen, die noch den folgenden Geſchlechtern Zeugnis ablegten, daß ſein heißes Streben mit Erfolg gekrönt worden ſei. Ich begegnete auf einer Fußreiſe an der Riviera einem jungen, mir an Jahren etwa gleichen Manne, der durch das Malgerät, das er trug, ſich ſogleich als Künſtler kundgab. Nachdem er ſchon längere Zeit vor mir hergegangen, gewahrte ich, wie er auf einer ſteilen Höhe ſeinen Feldſtuhl niederſtellte, ſein Gerät vor ſich ausbreitete und die Ausſicht auf Meer und Küſte, die ſich hier beſonders maleriſch erſtreckte, zu malen begann. Nachdem ich längere Zeit unfern von ihm auf einem Steinblock geſeſſen, trat ich an ihn hinan und bat ihn auf franzöſiſch, mir zu geſtatten, daß ich ſeine Arbeit betrachtete. Seine Antwort bekundete ihn

Digitized by Google

als Deutſchen, es entſpann ſich alsbald ein weiteres Geſpräch zwiſchen uns und wir ſetzten binnen kurzem den Weg vereint weiter fort. Der größte Teil der weſtlichen Riviera lag ſchon hinter uns. Dieſe wurde damals mit Ausnahme von Nizza gewöhnlich nur auf der Durchreiſe und flüchtig beſucht, und die jetzt mit glänzenden Gaſthäuſern prangenden, von Wintergäſten überfüllten Orte Mentone und San Remo, ſowie das durch ſeine paradieſiſche Lage berühmte, durch ſeine Spielhölle berüchtigte Monaco boten dem Reiſenden nur ein beſcheidenes Unterkommen zum Uebernachten. Ich habe, als ich viele Jahre ſpäter mehrmals den Winter in den genannten Orten verbrachte, dieſelben genauer kennen gelernt, bin aber zu der Erkenntnis gelangt, daß ſchöne Gegenden allein mich auf die Dauer nicht zu befriedigen vermögen. Gäbe es in der Lüneburger Heide eine ſchöne Kunſtſammlung und eine reiche öffentliche Bibliothek, ſo würde ich den Aufenthalt daſelbſt vielleicht dem an der Riviera vorziehen, welche nichts derartiges beſitzt. Daß mein neuer Freund als Landſchafter für letztere ſchwärmte und ſich nicht ſatt an ihren Schönheiten ſchwelgen konnte, begriff ich jedoch ſehr wohl; auch war ich empfänglich genug für Reize der Natur, um an den folgenden Tagen mit ihm auf mehrere ſteile faſt unzugängliche Felsſpitzen zu klettern. Einmal übernachteten wir in einem der alten Sarazenentürme, die hier beſonders zahlreich von der Zeit Kunde geben, als die Seeräuber von Algier und Tunis oft unverſehens an der Küſte landeten, um Gefangene und

Digitized by Google

Beute davonzuſchleppen, und in noch früherer Zeit in der Gegend von Frejus eine dauernde Niederlaſſung hatten. Ich bemerke hier, daß man unter dem Ausdruck „Sarazenenturm“ teils ſolche alte Warten verſtehen muß, die den Chriſten zur Bewachung der Küſte dienten, teils aber auch ſolche, wo die Mauren ſelbſt hauſten, die vor ihrer Niederlaſſung in der Provence Streifzüge nach der Grafſchaft Nizza ſowie den italieniſchen Ufern machten und ſich dort an einzelnen Punkten feſtſetzten. Auch die alte römiſche Stadt Turbia beſuchten wir, und mein Freund, den ich Julius nennen will, ſuchte jeden maleriſchen Punkt mit dem Bleiſtift oder Pinſel auf das Papier zu bannen. Er hatte, als ich ihn im Herbſt traf, ſchon viele Monate auf Reiſen verbracht und einen großen Teil von Frankreich durchſtreift. Am Abend ließ er mich ſeine Zeichnungen ſehen, darunter eine, die Ausſicht von der hoch über dem Meer gelegenen Kapelle Notre Dame de la Garde bei Marſeille, die er als großes Oelbild auszuführen gedachte. Seine höchſt ſorgfältigen Aufnahmen der römiſchen Baudenkmale in Arles und Nimes, ſowie des Pont du Gard zeigten mir, daß er auch in der Architekturmalerei Treffliches würde leiſten können. Bevor wir uns zur Ruhe begaben, pflegte ich an meinem Tagebuch zu ſchreiben oder im Reigebaur zu leſen, der, Nachfolger des von Goethe gebrauchten Volkmann, als Vorgänger von Ernſt Förſter und Bädeker mein Reiſeführer war. Eines Abends, in dem kleinen Cogoletto, erinnerte ich mich, daß daſſelbe mit ſechs andern Städten be-

Digitized by Google

hauptete, den Kolumbus zur Welt gebracht zu haben. Diese Meinung ist, glaube ich, jetzt die vorherrschende geworden. Vor einigen Jahren sah ich ein Haus von Cogoletto mit einer Inschrift, als sein Geburtshaus, versehen, auch ein Café, das mit seinem Namen prangte. Wie wir aus unserm kleinen Gemache auf Meer und Küste hinabblickten, fiel mir eine alte Legende in Bezug auf den Entdecker von Amerika ein, die ich irgendwo gelesen hatte. Christoforo, der schon in früher Jugend ein leidenschaftlicher Seefahrer war, wurde einmal von einem Sturme weit in das Meer hinaus nach Westen zu verschlagen und erblickte plötzlich vor sich auf einer hoch aus der schäumenden Flut aufragenden Klippe eine riesige Gestalt, die mit der Rechten abendwärts wies. Diese Vision schwebte ihm dann immer vor Augen, und ließ ihm nicht Ruhe, bis er den fünften Weltteil entdeckt hatte. Julius fand in dieser Anekdote Anlaß, noch an demselben Abende eine Skizze jener Bildsäule und des im Nachen umhergeschleuderten Knaben zu entwerfen, und ich schrieb eine kleine Ballade, welche den Stoff behandelte, eines der frühesten meiner Gedichte, und weit später in die Sammlung der letzteren aufgenommen.

Genua überraschte und entzückte uns beide, wie wohl alle, die es zum erstenmal sehen, über die Maßen. In der Herrlichkeit seiner Lage könnte es fast Neapel den Preis streitig machen. Um diese von allen Seiten betrachten zu können, ließen wir uns bald auf einem Boote durch den Hafen fahren, wo sich die Stadt mit ihren

Digitized by Google

Prachtgebäuden amphitheatralisch aus dem Grunde ihrer üppigen Gärten erhebt, bald schweiften wir auf den sie umgebenden Höhen umher. Aber in dem, was sie für die Kunst geleistet hat, steht die stolze Stadt des Andrea Doria nicht nur hinter den meisten Hauptstädten Italiens, wie Venedig, Florenz, Rom, Mailand, sondern auch hinter Siena, Perugia u. s. w. zurück. Die vorzüglichsten Gemälde, die Genua bewahrt, sind wohl die Steinigung des h. Stephanus von Giulio Romano und eine Anzahl von Porträts des van Dyck, der hier mehrere Jahre lang lebte. Die zahlreichen luxuriösen Paläste der Großen, deren jeder wert wäre, einem Kaiser zum Aufenthalte zu dienen, enthalten noch manche gute Bilder; aber ich glaube nicht, daß sie zusammen die Schätze aufwiegen, die das kleine Modena besitzt oder gar die, welche die Galerie von Parma aufweist. An der östlichen Riviera zeichnete Julius die Ruinen von Luna, jener altrömischen Stadt, die in der Zeit der Normannen noch aufrecht stand, aber von diesen zerstört wurde, indem sie in kolossaler Verwirrung aller Ortsbegriffe dieselbe für Rom hielten. Das kleine, jetzt viel genannte Lerici ließ ich beiseite liegen. Sein Ruf als letzter Aufenthalts- und Zufluchtsort des damals noch kaum genannten, von seiner Zeit verkannten und verfolgten, 1822 auf einer Seefahrt bei Viareggio ertrunkenen Shelley war damals noch nicht an mein Ohr gedrungen.

In Pisa machte der Campo santo einen überwältigenden Eindruck auf mich, wie ich den gleichen bei jedem

Digitized by Google

späteren Besuche dieser jetzt so tief gesunkenen Stadt empfunden habe. Wir brachten lange Stunden in dem Gebäude zu, und keiner wagte das tiefe Schweigen, das rings um uns waltete, durch einen Laut zu entweihen. Beim Herausgehen sagte Julius zu mir: Auf diesem Friedhof möchte ich begraben sein, Worte, die mich aus dem Munde des jungen, von Kraft und Gesundheit strotzenden Mannes überraschten und tief bewegten. Ich ahnte nicht, wie lange ich, der ich von Jugend auf schwächlich war, ihn überleben sollte. Es war mir, als ich jüngst von neuem diesen Friedhof besuchte. als ob sich die Freske des alten Orcagna, der Triumph des Todes, von der Wand ablöse, und der graue Alte mit seinem Gefolge an mir vorüberziehe und mir die Hand böte, um mich in das dunkle Reich hinabzuführen, das meinen jungen Freund schon vor so langer Zeit aufgenommen.

Umstände bestimmten uns, den Besuch von Florenz auf später zu verschieben und uns zunächst nach Mailand zu wenden. Die Besichtigung der Brera war für Julius' spätere Laufbahn entscheidend. Das Bild die Findung des Moses, früher dem Giorgione, jetzt dem Palma zugeschrieben, riß ihn zu höchstem Entzücken hin, wie es denn auch sicher zu den schönsten Werken der Venetianer gehört, und an Pracht und Schmelz der Farbe nie übertroffen worden ist. Das Sposalizio des Raphael, das vielen für die Hauptzierde der Galerie gilt, besah er nur flüchtig. Daß er sich für das gänzlich ruinirte Abendmahl Leonardos nicht begeistern konnte, wie viele dies

Digitized by Google

pflichtschuldigst thun zu müssen glauben, vermochte ich ihm nicht zu verargen. Sicher gibt der Stich des Raphael Morghen einen bessern Begriff von dem, was dieses Werk Leonardos einst gewesen, als dies rohe Wandbild, auf dem wohl kein Pinselstrich des Meisters übrig geblieben, das aber trotzdem noch immer von einem Heer von Kopisten umlagert wird. Ueber den Bildern Leonardos scheint ein eigner Unstern zu walten. Bisher hielt man doch die ihm zugeschriebenen im Louvre, darunter die Monalisa, an der er 20 Jahre gearbeitet haben soll, für sicher echt; aber jetzt werden ihm auch die meisten von diesen, wo nicht alle, abgesprochen, und es bleibt am Ende nur noch die Untermalung der Anbetung der Könige in den Uffizien und die kleine Madonna in S. Onofrio in Rom übrig. Es herrscht jetzt in der Kunstwelt ein wahrer Schwindel, alles wirbelt durcheinander, und wer weiß, ob die in den neuesten und am trefflichsten gearbeiteten Katalogen der Dresdener, Münchener und Berliner Galerien eingeführten Bezeichnungen nicht schon binnen weniger Jahre andern weichen müssen. — Den Genuß des Domes, der sicher eines der herrlichsten Bauwerke der Welt ist, ließen wir uns nicht dadurch trüben, daß die Kunstrichter lehren, sein Stil sei unrein. Wir gingen nie an seinem Thor vorüber, ohne hineinzublicken und besonders in dem Rundgang hinter dem Chor zu weilen, in den das Licht durch die gemalten Fenster einen zauberhaften Dämmerschein wirft. Die Basilika St. Ambrosius ist auch ein Bauwerk, das durch seine

Digitized by Google

einfach-grandiose Schönheit, wie durch die mit ihm verbundenen Erinnerungen mächtig fesselt. Sie blieb fast allein von allen andern Gebäuden auf den Trümmern des von Barbarossa zerstörten Mailand stehen. Später fand in ihr die Heirat Heinrichs VI. mit der Prinzessin Konstanze von Sizilien statt, durch welche der Untergang des Normannenreiches auf der südlichen Insel herbeigeführt wurde. In der Umgebung von S. Ambrogio wurde eine prachtvolle Zeltstadt aufgeschlagen, in welcher wochenlang glänzende Feste gefeiert wurden. Hätte die sizilische Königstochter die Folgen der Verbindung mit dem Hohenstaufen vorausgeahnt, durch welche das herrliche Königsgeschlecht der Hauteville, dieser leuchtende Stern in der Geschichte des Mittelalters, in den grauenvollsten Untergang gerissen wurde, wie würde sie von der Festlust hinweggeflohen sein, um in düsterer Einsamkeit die Hände zu ringen. Die Lage der Kassandra, wie Schiller sie in seinem herrlichen Gedicht schildert, wäre minder furchtbar gewesen, als die ihrige. Denn jene sah nur den unvermeidlichen Untergang von Priams Geschlecht voraus, dieser aber wäre klar geworden, daß durch ein festes, der Heirat entgegengesetztes Nein vielleicht das Geschlecht der Hauteville noch für Jahrhunderte auf dem Throne erhalten bleiben könne.

Bei unserm Abschied von Mailand sagte mir Julius: die Landschaftsmalerei sei doch ein untergeordnetes, der Verfallzeit angehöriges Kunstgebiet und er werde sich nun ganz der Historienmalerei zuwenden, und in der Lagunen-

Digitized by Google

ſtadt hoffe er ſeine eigene Kunſt an der Sonne der großen Venetianer zur Blüte zu bringen.

Das alte Brescia, ebenſo durch ſeine ſchöne Lage, wie durch mannigfaltige Sehenswürdigkeiten, die es enthält, zu den intereſſanten Städten Italiens zählend, war unſer nächſter Raſtort. Arnold, jener frühe Vorgänger Luthers und Calvins, der eine Zeitlang in ganz Ober- und Mittelitalien eine ungeheure Macht über die Geiſter übte, aber zuletzt der Gewalt der Päpſte erlag und hier verbrannt wurde, ſchwebte vor unſerm Geiſt, indem wir die zum Teil düſteren, mittelalterlichen Straßen durchſchritten. Nicht auf alle Teile Brescias paßt dieſes Epithet; es beſitzt auch Plätze und Paläſte, wo die Renaiſſance vorherrſcht, und unter dieſen ragt, wenigſtens durch ſeinen reichen Inhalt, das Gebäude, welches die Gemäldeſammlung enthält, hervor. Wer den Meiſter Moretto kennen lernen will, muß ihn hier aufſuchen. Das herrlichſte ſeiner Bilder, eines der ſchönſten, welche die Malerei überhaupt hervorgebracht hat, die heilige Juſtina, befindet ſich freilich im Belvedere zu Wien, zwei andre treffliche im Städelſchen Inſtitut zu Frankfurt; aber die weitaus größte Anzahl derſelben iſt in Brescia verblieben. Die genannte Galerie wie die Kirchen beſitzen deren zahlreiche. Die Fülle der Herrlichkeit, welche dieſer eine Maler aufweiſt, ſetzt wahrhaft in Erſtaunen. Wie glücklich waren die Künſtler jener, vor allen andern begnadigten Periode! So Vieles und Großes zu leiſten, ward ihnen nur dadurch möglich, daß ſie ſchon in den

Digitized by Google

Knabenjahren als Farbenreiber in den Werkstätten der Meister thätig gewesen und schon als Jünglinge sich ganz und ausschließlich der Malerei widmen konnten, daß sie um sich her nur edle hohe Kunstgebilde erblickten, und daß keine verwirrenden falschen Vorbilder sie auf Irrpfade verlockten. Julius hätte gerne sein Gerüst sogleich vor einem der Gemälde Morettos aufgeschlagen; aber Venedig zog ihn doch zu mächtig an, als daß er in so geringer Entfernung von ihm noch Rast gehabt hätte. Als er dort angelangt war, vergingen ihm die ersten Tage in einem wahren Taumel. Vom Morgen bis zum Abend durchschweifte er die Straßen und Plätze der Stadt, von deren Anblick er so berauscht war, daß er noch nicht zur Besichtigung der Kirchen, Paläste und Kunstsammlungen gelangen konnte. Der Blick von den Fondamenta nuova auf die schneegekrönte Alpenkette mit dem hochragenden Monte Cristallo und Antilao, der von den öffentlichen Gärten nach den Euganeischen Bergen, auf den Canal grande und auf die in prachtvoller Ausdehnung hingestreckte Stadt entzückten ihn, besonders bei Sonnenuntergang, dermaßen, daß er schwankend wurde, ob er nicht bei der Landschaftsmalerei verbleiben sollte. Aber als er die Kirchen St. Johann und Paul und die Frari, diese beiden Kunsttempel, reich wie Museen, als er außer der Akademie auch die damals noch nicht an die Newa transportirte Sammlung Barberigo, sowie die noch nicht geplünderte des Palastes Manfrin gesehen hatte, kehrte er wieder zu seinem frühern Entschlusse zurück.

Digitized by Google

Wie oft habe ich beklagt, daß er nicht die Perle letzterer Sammlung, die Lautenspielerin Giorgiones, die jetzt im Privatbesitz eines Engländers den Augen der Welt entrückt ist, kopirt hat! Ein solches Kunstwerk egoistisch nur zu seinem eigenen Genuß hinter seinen vier Wänden den Blicken aller andern zu entziehen, die sich daran begeistern und vielleicht zu eigenen höheren Schöpfungen erheben könnten, ist in Wahrheit ein Verbrechen. Noch verdienstvoller als eine Kopie der Lautenschlägerin wäre eine solche des wundervollen Petrus Martyr von Tizian und des Gian Bellin in St. Johann und Paul gewesen, die beide später durch Brand untergingen. Aber Julius hatte recht, daß er sich nicht sogleich an eine solch schwierige und große Arbeit machte, sondern seine Kraft zuerst an kleineren erprobte. Ich traf ihn eines Morgens in der Sakristei des Redentore auf dem Gerüst vor einem der drei herrlichen Bilder des Gian Bellin. Jetzt werden diese von einigen sogenannten Kunstkennern, die sich besonders mit dem Umtaufen von Bildern viel zu schaffen machen, geringeren Malern zugeschrieben, aber ich lasse mich dadurch nicht irre machen und halte sie nach wie vor für vorzügliche Arbeiten des großen Meisters. Julius kopirte nach und nach die drei Bilder dieser Sakristei und die Kopien fielen befriedigend aus. Die Maler jener Zeit besaßen noch nicht die Meisterschaft des Kolorits, in welcher mehrere der neueren fast mit den großen Venetianern wetteiferten; gerade diese Seite der Kunst war von den trefflichen Männern, von denen deren

Digitized by Google

Wiedergeburt im ersten Dritteil unsres Jahrhunderts ausging, noch vernachlässigt worden. Zuerst gaben wohl der geniale Delacroix und Gallait in der Abdankung Karls V. das Signal, jenen harten und trockenen Farbenton, welcher die herrlichsten Kompositionen eines Cornelius, Führich u. s. w. nicht zur vollen Geltung gelangen läßt, einem saftigeren und tieferen weichen zu lassen; und hierin haben sie jüngere Künstler als Nachfolger gehabt, die namentlich im Porträt und in Kopien Außerordentliches leisteten.

Ich mußte Venedig verlassen. Am Tage des Abschieds fand ich Julius, der mir schon früher den Entschluß ausgesprochen hatte, ganz daselbst zu bleiben, mit einem Barett auf dem Haupt und in jener Künstlertracht, welche an das malerische Kostüm erinnerte, das sich auf Bildern aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts häufig findet und welches, wie sich dies aus Porträts erkennen läßt, auch Giorgione, Raphael, Dürer, in seiner Jugend auch Kaiser Karl V. getragen hatte. Ich verlor ihn nun auf einige Zeit aus den Augen, aber etwas mehr als ein Jahr später schrieb er mir aus der norddeutschen Stadt, wo er zu Hause war, eine Krankheit seines Vaters habe ihn zu seiner Familie zurückgerufen; nun sei letzterer genesen und er werde nach Venedig zurückkehren, denke aber vorher einige Zeit in Dresden der Besichtigung der Galerie zu widmen. Seiner Aufforderung, dort mit ihm zusammenzutreffen, entsprach ich, und bald stand ich mit ihm vor der sixtinischen Madonna.

Digitized by Google

Die Herrlichkeit dieſes Bildes bemächtigte ſich ſeiner ſo ganz, daß er an demſelben Tage nichts anderes mehr ſehen wollte, eine gute Lehre für die Reiſenden, und deren Zahl iſt Legion, welche ganze Galerien in einer Stunde durchlaufen. Als dieſe wohl herrlichſte aller Madonnen in Dresden anlangte, und in das Schloß gebracht wurde, erhob ſich König Auguſt von ſeinem Thron und befahl, das Bild auf denſelben zu ſetzen. Dieſe Liebe für das Echte und Hohe in der Kunſt, in einer Zeit, als der Geſchmack aufs tiefſte geſunken war, muß uns — das hier beiläufig geſagt — für den ſonſt keineswegs tadelloſen Fürſten einnehmen. Kunſt, Poeſie und Wiſſenſchaft ſind etwas ſo Herrliches, daß wir denjenigen, die ſie geachtet und gefördert haben, einen Teil der Hochſchätzung zukommen laſſen ſollten, die wir denen zollen, welche ſelbſt Großes auf ihrem Gebiete geleiſtet haben. Die ſixtiniſche Madonna ſteht ſo unerreicht am Himmel der Kunſt, daß ſelbſt der tüchtigſte Maler beim Verſuche, ſie zu kopiren, um ganze Siriusweiten hinter ihr zurückbleiben muß; wie ſelbſt Herſchels Rieſenteleſkop den fernſten Fixſtern dem Auge des Aſtronomen nicht näher bringt, wird er ſie immer in unendlicher Ferne über ſich erblicken. So war es denn nur begreiflich und zu billigen, daß Julius mit ehrfuchtsvoller Scheu vor dieſer Sixtina ſtand, von ſeinem Herzen aber mehr zu andern Bildern der unvergleichlichen Galerie hingezogen ward, denen er ſich ohne Zögern nähern konnte. Beſonders entzückt war er von der wundervollen Anbetung der Könige von Paul

Digitized by Google

Veroneſe und dem herrlichen „Jakob und Rahel“, das damals für Giorgione galt und ſicher dieſes Meiſters würdig iſt. Er dachte einen Augenblick daran, länger in Dresden zu bleiben, um beide zu kopiren, aber es zog ihn zu mächtig nach Venedig zurück; auch ſagte er mir, er habe während der Zeit, in der er mich nicht geſehen, ſo viel an Kopien gearbeitet, daß er ſich nun danach ſehne, ſeine Kraft im eigenen Schaffen zu verſuchen. Ein paar noch nicht vollendeter Porträts, die er in Deutſchland begonnen, zeigten, daß er die großen Meiſter dieſes Faches, deren Venedig ſo zahlreiche hervorgebracht, mit Erfolg ſtudirt hatte. Er ſprach von Kompoſitionen zu Erzählungen des Dekameron, die er entworfen habe und in Oel auszuführen denke. Dies aber ſchien mir bedenklich. Wie allverbreitet Boccaccios Buch auch iſt, gibt es doch ſicher ſehr wenige, denen die hundert darin enthaltenen Erzählungen ſo feſt im Gedächtnis hafteten, daß ihnen bildliche Darſtellungen nach denſelben unmittelbar verſtändlich wären. Ein Bild muß von beſonderer Vorzüglichkeit ſein, um den Zuſchauer noch zu entzücken, wenn er auch nicht weiß, was dasſelbe vorſtellt. Dies iſt der Fall bei einem im Hauſe des Michel Angelo in Florenz befindlichen Gemälde des Giorgione, auf welchem ein Ritter eine in Ohnmacht geſunkene Dame im Arm hält. Ein großer Kenner der Kunſt und Litteratur hat mir geſagt, es ſtelle einen Vorgang aus einer der früher viel geleſenen, auch von den italieniſchen Dramatikern eifrig ausgebeuteten Novellen des Bandello dar.

Digitized by Google

Wahrscheinlich verhält es sich mit dem früher im Palast Manfrin, jetzt im Palast Giovanelli befindlichen Bilde, gewöhnlich die Familie des Giorgione genannt, ebenso, auf welchem ein halbbekleidetes Weib mit einem Säugling an der Brust einen jungen, phantastisch gekleideten Mann erblickt. Ferner gehören hierher zwei andre Hauptbilder des nämlichen Meisters, „Das Konzert im Palast Pitti", von dem eine alte Familienüberlieferung behauptet, der orgelspielende Mönch sei Luther, der Page Katharina von Bora, die ihn auf der Reise nach Italien begleitet haben soll, und dem schönen, in der intensiven Farbenglut nicht zu übertreffenden Bilde im Louvre: einer kleinen heiteren Gesellschaft, die inmitten einer schönen Landschaft auf dem Rasen ausgestreckt ruht und zu deren Seiten zwei schöne, wie es scheint allegorische Frauengestalten angebracht sind. Tizians Meisterwerk, die fälschlich so benannte irdische und himmlische Liebe, wird wohl auch eine Situation aus einer der unzähligen italienischen Novellen, vielleicht auch aus Pulci, Bojardo oder Ariost vorstellen. Da jetzt so unendlich viel über Kunst geschrieben wird, wäre zu wünschen, daß einer der Verfasser solcher Schriften in der Litteratur des 14. bis 16. Jahrhunderts Umschau hielte, um hierüber Klarheit zu verbreiten, was freilich eine schwierigere Arbeit wäre, als landläufige Redensarten zu wiederholen, die man schon in Tausenden von Büchern und Journalen finden kann. Meiner Mahnung, andre Vorwürfe für seine Gemälde zu wählen, als die erwähnten, verschloß sich Julius nicht.

Digitized by Google

Bald nach seiner Heimkehr an die Adria hörte ich, er arbeite an einem Bilde, welches die Hinrichtung des Marino Faliero auf der Riesentreppe des Dogenpalastes vorstelle. Auch daß dies sein erstes Werk auf mehreren Ausstellungen Beifall gefunden, ward mir geraume Zeit später berichtet. Dann aber kamen betrübende Kunden. Der Vater meines Freundes war gestorben und es hatte sich herausgestellt, daß er die Verhältnisse seines Handelshauses in Zerrüttung zurückgelassen. Die Mutter, die jetzt mit ihren unmündigen Kindern alleinstehend den Bankerott des Hauses vor der Thüre sah, bestürmte ihn nun zurückzukehren und an die Spitze des Geschäftes zu treten, indem sie ihm vorstellte, nur so könne er sie und seine Geschwister vom Untergange retten. Julius rang lange mit sich selbst; der Gedanke, der Kunst zu entsagen, war ihm fürchterlich, doch entschloß er sich zuletzt mit brechendem Herzen, da er es für ein Gebot der Pflicht hielt, dies zu thun. Bevor er die Kunst aufgab, wollte er nur noch ein begonnenes Gemälde vollenden, das der Nachwelt ein Zeugnis seines ernsten und nicht ganz fruchtlosen Ringens sein sollte. Er hatte schon seit einiger Zeit an einem Bilde gearbeitet, das die Vermählung des Dogen mit dem Meere vorstellen sollte. Da er von der Mutter mit Bitten bestürmt wurde, bald zurückzukehren, malte er mit fieberischer Hast. Aber infolge der Gemütsbewegungen der letzten Zeit ergriff ihn ein heftiges Fieber. Noch mit zitternder Hand suchte er weiter zu arbeiten, aber zuletzt entsank ihm der Pinsel.

Digitized by Google

Vielleicht war es ein Glück für ihn, daß in seinen letzten Tagen Bewußtlosigkeit seinen Geist umnachtete, so daß er nicht zu der Erkenntnis kam, welche Hoffnungen und Pläne mit ihm zu Grabe gingen.

Oft, wenn die Schatten derjenigen, denen ich diese Blätter gewidmet, und denen ich die von andern Künstlern, Dichtern, Gelehrten, welche in der Blüte der Jahre hinweggerafft wurden, hinzufügen könnte, aus ferner Vergangenheit vor mir aufsteigen, wecken sie düstere Gedanken in mir, die ich vergebens zu bannen suche. Kunst, Poesie und Wissenschaft, sage ich mir dann, für die sie so heiß geglüht, können nicht das sein, um was uns zu mühen wir auf der Welt sind. Ebenso, wie seit dem Beginne der Zeiten die Völker eines dem andern ins Grab gefolgt und ihre Reiche in Trümmer gesunken sind, so sind auch ihre Bauten, selbst solche, die Giganten der Unterwelt aufgetürmt zu haben scheinen, eine nach der andern zerbröckelt. Noch ragen Ruinen aus frühen Tagen der Welt in die unsre herüber; aber auch diese, die Höhlentempel der Inder, die Pyramiden von Memphis, wie die Säulenpracht des Parthenon stürzen Stein nach Stein in den Untergang, der schon so viele Bauwerke ereilt, welche erst errichtet wurden, als sie schon Jahrtausende alt waren. Die Münster des Mittelalters, wie die himmelanragende Peterskuppel und was noch die Hand kommender Menschen emportürmen mag, wird ihnen nachfolgen. Aber Werke der Architektur können noch auf ungleich längere Dauer rechnen als solche der Malerei.

Digitized by Google

Alles, was der Pinsel der Griechen schuf, ist längst völlig untergegangen, oder doch nur in schwachen Erinnerungen in den pompejanischen Fresken zurückgeblieben. Können nicht die Bilder an der Decke der Sixtina, vielleicht das Höchste, was die Kunst je hervorgebracht, jeden Tag herabstürzen und als eine Masse Schuttes den Boden decken? Wie viele Meisterwerke der großen Maler der Renaissance sind schon von den Flammen verzehrt, wie viele andre an den Mauern, die sie schmückten, durch Wind und Wetter zerstört worden, oder sind durch die Hand von Restauratoren zu Grunde gegangen! Sicher wird von allen Gemälden des 16. Jahrhunderts schon wegen der Vergänglichkeit der Leinwand, der Holztafeln und des Papiers nach einem Jahrtausend nichts mehr vorhanden sein. Die Werke der Bildhauerkunst scheinen durch die Felsenfestigkeit des Marmors ewige Dauer zu versprechen; aber wie wenige der Götterstatuen der griechischen Bildhauer sind auf uns gekommen, und kann ein neuer Barbarensturm nicht auch diese, die nie wieder erreichten Vorbilder des hohen Stils zertrümmern? Auch der leiseste Klang von den Schöpfungen der griechischen Tonkunst ist wie ein leerer Schall in die Lüfte verhallt, und doch müssen diese, wenn sie auf gleicher Höhe mit den Meisterwerken der Skulptur standen, selbst die herrlichsten Kompositionen der neuen Zeit übertroffen haben. Endlich die Hymnen und Oden der griechischen Lyriker; sind sie nicht bis auf winzige Bruchteile zu Grunde gegangen? Ist von den Werken der Tragiker und Komiker mehr als ein

Digitized by Google

kleiner Rest übrig geblieben? Daß auch das Höchste, was die Litteratur der neueren Völker hervorgebracht hat, ein gleiches Schicksal ereilen wird, ist mit Sicherheit vorauszusehen. Und lohnt es sich bei dieser Vergänglichkeit des Höchsten ebenso wie des Geringsten überhaupt noch, daß man sich für mehr als den Bedarf eines jeden Tages mühe oder etwas andres hervorbringe, als Werke, die für den Nutzen des praktischen Lebens dienen, Arbeiten im Fache der Technologie, des Ackerbaues, der Medizin?

Oft, wenn solche düstere Gedanken über mich kommen, ringe ich danach, sie von mir abzuschütteln, und es gelingt mir beinahe. Die kolossale Lehre Kants von der Idealität der Zeit und des Raumes, neben den Entdeckungen Galileis, Keplers, Newtons in betreff des Weltgebäudes, sowie die Darwins über die Entstehung der Arten, die ungeheuerste der neueren Jahrhunderte, scheinen mir bisweilen das Rätsel zu lösen. Nach der Lehre des großen Königsbergers riefe nur der Schleier der Maja, der unsre Sinne in dieser Erscheinungswelt umhüllt, die Täuschung hervor, als gäbe es ein Werden und Vergehen, eine Vergangenheit und Zukunft; wenn der Tod diesen Schleier hinwegzöge, würden wir alles in einer dauernden Gegenwart sehen und erkennen, daß Untergang und Vergehen nur eine Täuschung seien. Aber dann werde ich mir wieder des Ausspruches Schopenhauers bewußt, daß auch die vollkommenste Philosophie noch einen unerklärbaren Rest zurücklasse, der wie ein

Digitized by Google

fern grollendes Gewitter am Himmel stehe. Und verhält es sich mit der Darwinschen Lehre anders? Durch sie ist der Schleier des Weltgeheimnisses abermals weiter gelüftet, aber ist er gehoben worden? Unsre noch an die Kategorie von Raum und Zeit, Anfang und Ende gebundene Erkenntnis fragt fruchtlos nach dem Ursprung der Materie, aus welcher die Meere und weiter alle Wesen hervorgegangen, sowie nach dem Ziel dieser Entwickelung, die sich als eine ins Unendliche fortgehende vielleicht denken, aber nicht vorstellen läßt. Ja selbst die sich übereinander reihenden Welten über Welten, Himmel über Himmel Newtons sind kaum unserm Denken, gewiß aber nicht unsrer Vorstellung faßbar, welcher vor ihnen schwindelt.

Digitized by Google

Maria la Blanca.

Digitized by Google

Das alte Toledo, im Mittelpunkte der pyrenäischen Halbinsel gelegen, indem die Entfernung von ihm nach der französischen Grenze, nach dem Felsen von Gibraltar, nach dem Mittelländischen und Atlantischen Meer die gleiche ist, gehört unstreitig zu den merkwürdigsten Städten der Welt. Wenn man von der Höhe des Felsens, auf dem der alte maurische Alcazar thront, den Blick auf das Häusermeer unten, die dazwischen liegenden Gärten und Ruinenhaufen und auf den ringsum flutenden Tajo hinabgleiten läßt, genießt man eines Anblickes, dessen malerischer Reiz kaum seinesgleichen hat. Und der gewaltige Eindruck desselben von der Höhe steigert sich von Schritt zu Schritt, wenn man, die vielgewundenen Straßen hinauf und hinab klimmend, das Konglomerat von Bauten aus allen Zeiten betrachtet. An der Hand dieser Bauwerke, die sich hier, teils halb zertrümmert, teils noch aufrecht stehend, um uns drängen, steigen wir von Jahrhundert zu Jahrhundert in die graueste Vergangenheit hinauf. Wenn alte, mit geheimnisvollen Schriftzeichen überdeckte Steinhaufen uns in die fernste Vorwelt zurückweisen, so

Digitized by Google

ragen nacheinander aus diesem Abgrund der Zeiten an unsrer Seite Bauten der Römer, Goten, Araber und christlichen Spanier vor uns auf; oft sehen wir das Werk der Goten mit dem der Römer ineinander gewirrt, die maurischen Zieraten mit den germanischen verschlungen.

Allein dieser Prozeß ist nicht ein einfacher, wie er sich auch anderswo findet, er wiederholt sich auf mannigfaltige Art. Dasselbe Gebäude, das zuerst ein heidnischer Tempel war, wurde durch teilweisen Umbau von den Goten in eine Kirche, von den Arabern in eine Moschee, nachher in eine jüdische Synagoge und schließlich von neuem in eine christliche Kirche umgewandelt. Wird hiermit das Ende dieser Metamorphosen erreicht sein oder werden unsre späten Enkel sehen, wie die christlichen Gotteshäuser einem neuen Kultus geweiht werden? Nach dem bisherigen Gang der Geschichte, wonach eine Religion immer die andere verdrängt hat, muß man es annehmen. Möge statt der dann untergegangenen eine neue bei uns einziehen, die die blutbefleckten Altäre einer ursprünglich reinen, aber durch Trug und Irrwahn schmachvoll entstellten Religion einer Gottesverehrung des Lichtes, der Freiheit und der Menschenliebe widmet.

Einer meiner Lieblingsaufenthalte ist die Kirche Maria la Blanca oder der Platz vor derselben. Die Kirche war, bevor sie dem christlichen Gottesdienste geweiht wurde, eine Moschee; aber ehe die Mauren sie ihrem Allah widmeten, war sie unter den Goten schon eine Kirche, noch früher ein heidnischer, dem Herakles geweihter Tempel

Digitized by Google

geweſen. Wenn ich mich abends oder bei anbrechender Nacht auf dem Platze vor dieſer Maria la Blanca befinde und die zahlloſen Türme und Zinnen der Stadt längere Schatten über dieſelbe hinbreiten, gewährt es mir Freude, die Vergangenheit Toledos vor mir heraufzubeſchwören. Ich mache nicht bei der Zeit der Römer Halt, ſondern ſteige in diejenige hinauf, als die Iberer, die Ahnen der heutigen Basken, die Halbinſel innehatten. Was vielleicht Jahrhunderttauſende vor dem Beginn der Geſchichte auf dieſem Boden vorgegangen, welche Völkerſtämme ſchon vor den Iberern denſelben bewohnt, wagt der zagende Geiſt kaum ſich ſelbſt zu fragen. Ihre Werke, vielleicht gleich gigantiſch wie die der Aegypter, ſind in Staub zerfallen, vielleicht iſt die Aſche von Myriaden in ein Atom zuſammengeſchwunden. Aber das Andenken an die uns näherſtehenden Iberer, deren Sprache ſich wenigſtens in vielen Ortsnamen erhalten hat und in derjenigen der heutigen Basken fortlebt, iſt nicht erloſchen. Wenn mein Geiſtesauge von meinem Sitze hier oben über das Land hinabſchweift, das ſich unten weithin ausdehnt, ſehe ich die Eingeborenen im Kampfe mit den römiſchen Eindringlingen, die Männer und Weiber auf ihren Wagenburgen, wie ſie lanzenſchwingend mit wildem Geſchrei den anſtürmenden Römern Trotz bieten und eher ihre Säuglinge und ſich ſelbſt unter den Trümmern begraben, als daß ſie ſich ergäben. Nicht bloß Numantia und Sagunt, hundert Städte, deren Namen keine Geſchichte bewahrt hat, ſtehen, wie zweitauſend Jahre ſpäter Saragoſſa,

Digitized by Google

ihren Unterjochern in heroischem Trotze gegenüber. Dann kommt ein Wandel in die Scene, ich sehe über mir die Bildsäule des Herakles, die den Eingang seines Tempels schmückt, und vor mir und unter mir breitet sich allhin die stolze Römerstadt mit ihren Aquädukten und Thermen, Amphitheatern und Siegessäulen, ihre Straßen durchhallt vom Tritt der Legionen, durchrauscht vom Fluge der Siegesadler. In dem Tempel, der hinter mir seine Thore öffnet, zieht der Dampf von Festhekatomben durch die weiten Hallen hin und Chorgesang feiert den Sohn der Alkmene.

Ein Nebel gleitet über das Bild und, wie er weicht, liegt ein andres vor meinen Augen: die Hauptstadt des Westgotenreiches. Die Tempel sind dieselben geblieben, aber auf ihren Dächern leuchtet das Kreuz. Prozessionen von Kuttenträgern ziehen durch die hallenden, vielgewundenen Straßen. Vom Tajo empor rollt im Prachtwagen König Roderich an der Seite seiner geliebten Florinda mit glänzendem Gefolge seiner gotischen Großen zu seinem hoch auf den Felsen ragenden Palaste, demselben, der nachher ein maurischer Alcazar, dann von Karl V. zum Herrschersitz der spanischen Könige verwandelt wurde und noch heute mit dem kaiserlichen Doppeladler prangt. — Wieder schwindet das Bild, und verwandelt ist alles. Bleigedeckte Kuppeln mit hohen Minarets, auf deren Spitzen goldene Halbmonde blinken, ragen empor; durch die Straßen wälzen sich turbanhäuptige Scharen, Bazare hallen vom Rufe der Marktverkäufer.

Digitized by Google

Von einem erhöhten Platze vermag ich hinabzuſchauen in die inneren Höfe der Häuſer, wo am plätſchernden Springbrunnen der Hausherr mit den Kindern ruht und zur Seite verſchleierte Schönen hinter den Gittern der Fenſtererker lauſchen. Ueber die andern Dächer ragt der Palaſt des Herrſchers mit weiten Hallen und Höfen; inmitten des einen ein Luſthaus von wunderſamem Anſehen, ein Kiosk, deſſen Wände Waſſermaſſen bilden, die zu allen Seiten herniederſtürzen, und der den Königen Toledos während der Glut des Sommers einen wonnevollen Aufenthalt gewährt.

Indeſſen ich ſo in den Anblick des arabiſchen Toledo verſunken bin, wie es, nach dem Untergang der über ganz Spanien herrſchenden früheren Dynaſtien, unter den arabiſchen Herrſcherhäuſern war, mahnt mich Glockenton, der aus einem nahen Gebäude ſchallt, daß hier, inmitten einer mohammedaniſchen Stadt, wie im ganzen moslemiſchen Spanien, den Chriſten, welche ſelbſt in den ihnen unterworfenen Ländern die Andersgläubigen mit wütendem Haß verfolgten, ein Aſyl geboten wurde. Wenn auch der Pöbel bisweilen in Exceſſe gegen ſie ausbrach, ſo hatten ſie ſich doch des Schutzes der Regierungen zu erfreuen. Eine Schar von Männern und Frauen, die in einer von der arabiſchen etwas verſchiedenen Tracht in das Thor von Maria la Blanca eintrat, erkannte ich als Juden.

Aber plötzlich aus meiner Träumerei erwachend, ſah ich, daß ſchon die Nacht herabgeſunken war und daß

Digitized by Google

mich in wachem Traum lebendige Bilder deſſen, was vor mir geſchehen und was meinen Geiſt beim Leſen abendländiſcher und orientaliſcher Werke vielfach beſchäftigt hatte, umſchwebt hatten. Wenn ich über die Kultur der ſpaniſchen Araber ſchon durch eingehende Studien unterrichtet war, ſo hatte ich von derjenigen der ſpaniſchen Juden doch nur flüchtiger Notiz genommen und ſah mich nun gemahnt, mich etwas näher über dieſelbe zu unterrichten.

Die Juden, dieſes kleine, urſprünglich längs eines ſchmalen Streifens am Mittelländiſchen Meer in enge Grenzen eingeſchloſſene Völkchen, verbreiteten ſich doch ſchon früh in ferne Länder. Durch das babyloniſche Exil wurden manche derſelben weit in das Innere Aſiens verſprengt, und von neueren Reiſenden iſt behauptet worden, es fänden ſich inmitten von Völkern des fernen Oſtens manche Juden, die nur die Erinnerung ihrer Glanzzeit unter König David und Salomo bewahrt, aber nie etwas von Jeſus Chriſtus gehört hätten und des Glaubens wären, der große Tempel von Jeruſalem ſtehe noch aufrecht. Nach der Zerſtörung der Stadt und dem von Titus erlaſſenen Gebot, daß ſich kein Jude mehr bei Todesſtrafe auf dem Boden aufhalten dürfe, auf welchem nun die römiſche Aelia capitolina erblühte, zerſtreuten ſich die Juden nach allen Teilen der alten Welt. Viele von ihnen ſchleppte der Imperator in Ketten geſchmiedet mit ſich fort; in den ſyriſchen Städten wurden zahlloſe unter dem Jauchzen der Bevölkerung in den

Digitized by Google

Amphitheatern von den Zähnen der wilden Tiere zerrissen oder mit rotgeglühten Eisenruten in den Kampf gejagt, um durch das Schwert der Gladiatoren umzukommen.

Auch das neuerbaute Kolosseum in Rom war der Schauplatz solcher Greuelscenen. Auf dem Bogen des Titus erblickt man noch heute in Stein gehauen den Triumphzug des Kaisers, wie die Silberleuchter und die Schaubrote des Tempels den gefangenen Juden voraus zum Kapitol emporgeführt werden. Diejenigen Juden, welche die väterliche Sorge der „Wonne des Menschengeschlechtes“ (so wurde Titus von seinen Schmeichlern genannt) nicht umkommen ließ, suchten in den verschiedensten Gegenden des Morgen- und Abendlandes eine Zuflucht, und bald bildeten sie überall eine Art von Volk im Volke und hielten mit starrer Zähigkeit an ihrer Tracht und Sprache fest. Es ist seltsam, wie verschieden geartet in dieser Hinsicht die Nationen sind: welche davon geben leicht ihre Sprache, Sitte und Religion auf, um sie gegen diejenigen andrer Länder, in die sie versetzt worden sind, zu vertauschen. Die Christen in Spanien blieben allerdings ihrer Religion treu, aber, wie wir aus dem Zeugnis des Alvaro von Cordova wissen, wurden sie schon im 9. und 10. Jahrhundert von der glänzenden arabischen Bildung wie geblendet, so daß die meisten von ihnen ihre Muttersprache nahezu vergaßen, die semitische Sprache mit derselben Fertigkeit wie die Araber redeten und in Prosa wie Versen mit diesen

Digitized by Google

wetteiferten. Ueber sie hinaus noch gingen die Normannen, die kaum ein Jahrhundert, nachdem sie ihre nordische Heimat verlassen, schon die Sprache und Religion der Edda aufgegeben hatten. Fast noch schlimmer machen es die Deutschen, die, wenn ins Ausland versetzt, meist schon in der zweiten Generation ihre Muttersprache vergessen haben und — das zeigen die zahllosen deutschen Renegaten im Orient — ihr Christentum so leicht mit dem Islam, wie den Frack mit dem Kaftan vertauschen. Andre Völker dagegen haben Jahrtausende hindurch an ihren uralten Religionen und Sitten festgehalten. Die Inder verehren noch heute, allen Bekehrungsversuchen der englischen Reverends zum Trotze, ihren Brahma, Siwa und Wischnu und beharren in ihrem Kastengeiste, vor der Berührung mit den unreinen Parias zurückschaudernd, wie zur Zeit, da die Göttin Ganga zur Erde herabgestiegen. Die Hebräer, um auf sie zurückzukommen, hielten nicht nur an den Satzungen des Pentateuch fest, an den zehn Geboten, dem Verbot des Schweineessens, sondern fuhren auch fort, sich als das auserwählte Volk Gottes zu betrachten. Dieser Dünkel und Hochmut war es, was sie, verbunden mit der kläglichen Lage, in der sie sich in der ersten Zeit nach ihrer Ankunft in Europa befanden, unter den Christen verhaßt und verächtlich machte. Es kam hinzu, daß diese ihre Religion, die so schmachvoll entstellte Lehre Christi, als die alleinseligmachende ansahen und es für eine strafwürdige Verstocktheit hielten, wenn jene nicht den Glauben ihrer Väter

Digitized by Google

verlaſſen wollten. — Beiläufig geſagt, hätten ſicher die Juden, wären ſie in der Mehrzahl geweſen, es ebenſo gemacht. — Ueberall wurden ſie, die doch gewiß an der Miſſethat ihrer Väter unſchuldig waren, behandelt, als wären ſie die Mörder Jeſu. So wollte niemand mit den armen Vertriebenen verkehren; ſie wurden in den Städten in elende Ghettos eingeſperrt, von deren entſetzlicher Beſchaffenheit die Reſte, die ſich bis auf unſre Tage erhalten haben, kaum noch einen ſchwachen Begriff geben. Während der Nacht in dieſe eingeſchloſſen, wurden ſie am Tage, wenn ſich die Gitterthore öffneten, wie Verpeſtete geflohen. Bei dem Hohn und Spott, dem ſie ausgeſetzt waren, wo ſie ſich zeigten, richtete ſich denn ihr ganzes Streben dahin, Geld zu erwerben, um ſich hierdurch in eine Art von Anſehen zu verſetzen. In der früheren Zeit durften ſie noch ackern oder ein Handwerk üben; aber da die Chriſten ſich vor den gottverhaßten Juden bekreuzten, war dies von keinem großen Belang für ſie, denn ihre Glaubensgenoſſen waren meiſt arm und verrichteten ihre nötigen Arbeiten ſelbſt. Später ward es ihnen jedoch auch völlig verboten. Da aber bei den Inſaſſen des Ghetto bei Leibe kein Chriſt etwas gekauft hätte, blieb ihnen kaum etwas übrig, als das Wuchergeſchäft. Wem es gelungen, durch angeſtrengte Arbeit einiges zuſammenzuſcharren, der ſuchte alsbald die Summe dadurch zu vermehren, daß er auf Pfänder verlieh, welche ihm für die Zahlungen hoher, von ihm geforderter Wucherzinſen Bürgſchaft leiſten ſollten. Dieſes

Digitized by Google

Wuchertreiben der Juden, für welches ebenso oder fast noch mehr als diese vor einem höheren Richter die Christen verantwortlich waren, die sie dazu trieben, war die Hauptursache der Verfolgungen, welche über sie ergingen. Da dem Verleiher die Zahlung der Zinsen nicht sicher war und er oft diese mitsamt dem Kapital verlor, indem man gegen ihn alles für erlaubt hielt, mußte er, um überhaupt bestehen zu können, sehr hohe fordern; eine Zeitlang wurden diese dann wohl, besonders in der Absicht, noch neue Summen aufnehmen zu können, bezahlt, aber schließlich fand der Schuldner es bequemer, den Geldjuden als Wucherer zu verschreien, den Haß des Pöbels gegen die Hebräer überhaupt zu entflammen, und so wurden jene Judenhetzen und Morde hervorgerufen, welche in den meisten Hauptländern Europas auf der Tagesordnung standen. Die Chroniken aller Städte sind voll von Berichten darüber; Fabeln wie diejenige, die Juden schlachteten Christenkinder, um deren Blut bei ihren geheimen Festen zu trinken, mußten die Wut der Menge aufstacheln. Dann begann das Gemetzel und wälzte sich gleich einer Schlange von Ort zu Ort, bis in die Weiler und Dörfer. Die Ghettos wurden von den wutschnaubenden Massen umzingelt, Feuerbrände wurden in die hölzernen Hütten geschleudert und Männer, Frauen und Kinder kamen in den Flammen um. Dies nannte man „Judenbrennen". Hatte sich der Grimm erschöpft, so trat eine längere oder kürzere Pause ein. Die überlebenden Juden, von denen der und jener seine Schätze

Digitized by Google

zu retten gewußt hatte, eröffneten ihr Wuchergeschäft wieder und das Endresultat war dasselbe. Später erließen die Behörden Gesetze gegen den Wucher; aber diese steuerten dem Unheil nicht, denn geldbedürftige Christen und geldbegierige Juden, die das alte Spiel forttrieben, fanden sich trotz des Verbotes beständig. Ja die Lage der Pfandverleiher wurde nun noch schlimmer, denn wenn die von ihnen gepreßten Schuldner sie ermordeten, so konnten sie sich vor den Behörden damit rechtfertigen, daß nur das Uebermaß ihres Rechtsgefühls sie fortgerissen habe, dergestalt zu handeln.

Im Gefolge der Kreuzzüge gingen immer auch Judenmorde. Die Palästinafahrer glaubten schon bei ihrem Aufbruche aus dem Abendlande und dann weiter bevor sie das heilige Grab erreichten, eine Einlaßkarte in den Himmel erwerben zu können, wenn sie möglichst viele von Abrahams Nachkommen umbrächten.

Auf der pyrenäischen Halbinsel war den Juden, wenigstens von der Zeit an, als dieselbe unter mohammedanischer Herrschaft stand, ein günstigeres Terrain bereitet. So unduldsam die Bekenner des Islam den Vorschriften des Koran nach auch gegen die Bekenner jeder andern Religion sein mußten, so waren sie doch gleich den Juden Semiten, und die Verwandtschaft der Sprache und des Stammes glich einigermaßen die religiöse Abneigung aus. Schon früh wurden diese in die Bildung des herrschenden Volkes, das bald nach dem Beginne der Omajadenherrschaft das gebildetste in ganz Europa wurde,

Digitized by Google

hineingezogen, machten auch das Arabische nahezu zu ihrer Muttersprache. Ihre Geschicklichkeit als Handwerker, ihre Handelsthätigkeit, sowie die Kenntnisse, die manche von ihnen in den verschiedensten Wissenschaften erwarben, setzten sie in Ansehen. Nicht so günstig freilich wie unter dem zweiten und dritten Abdurrhaman und dem gelehrten Hakem II. und unter den kleinen Dynastien, die nach dem Sturz des Omajadenhauses Spanien unter sich teilten, war ihre Lage unter den fanatischen, aus Afrika herübergekommenen Fürsten aus dem Berberstamme, welche dann Andalusien eroberten. Doch schon die späteren Herrscher der zweiten dieser Dynastien schämten sich den Arabern gegenüber ihrer Unbildung, begannen Wissenschaften und Künste zu fördern und gewährten den Juden Schutz gegen die Feindseligkeiten der Bewohner der Berberei, welche sich scharenweise über die Meerenge herübergewälzt hatten. Es kam vor, daß sich Juden zu den wichtigsten Staatsämtern emporschwangen, und im Königreich Granada, das noch zweihundert Jahre lang, nachdem das übrige Spanien in die Hände der Christen gefallen, unter berberischen Herrschern blieb, war am Hofe eines der letzteren ein Jude allgebietender Minister. Auch in den christlichen Reichen, die sich nach und nach, wie die Kreuzesfahne von den cantabrischen Bergen mehr nach Süden herabgetragen wurde, auf der Halbinsel bildeten, wie Navarra, Leon, Aragon, Valencia und Castilien, konnten die Juden mit ihrer Lage zufrieden sein. Bei den Bewohnern dieser Staaten ge-

Digitized by Google

noſſen ſie als Aerzte eines guten Rufes, und die Nachkommen Pelayos beriefen nicht ſelten ſolche von ihnen, die als Heilkünſtler berühmt waren, an ihren Hof.

Wie die Araber nach Mekka, ſo pilgerten die Israeliten nach Jeruſalem, um ihren Glauben an dem Anblick der heiligen Stätten zu ſtärken. Mehrenteils ward hierzu der Weg über das Mittelmeer genommen; nicht ſelten aber zogen ſie auch durch Frankreich und Italien, indem ſie ſich alsdann in einem Hafen des letzteren Landes oder Siziliens einſchifften oder auch den mühſeligen Weg durch die Donauländer einſchlugen, um über Byzanz und durch Kleinaſien ans Ziel zu gelangen. Von einer derartigen Pilgerfahrt haben wir beiſpielsweiſe Nachricht durch Benjamin aus Tudela in Navarra. Dieſer erzählt von den Beſuchen, welche er bei ſeinen Aufenthalten in Städten, wo Glaubensgenoſſen von ihm wohnten, bei letzteren machte. Er berichtet, wie ſie, unter dem ſchweren Joch der Chriſten ſeufzend, dennoch talmudiſchen Studien nachhingen.

Während die Araber nur ſehr ſelten fremde Sprachen erlernten und in letzterem Fall kaum andre als die übrigen ſemitiſchen, wie die ſyriſche, waren viele Juden ebenſo des Lateiniſchen wie der romaniſchen Bulgärdialekte kundig. Sie waren es beſonders, durch welche ſeit dem 13. Jahrhundert die Schriften des Ariſtoteles nicht nach dem Original, ſondern nach ſyriſchen Verſionen ins Lateiniſche überſetzt wurden. Auch die Werke arabiſcher Philoſophen, wie des berühmten Averrhoes

Digitized by Google

oder Ibn Roſchd, gingen auf ſolche Art ins Lateiniſche über. Der Hauptſitz dieſer Thätigkeit war Toledo und hier wurde eine wahre Fabrik ſolcher Verſionen errichtet. Man muß dieſen Ausdruck gebrauchen, denn die hier gefertigten Ueberſetzungen, die ſpäter in mächtigen Folianten gedruckt wurden, ſind buchſtäbliche, Silbe um Silbe und Wort um Wort wiedergebende Abklatſche der Originale, welche den Sinn oft kaum ahnen laſſen.

Wenn die Thätigkeit der Juden als Ueberſetzer eine mechaniſche war, entfaltete ſich ihr Genius um ſo freier in der Dichtkunſt. Die Juden waren urſprünglich ein vorzugsweiſe dichteriſch veranlagtes Volk. Ihre ganze alte Litteratur iſt, wenn auch nicht durchgehends poetiſch, doch von Poeſie getränkt. Aber, wie dies auch bei den Arabern der Fall, war es nur eine Gattung der Dichtkunſt, die lyriſche, bisweilen mit Didaktik vermiſcht oder in ſie übergehend, welche ſie kultivierten. Das Drama und Epos blieb ihnen immer fremd, wenn man nicht, wie dies geſchehen iſt, das Hohelied in die erſtere Klaſſe, manche Stellen in den Büchern des Moſes, der Chronik u. ſ. w. in die zweite rechnen will. In Spanien nahmen die Juden, die im Altertum nur den Parallelismus der Redeglieder, aber keine eigentliche Metrik gekannt hatten, von den Arabern die ſtreng metriſchen Formen an. Neben den ſogenannten Muvaſchahad und Zadſchal, wie andern erſt von den weſtlichen Arabern erfundenen Strophenbildungen, ahmten ſie auch die Makamenform Hamadanis und Hariris nach, welche den

Digitized by Google

Reim der Poesie, aber nicht deren Silbenmessung hatte. Der Inhalt ihrer Dichtungen war natürlich noch vielfach von sehnsüchtiger Erinnerung an die orientalische Heimat erfüllt. Die Werke dieser hebräischen Dichter Andalusiens, unter denen besonders Salomon ben Gabirol, der Verfasser eines berühmten, von enthusiastischen Israeliten mit Dantes göttlicher Komödie verglichenen Gedichtes „Die Königskrone", Mose ben Esra und vor allem Jehuda ben Halevi hervorragen, sind in neuerer Zeit durch litterarhistorische Arbeiten und Uebersetzungen verschiedener trefflicher Gelehrten bei uns bekannt gemacht worden.

Nachdem selbst unter den fanatischen Almoraviden und Almohaden und den gleichzeitigen christlichen Herrschern die Juden sich einer Duldung erfreut hatten, wie sie ihnen in keinem andern Lande Europas zuteil geworden war, gestalteten sich die Verhältnisse im 14. Jahrhundert und besonders seit der Mitte desselben weit ungünstiger für sie. Die Geistlichkeit hatte seit Jahrzehnten den Haß der Bevölkerung gegen sie geschürt, und infolge davon brachen bald hier, bald dort in den spanischen Städten wie auf dem platten Lande Volksbewegungen aus, in denen viele Israeliten erschlagen wurden. Noch schlimmer ward es gegen Ende des Jahrhunderts, und im Jahre 1391 fand ein allgemeines Judenmorden von einem Ende der christlichen Halbinsel bis zum andern statt; nur im maurischen Königreich Granada, unter der Dynastie der Naszriden erfreuten sich die Anhänger des mosaischen Gesetzes noch

Digitized by Google

des Schutzes der Herrscher, welche sogar Juden zu höheren Staatsämtern zuließen.

Während des Krieges mit Granada flammte der Glaubenseifer des spanischen Volkes hoch und höher auf, und die Geistlichen benutzten die Situation, um das Königspaar zu entschiedenen Schritten gegen die Juden zu bewegen, die, wie sie durch die von ihnen angehäuften Schätze den Neid der Bevölkerung erregten, so durch die Verschiedenheit des Glaubens ihren Fanatismus gegen sich aufflammen ließen. Die Anklagen, welche ziemlich in allen Ländern Europas während der mittleren Jahrhunderte wider sie erhoben wurden, als schändeten sie die Hostien, schlachteten Christenkinder u. s. w., Anklagen, die bisher in Spanien seltener gewesen waren, wurden nun häufiger und lauter. Sich ihrer mißlichen Lage bewußt werdend, boten die Bekenner des mosaischen Glaubens dem spanischen Königspaar, um es sich günstig zu stimmen, eine hohe Geldsumme (30 000 Dukaten) zur energischeren Führung des Krieges gegen Granada. Allein als gerade ihre Abgesandten sich im Palaste befanden, trat der Großinquisitor Torquemada, ein Kruzifix in der Hand, in den Saal, hielt dasselbe dem Königspaar entgegen und rief: „Judas hat seinen Herrn für 30 Silberlinge verraten, Eure Hoheiten aber wollen an ihm für 30 000 Dukaten Verrat üben." Dann schleuderte der Fanatiker das Kruzifix auf den Tisch und verließ das Gemach. Der unheilvolle Einfluß, den der glaubenseifrige Mönch nach und nach über das ursprünglich edle Gemüt der Isabella

Digitized by Google

gewonnen hatte und durch den er selbst die Geldgier Ferdinands in Schach zu halten wußte, trug den Sieg davon. Ein Erlaß, durch den die Juden aus Spanien verbannt wurden, erhielt in Granada 30. März 1492 die königliche Sanktion. Es wurde darin bestimmt, daß alle Bekenner des mosaischen Glaubens bis zu Ende des Juli das Reich verlassen sollten; Einziehung des Vermögens und Tod ward demjenigen angedroht, der die spanische Grenze wieder überschreiten würde. Schwere Strafen sollten den treffen, welcher nach dem genannten Termin noch irgend mit den Vertriebenen Verkehr haben würde; aber bis zu demselben ward ihnen der königliche Schutz zugesichert; auch sollten sie ihr Vermögen in Waren oder Wechsel, jedoch nicht in Gold oder Silber mit sich nehmen können. Die Lage derselben wurde besonders dadurch so verzweifelt, daß während sie zur Auswanderung gezwungen wurden, die Inquisition der christlichen Bevölkerung verbot, ihnen Lebensmittel zu verkaufen, so daß sie vor Erreichung der Grenze dem Hungertode ausgesetzt waren.

Dieses Edikt traf die Israeliten wie ein Donnerschlag, und obgleich sie schon seit längerer Zeit bange Befürchtungen gehegt hatten, waren sie doch auf dieses Schlimmste nicht gefaßt gewesen. In der That kann man sich kaum eine entsetzlichere Lage denken als die ihrige. Bisher durch ihren Gewerbefleiß, durch den von ihnen getriebenen Handel, zum Teil im Besitz ansehnlicher Reichtümer, glänzender Wohnungen und Gärten in den be-

Digitized by Google

deutendſten Städten der Halbinſel, ſollten ſie alles dies verlaſſen, um ins Elend zu wandern. Die ihnen vorgeſchriebene Friſt war zu kurz, um ihren Beſitz nur zu einigermaßen entſprechendem Preiſe zu verkaufen, die Ausſicht, daß ſie durch Wechſel auswärts ſich Geld verſchaffen könnten, erwies ſich als illuſoriſch und ſo waren die Unſeligen, die den Boden ihrer Väter verlaſſen mußten, eine Beute der Verzweiflung, zum größten Teil ſicherem Untergange preisgegeben. Die furchtbare Lage, in welcher die Unglücklichen ſich befanden, wurde von den Geiſtlichen benutzt, um ihre früher faſt ausnahmslos vergeblichen Anſtrengungen zur Bekehrung derſelben mit verdoppeltem Eifer wieder aufzunehmen. Predigermönche zogen von Ort zu Ort, in Dörfern und Städten fanatiſche Reden haltend, um die Bekenner des moſaiſchen Geſetzes dem Glauben ihrer Väter abtrünnig zu machen. Unglücklicherweiſe aber war das Evangelium Chriſti, dem, wenn es in ſeiner Reinheit vorgetragen worden wäre, ſich wohl manches Herz erſchloſſen haben würde, durch die Entſtellungen, die es ſchon ſeit den frühen Zeiten des Chriſtentums erfahren und zu denen jedes folgende Jahrhundert neue gefügt, völlig unkenntlich geworden und vermochte keine Proſelyten zu machen. Wenn der eine oder der andre in der Bedrängnis es mit den Lippen bekannte, gelobte er ſich doch im Herzen, nur um ſo feſter im Glauben der Väter zu beharren. Auch traten den chriſtlichen Geiſtlichen mutige Rabbiner entgegen und ermahnten die bedrängten Kinder Israels, den Verlockungen des Satans,

Digitized by Google

welcher sie zum Abfall vom wahren Glauben und zum Götzendienst, wie sie wegen der Dreieinigkeitslehre und des heidnischen Prunks den katholischen Kultus nannten, verführen wollte, zu widerstehen. So hatten die vereinten Anstrengungen der weltlichen wie der geistlichen Macht nur sehr geringen Erfolg. Als der kurze Termin, welcher den Unglücklichen gestellt war, um sich entweder der Taufe zu bequemen oder das Land zu verlassen, abgelaufen war, füllten sich die Straßen und Wege der weiten Halbinsel mit Weibern, Männern, Greisen und Kindern, welche großenteils zu Fuß mit Zurücklassung ihrer Habe und in ärmlichem Aufzuge den Weg nach der Grenze einschlugen. Nicht alle Herzen der Spanier waren so verhärtet, daß sie sich dem Mitleid gegen die Unglücklichen verschlossen hätten; aber Torquemada, ein Mann, der als sittenstreng und mit manchen großen Eigenschaften begabt, aber von Fanatismus entmenscht geschildert wird, setzte schwere Strafen für diejenigen fest, welche der Stimme ihres Herzens folgen würden. Ein großer Teil der Flüchtlinge schlug den Weg nach den Grenzen ratlos und ohne Ueberlegung ein, wohin er sich wenden solle.

Viele der Israeliten, welche nach Portugal geflohen waren, hatten hier zuerst freundliche Aufnahme gefunden, aber schon im Jahre 1495 ereilte sie auch hier ein ähnliches Schicksal wie in dem Nachbarlande. Der sonst mit so trefflichen Eigenschaften ausgestattete, noch heute als der eigentliche Gründer der damaligen Größe Por-

Digitized by Google

tugals gepriesene König Emanuel erließ Verordnungen gegen das unglückliche Volk, welche den von dem spanischen Königspaar ausgegangenen an Härte nicht nachstanden. Kinder unter 14 Jahren wurden ihren Eltern entrissen und mit Gewalt getauft; die Erwachsenen wurden aus dem Lande getrieben, wenn sie sich weigerten, die christliche Religion anzunehmen. Die Folgen davon waren dieselben wie in Spanien; die Bekehrung blieb selbstverständlich nur eine scheinbare, und da dies bei manchen Gelegenheiten zu Tage kommen mußte, kehrte sich die Wut des mehr und mehr fanatisierten Volkes gegen die „Abtrünnigen". So wurden zu Lissabon im Jahre 1506 2000 des Judentums Verdächtige innerhalb drei Tagen erschlagen. Die bald darauf erfolgte Einführung der Inquisition lieferte dann den Autodafes (dieser Name, mit dem auch bei uns die Glaubensmordfeste statt mit dem spanischen bezeichnet werden, ist portugiesisch), die alljährlich stattfanden, zahlreiche Opfer. Nur einzelnen, die in dem oder jenem Handwerk besondere Geschicklichkeit zeigten, gelang es ausnahmsweise, sich in dem damals blühenden und durch die großen Unternehmungen seiner Seefahrer berühmt gewordenen Reiche einen dauernden Wohnsitz zu gründen, und später erlangten diese portugiesischen Judenfamilien durch die Namen des Uriel Acosta und des größeren Spinoza europäische Berühmtheit.

Andre Flüchtlinge nahmen ihren Weg nach Andalusien und schifften sich in dessen Häfen, besonders in Santa

Digitized by Google

Maria bei Cadix, nach der afrikaniſchen Küſte ein. Wenn ihnen in Spanien Folter und Scheiterhaufen drohten, war ihr Schickſal in der Berberei kaum ein glücklicheres. Die wilden dort hauſenden Horden überfielen ſcharenweiſe die Ankömmlinge und beraubten ſie der letzten noch geretteten Habe. Die grauſame Gier der Bewohner des heutigen Marokko — es waren nicht Araber, die ſelbſt in ihren verwilderten Stämmen ein viel edleres Volk ſind, ſondern jene rohen, jeder Ziviliſation unzugänglichen berberiſchen Horden, die noch heute die Nordküſte des dunklen Weltteils bewohnen —, ging ſo weit, daß ſie die Leiber der Unglücklichen aufſchlitzten, um darin die Koſtbarkeiten zu finden, die ſie verſchluckt haben ſollten. Auch andre Greuel, ſo viele deren nur denkbar, wurden an den hilflos Umherirrenden verübt. Die Oede der Natur, welche dieſen nur ſpärliche Grashalme zur Nahrung und halbſalzige Quellen zur Stillung des Durſtes darbot, veranlaßte viele, wieder an die Küſte zurückzukehren und, in der ſicheren Ausſicht, dort Chriſten in die Hände zu fallen, die ebenſo unbarmherzig ſein würden wie die götzendieneriſchen nordafrikaniſchen Horden, von neuem nach Spanien überzuſetzen. Um der Folter und dem Scheiterhaufen, die ſie dort erwarteten, zu entgehen, bequemten ſie ſich der Taufe, und wie bald darauf in Amerika die blutgierigen Miſſionare der chriſtlichen Liebe, welche ſich im Gefolge der Cortez und Pizarro befanden, die Bewohner jenes Weltteils unter Androhung des Lebendigverbrennens dahin brachten, ſich mit dem Weih-

Digitized by Google

waſſer beſprengen zu laſſen, ſo ſahen die ſpaniſchen Städte ſchon damals ein ähnliches Schauſpiel. Dominikanermönche netzten auf den Märkten von Cadix, Sevilla, Ecija, Gibraltar, Ronda die Stirnen der Neubekehrten mit dem heiligenden Naß, das ſie mit mächtigen Weihewedeln über ſie ſprengten. Dieſe ſcheinbare Bekehrung füllte dann während der folgenden Jahrhunderte faſt bis zu dem Anbruch des neunzehnten die Kerker der Inquiſitionshöfe, welche über die ganze Halbinſel zerſtreut waren, mit Unglücklichen, die wegen der Enthaltung vom Schweinefleiſcheſſen oder Leſung hebräiſcher Bücher in den Verdacht des Judaismus kamen. Faſt eine Erlöſung war es für ſie, wenn ſie nach Ueberſtehung aller erſinnlichen Folterqualen endlich zur Strafe des Lebendigverbranntwerdens auf den Scheiterhaufen geführt wurden.

Denjenigen, welche ſich an der ſpaniſchen Oſtküſte einſchifften, war ein kaum minder trauriges Schickſal vorbehalten; in elenden Fahrzeugen, welche kaum die Menge der in ſie Eingepferchten zu faſſen vermochten, wurden ihrer viele ſchon auf der Ueberfahrt von Seuchen hinweggerafft, die Ueberlebenden trugen den Keim der Krankheit in ſich und verbreiteten dieſelbe über Italien, wo ſie bei ihren zahlreich dort lebenden Glaubensgenoſſen in den Ghettos Unterkunft ſuchten. Der genueſiſche Geſchichtſchreiber Senarega gibt folgende Schilderung der Schreckniſſe, deren Zeuge er ſelbſt geweſen: „Niemand konnte unbewegt die Leiden der jüdiſchen Verbannten ſchauen. Sehr viele von ihnen, beſonders die jüngeren,

Digitized by Google

ſtarben vor Hunger. Mütter, die ſich kaum noch ſelbſt aufrecht zu erhalten vermochten, trugen ihre ausgehungerten Kinder in den Armen und ſtarben mit ihnen. Viele wurden Opfer der Kälte, weil die ungewohnten Mühſale der Seefahrt ihre Krankheiten vermehrten. Ich will mich nicht über die Grauſamkeit und die Habſucht verbreiten, von welcher ſie häufig durch die Schiffsherren zu leiden hatten, die ſie von Spanien herüberbrachten. Viele wurden von dieſen aus Geldgier ermordet, andre gezwungen, ihre Kinder zur Bezahlung der Ueberfahrt zu verkaufen. Sie langten ſcharenweiſe in Genua an, doch man erlaubte ihnen nicht, lange dort zu bleiben, indem man ſich auf das alte Geſetz berief, welches den Juden verbot, länger als drei Tage in der Stadt zu verweilen. Man geſtattete ihnen jedoch, ihre Schiffe auszubeſſern und ſich einige Tage lang von den Mühſalen ihrer Reiſe zu erholen. Man hätte ſie für Geſpenſter halten können, ſo abgemagert waren ſie. Dem Ausſehen nach glichen ſie Leichen und ihre Augen waren tief eingeſunken. Sie unterſchieden ſich in nichts von den Toten als nur dadurch, daß ſie ſich bewegen konnten, welche Fähigkeit ihnen jedoch auch kaum übrig geblieben war. Viele ſanken ohnmächtig nieder und ſtarben auf dem Molo, welcher, rings vom Meer umgeben, das einzige Quartier war, wo die unſeligen Auswanderer eine Freiſtatt fanden. Die Anſteckung, welche ſich durch eine ſolche Menge Sterbender und Toter verbreitete, wurde nicht ſogleich gewahrt; doch als der Winter vorüber war, zeig-

Digitized by Google

ten sich Geschwüre, und die Krankheit, welche seit lange in der Stadt lauerte, brach im folgenden Jahr als Pest aus."

Wäre von der wahren Religion Jesu unter den sogenannten Christen Europas nur eine Spur übrig geblieben, so würden sie das unglückliche Volk, aus dessen Mitte doch ihr eigener Glaube hervorgegangen war, teilnahmsvoll aufgenommen, alle italienischen Städte würden gewetteifert haben, ihnen eine Wohnstätte bei sich zu bereiten, auch die Nachbarländer Deutschland und Frankreich hätten sie zu sich eingeladen, um an ihnen zu vergüten, was spanische Hartherzigkeit verschuldet. Aber im ganzen Abendlande war das, was den Namen Religion verdient, aus den Herzen gewichen, und die gewerbthätigen, seit so vielen Jahrhunderten in Spanien ansäßig gewesenen, wegen ihrer eifrigen Pflege ebenso der Wissenschaft wie des Handels und der Industrie weithin berühmten Juden Spaniens mußten fern im Osten bei den Mohammedanern den Schutz suchen, welchen ihnen die Christen versagten. Im jammervollsten Zustande langten diejenigen von ihnen, welche nicht dem Elend und den Seuchen erlegen, an der kleinasiatischen Küste und in der Türkei an. Besonders Konstantinopel, die erst seit kurzem eroberte Hauptstadt des osmanischen Reichs, bot vielen ein Asyl, und noch heute finden sich dort, wie sich Reisende davon überzeugen können, jüdische Familien, denen das Spanische geläufig ist. — Nur eine geringere Anzahl hat sich nach und nach über die andern Länder Europas verbreitet, besonders nach Holland und England.

Digitized by Google

Die Leidensgeschichte der Söhne Israels, die nach ihrer Vertreibung aus Palästina Jahrhunderte gedauert, hat nun ihre Endschaft erreicht. Nach Verfolgungen und Jammerschicksalen, die nur wenige ihresgleichen in der Geschichte haben, ist über die Enkel Jakobs ein so glänzendes Glücksgestirn emporgestiegen, daß die früher Unterdrückten nun nicht weit davon entfernt sind, Unterdrücker ihrer früheren Verfolger zu werden, und hundertfältig das heimgeben zu können, was diese an ihnen verbrochen. Aber denen, welche nun deshalb wider sie Zeter schreien, kann man erwidern, daß die Christen selbst sich diese Zuchtrute gebunden haben. Die Geschichte der Juden in Spanien beweist, daß sie ehemals, wo ihnen die Wege zu fruchtbringender Thätigkeit auf verschiedenen Gebieten nicht verschlossen waren, in den Wissenschaften und auf dem Gebiete der Poesie mit dem herrschenden Volke wetteiferten und keineswegs Geldanhäufung durch Wuchergeschäfte zum Hauptziel ihres Trachtens machten. Dieses ist ihnen in Deutschland, Frankreich, England, Italien und den übrigen Ländern aufgenötigt worden; durch anderthalb Jahrtausende mußten sie ein kaum menschenwürdiges Dasein hinschleppen, aus dem sie sich allein durch das Zusammenscharren von Geld emporschwingen konnten, um bald wieder desto tiefer herabzustürzen. Nun sie derselben Berechtigung mit den andern Konfessionen genießen, wird auch das Gleichgewicht wiederhergestellt. Wir haben schon gesehen, wie aus Familien, deren Mitglieder ehemals den gelben Lappen auf ihrem Rücken

Digitized by Google

tragen mußten, ein hochdenkender von kosmopolitischen Ideen erfüllter Philosoph und mehrere treffliche Musiker hervorgegangen sind, während andre vom Stamme Juda und Levi auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiete sich glänzend hervorgethan haben, und so wollen wir alle ihre Glaubensgenossen anspornen, mit Maimonides und Jehuda ben Halevi zu wetteifern, statt danach zu trachten, sich zu Königen der Berliner oder Londoner Börse emporzuschwingen. Denjenigen aber, die sich nicht scheuen, heute die Judenhetze des finstersten Mittelalters zu wiederholen, soll man sagen, daß sie unwert sind, am Ende des 19. Jahrhunderts zu leben, das in so vieler Hinsicht seine Vorgänger überragt, und daß sie bei Nathan dem Weisen in die Schule gehen sollen.

Das sind Gedanken, welche die Kirche Maria la Blanca mit ihrer aus Holz der Zedern vom Libanon gefügten Decke und ihrem von der Burg Zion hergeführten Marmorboden in mir angeregt hat, und welche niederzuschreiben ich der Mühe nicht für unwert gehalten habe.

Digitized by Google

Auf der Akropolis.

Digitized by Google

Bei meinen wiederholten Aufenthalten in Athen, welches für den, der seine Seele mit der Kunst und Wissenschaft der Griechen genährt hat, noch immer die heiligste Stätte der Erde ist, ward ich nicht müde, alle durch große Erinnerungen geweihten Plätze der Stadt und Umgebung ein- und abermal zu besuchen. Oft schon fand mich die erste Morgendämmerung auf der steilen Höhe des Lykabettus, und auf einem Felsblock neben der St. Georgskapelle sitzend, sah ich die Sonne, wie sie hoch und höher über den Bergen Joniens emporstieg und ihr Licht allmählich mit purpurnem Schein über die Klippen und Inseln des Archipel ergoß. Ich hörte die an den Felsen aufschäumenden Wogen wie in den Tagen Homers den auf seinem leuchtenden Roßgespann über den Ozean emporsteigenden Gott mit ihrem Hymnus begrüßen, sah, auch wenn mein Auge die dämmernde Ferne nicht zu durchdringen vermochte, mit dem Geiste alle seit der frühen mythischen Zeit geweihten Stätten der Sage und Geschichte, die das Aegäische Meer zu dem glorreichsten der Erde machen. Chios, die Heimat des alten Sängers,

Digitized by Google

breitete seine thymianduftenden Höhen und Thäler vor mich hin, Milos zeigte mir seine vom Rosenlicht der heiligen Frühe umstrahlten Gipfel, gekrönt von Marmorbildern der Götter und Heroen, Delos, das dem Gott der Dichtkunst vor allem geweihte, und wenn auch seine Tempel in Staub zerfallen, noch immer von jenem unvergänglichen Hymnus umbrauste Eiland, den der smyrnäische Dichter, an seinen Gestaden hinwandelnd, zur goldnen Leier gesungen und dessen Echo noch fort und fort in den schäumenden Wellen erklingt. Näher vor mir ragte Salamis aus der Flut, ein Monument des glorreichsten Sieges, der je auf Erden erstritten ward, jenes Sieges, ohne den vielleicht heute Nacht der Barbarei auf der Erde lagern würde. Wie mein Blick zu seinen jetzt verödeten, möwenumflatterten Felsenwarten hinüberglitt, sah ich es im Geiste von jener herrlichen Feier belebt, als die dorthin geflüchtete Bevölkerung Athens den Göttern ihr Dankopfer für die Niederlage des orientalischen Despoten darbrachte, als Dichter zum Klange der Leier den großen Tag verherrlichten und der junge sechzehnjährige Sophokles einen Tanz um die Trophäen aufführte, Themistokles aber in begeisternder Rede dem Volke vorhielt, es liege ihm ob, der Welt darzuthun, daß es im Frieden noch größer zu sein verstehe als im Kriege. Und als mein Blick, der lange an der Ferne gehaftet, nun auf die unter mir liegende Stadt der Pallas hinabglitt, sah ich sie sich nach und nach mit Tempeln, Rennbahnen, Agoren, Hypodromen, Gymnasien und Odeen

Digitized by Google

ſchmücken und zur herrlichſten Stadt der Erde verwandeln. Was, ſagte ich mir, war das hundertthorige Theben mit ſeinen, wie von Titanen der Urwelt emporgewälzten Tempelkoloſſen, was Sardes mit den von Gold und Edelſteinen ſtrotzenden Schätzekammern des Krösus, was waren die meilenweit über Höhen und Ebenen hingegoſſenen Rieſenſtädte des Orients, was Babylon mit ſeinen hängenden Gärten der Semiramis, was das vom Schalle der Becher und von Feſtgeſängen wie vom Raſſeln der Wagen und dem Gewieher der feurigen Roſſe widerhallende Perſepolis gegen die nicht auf Tyrannenlaune, ſondern auf die Macht des Geiſtes gegründete und von der Freiheit verklärte Größe Athens? — Wenn ich mich dann auf der Höhe des Anchesmos — dies iſt der andre, das Ohr durch ſeinen Wohllaut gleich entzückende Name des Lykabettos — an dem dort vor mir liegenden Götteranblick geſättigt, ſtieg ich hinab, um alle die Plätze zu beſuchen, die ſeit früher Jugend ſehnſuchterweckend vor meiner Seele geſtanden hatten. Es trieb mich an die Ufer des Kephiſſos, in die lorbeerſchattigen Gänge der Akademie, um mich unter die Schüler des Plato zu mengen und die Seherlehre der Diotima von ſeinen Lippen zu ſchlürfen; ich warf mich in der Umgebung der Stadt im Schatten einer breitwipfligen Pinie nieder, indem ich dachte, es ſei die nämliche, unter welcher der Meiſter mit ſeinem Liebling Phädrus beim Schmettern der Cikaden geruht, indem ſein Blick über die Gärten und Tempeldächer zu dem Maſtenwalde des Piräus

Digitized by Google

hinüberglitt. Nicht ferne von dort erstieg ich den Hügel von Kolonos und betrat mit heiliger Scheu seinen von Nachtigallen durchschmetterten Hain, wo der greise Oedipus nach Schuld und langer Irrfahrt zu den Göttern entrückt ward. Weiter führte mich der Weg zu der Quelle Kallirhoe und den Ufern des Ilyssus, den ich, wenn er auch in der Sommerglut nahezu versiegt, doch im Frühling, wenn vom Regen des April geschwollen, mit hohen Wellen an blumigen Ufern hinbrausend erblickt habe, und aus dessen Schaum ich die weißen Glieder von Najaden auftauchen zu sehen glaubte.

Aber der Punkt, zu dem ich an jedem Tage zurückkehrte, auf dem ich lange Stunden verbrachte und von dem ich mich erst losriß, wenn die Sonne hinter Salamis versunken war und Nacht sich über die Erde breitete, war die Akropolis. Die Zeit, als ich zum letztenmal Athen besuchte, war die des Herbstes, der hier noch bis in den Dezember hinein, wenn die nordischen Länder schon unter einer tiefen Schneedecke starren, in goldener Fülle prangt und den Frühling fast an Herrlichkeit übertrifft. Wenn ich von allen Höhen die jubelnden Gesänge der Winzer ertönen hörte, wenn Scharen von fröhlichen Jünglingen und Knaben weinlaubumkränzt bei Saiten- und Flötenklang die Gärten und Straßen der Stadt durchstreiften und ihr Jauchzen zu mir emporscholl, glaubte ich, das Dionysosfest werde noch wie in den Tagen des Anakreon gefeiert, und ich erschrak fast, wenn mich ein häßliches byzantinisches Madonnenbild daran erinnerte,

Digitized by Google

daß die alten Götter „im Leben untergegangen seien und nur im Gesange noch unsterblich fortlebten".

Der Platz, den ich mir gewöhnlich zur Ruhestätte erlas, war die Ostseite der Akropolis. Dort hatte man vor einigen Jahren die lange unter einer Erdschicht fast begrabenen Reste des Dionysostheaters, die Sitzreihen und die Orchestra, ausgegraben. Es ist das, wie uns die Archäologen belehren, zwar nicht dasjenige Theater, auf welchem die Werke der großen Tragiker aufgeführt wurden, sondern ein Bau aus späterer Zeit, wenn gleich noch immer aus den Tagen des Altertums. Allein für mich war dies nicht von vielem Belang; ich gab mich willig dem Glauben hin, auf diesen in langen Reihen emporsteigenden Plätzen hätten ehemals die Bürger Athens, Haupt an Haupt gedrängt, gesessen, um dem Wettkampf der Tragöden zuzuschauen. Vor allem war es der den noch in seinen Trümmern kolossalen Bau umschwebende Schatten des Aeschylus, der mich an diese Oertlichkeit bannte. Ich habe diesem Tragiker seit meiner Jugend eine an Anbetung grenzende Verehrung gezollt und ihn für den größten Dichter der Welt gehalten, indem ich Shakespeare nur als seinen Nebenbuhler, nicht aber als den Größeren erkannte. Schon bei meinem ersten Besuche von Athen, der in meine Jünglingsjahre fällt, wallfahrtete ich die heilige Straße entlang nach seiner Geburtsstadt Eleusis, und es war mir ein erhebendes Gefühl, auf dem Boden zu wandeln, dem er als Knabe die Spuren seiner Füße eingedrückt. Der Tempel von

Digitized by Google

Eleusis war damals vom Erdboden wie verschwunden und die Gelehrten stritten sich um die Stelle, wo er gestanden. Vor meinem Geiste aber stieg er wieder empor, und oft, wenn ich am Strande wandelte und neben mir das Rauschen des Meeres wie Chorgesänge der Okeaniden erscholl, glaubte ich, den jungen Aeschylus zu gewahren, wie er an den Pforten des Tempels lauschte, ob er nicht die Lieder der Eingeweihten aus dem Heiligtum erschallen höre. Auf einem Felsblock in der tauigen Frühe erblickte ich ihn an der Seite des Vaters Euphorion, wie dieser ihm von einer Papyrusrolle die Gesänge des Ibykos und Stesichoros, die Dramen der frühen Meister der Tragödie, Thespis, Phrynichos, Pratinas, Choirilos, las, welche noch von bretternen Gerüsten herab durch Gesänge des Chors und das Spiel weniger, noch nicht auf Kothurnen einherschreitender Mimen die Hörer begeisterten. Abends dann im dämmernden Mondschein gewahrte ich den Kleinen, wie er in dem Kreise seiner Familie auf der Agora von Eleusis dem Gesange des wandernden Homeriden lauschte, der die Lieder vom Zorn des Achill und von Ilions Fall oder von den Irrfahrten des Odysseus zur Leier sang. Nach Athen zurückgekehrt sah ich den jungen Dichter seine ersten Siege über die Mitbewerber feiern. Schon stiegen würdigere Bühnen auf den Plätzen der Hauptstadt empor, auf denen die Spieler in langwallenden Gewändern mit maskenbedecktem Gesicht und auf Kothurnen feierlich einherschritten, ein gewaltiges, übermenschliches Geschlecht. Hoch und höher war schon

Digitized by Google

der Ruf des Aeschylus gestiegen; nachdem er im zweiten Perserkriege den Ruhm des Kriegers zu dem des Dichters gefügt, verherrlicht er in der gewaltigen Persertrilogie mit hinreißendem Feuer den Sieg der Hellenen über die Barbaren und führt dem staunenden Volke in seiner Prometheustrilogie das Höchste und zugleich Tiefste vor, zu dem je ein Menschengeist sich emporgeschwungen oder zu dem er hinabgestiegen. Dazwischen entlockt er durch seine Satyrspiele der versammelten Menge ein unsterbliches Gelächter, das noch, obgleich die Stücke, die es hervorgerufen, längst spurlos verschwunden, durch alle Jahrhunderte fortdauert, indem den spätesten Enkeln diese Dramen als das Herrlichste vorschweben, was die komische Poesie je hervorgebracht. Was müssen diese Satyrspiele gewesen sein, wenn die komische Muse des großen Eleusiniers in ihnen auf gleicher Höhe stand, wie die tragische in seinen Trilogien! — Aber auf dem Gipfel seines Ruhms, während ganz Hellas begeistert zu ihm aufblickte und Athen zur Zeit der Dionysien kaum die Menge der Zuschauer zu fassen vermochte, welche aus allen Teilen des griechischen Festlandes wie von der Pelopsinsel und den Eilanden des Archipel zum Wettkampfe der Tragöden herbeieilten, wurde Aeschylus von der Anklage seiner Neider getroffen, er habe die eleusinischen Mysterien, zu deren Eingeweihten er gehörte, entheiligt und den Profanen verraten. Erschrocken wich die leichtbewegliche Menge vor dem soeben noch Vergötterten zurück und Aeschylus, um nicht vor den Schranken des Areopags erscheinen zu

Digitized by Google

müſſen, verläßt den Schauplatz ſeiner Triumphe, um in dem fernen Sizilien ein Aſyl zu ſuchen. Hier, am Hofe des Hieron von Syrakus geht ſein Stern von neuem leuchtend auf. Im Theater der gewaltigſten Stadt der alten Welt, wie in dem neugegründeten Städtchen Aetna am Fuße des Donnerberges feiert er Triumphe, welche den früheren nicht nachſtehen. Aus dem ganzen Cyklopeneiland, wie aus den griechiſchen Pflanzſtädten des Feſtlandes, ja von den helleniſchen Kolonien Galliens und den Säulen des Herkules her wallfahrtet das begeiſterte Volk nach dem öſtlichen Ufer Siziliens, und die 200000 Sitzplätze des ungeheuren Theaters können kaum die Menge der Zuſchauer faſſen, welche ſich zu den Aufführungen der Aeſchyleiſchen Tragödien herandrängt. Allein aller überſchwengliche Ruhm, welcher dem Dichter zuteil wird, alle Huldbezeigungen des Hieron vermögen Aeſchylus nicht ſeine teure Heimat vergeſſen zu laſſen. Er reißt ſich los von dem Schauplatz ſeiner Triumphe und kehrt nach Athen zurück. Hier hat der gute Geiſt geſiegt. Die Vaterſtadt des Themiſtokles will nicht die Schmach auf ſich laden, den größten ſeiner Söhne dauernd mißkannt zu haben. Sie ſucht durch überſchwengliche Zeichen ihrer Bewunderung zu vergüten, was ſie früher gefehlt, und ſeine letzte Trilogie, die Oreſtie, erringt einen Sieg, wie Griechenland einen gleichen noch nicht geſehen. Aber die Kraft des Greiſes iſt nach dieſer letzten gewaltigen Anſtrengung gebrochen, auch kennt er zu gut den Wankelmut der Menge, als daß er nicht fürchten müßte, bei

Digitized by Google

einem nochmaligen Eintritt in den Wettkampf einem geringeren Gegner erliegen zu müssen, und so verläßt er von neuem und für immer den Boden Attikas, um am Südufer von Sizilien in der Stadt Gela sein Haupt zur Ruhe zu legen. Dort wird ihm ein Tod zuteil, der die letzte Zeit seines Lebens mit einem mythischen Glanz umhüllt, ein Tod, wie ein Dichter ihn sich nicht schöner wünschen kann. Als er am Gestade des südlichen Meeres hingestreckt mit zum Himmel erhobenem Antlitz ruhte, schwebte der Adler des Zeus über ihn hinweg und ließ eine Schildkröte auf ihn herniederfallen, die sein Haupt zerschmetterte. Nur Pindar, der im Theater bei den Klängen eines Chorgesanges sanft entschlummerte, und Stesichoros, in dessen Halle Apoll mit dem Gefolge der Musen eintrat, um dem weltverlassenen Sänger die letzte Stunde zu verschönen, haben ein gleich beneidenswertes Ende gefunden.

Oft während ich auf einer der Stufen des Dionysostheaters träumend saß, stieg der alte Bau in seiner früheren Herrlichkeit um mich empor. Ich sah zu beiden Seiten Sitzreihen über Sitzreihen sich erheben und die wogende Menge emporklimmen, um noch Plätze für sich zu erobern; die Scene, die Orchestra und die Thymele, zur Seite die aus der Unterwelt emporführende stygische Pforte, lagen im alten Glanze wie zur Zeit des Eleusiners vor mir und unersättlich hatte ich schon zu wiederholtenmalen im Geiste die mir vertrauten Tragödien, den Prometheus, die Danaiden, den Agamemnon, die

Digitized by Google

Choephoren, die Eumeniden, die Perſer, die Sieben gegen Theben vor mir dargeſtellt geſehen. Da erfüllte mich eine mächtige Sehnſucht, auch die bis auf geringe Fragmente verloren gegangenen Werke kennen zu lernen. Der Verluſt von wohl 80 Tragödien, welche Aeſchylus außer den ſieben uns erhaltenen verfaßt hat, und vor allem ſeiner Satyrſpiele, iſt mir immer als der größte inmitten des Unterganges ſo vieler Werke des großen Altertums erſchienen. Wenn man an alle die Schätze der griechiſchen Litteratur denkt, die rettungslos zu Grunde gegangen zu ſein ſcheinen, ſo iſt man verſucht, dies als eine Anklage gegen die Vorſehung zu benutzen oder vielmehr als ein ſchlagendes Argument, daß eine ſolche nicht vorhanden ſei, und wenn ich hieran denke, ſo fürchte ich immer, in einen Abgrund des Peſſimismus zu verfallen, aus dem kein Entrinnen iſt. Schon der Verluſt des weitaus größten Teiles der althelleniſchen Lyrik, der Werke des Archilochos, welche von den alten Griechen denen des Homer gleichgeſtellt wurden, des Steſichoros, Ibykos, Arion und ſo zahlloſer andrer, wie der Oden und Hymnen der göttlichen Sappho und der Erinna läßt ſich nicht verſchmerzen und die vermeintlichen Lieder des Anakreon, welche erſt aus byzantiniſcher Zeit herrühren, ſowie die Anthologie können uns keinen Erſatz für jene rettungslos untergegangene Lyrik der goldenen Periode geben. Gleich beklagenswert iſt der Verluſt von mindeſtens 80 Tragödien des Sophokles und von einer faſt unberechenbaren Anzahl derer der andern Tragiker,

Digitized by Google

welche ihm oft den Preis entriſſen. Aber als die beklagenswerteſte Kataſtrophe in dieſem großen Schiffbruche erſchien mir doch immer diejenige, welche uns die meiſten Trilogien, ſowie alle Satyrſpiele des Aeſchylus geraubt hat. Wenn ich den größten Teil des Tages unter den Ruinen verbrachte, ſo widmete ich doch manche andre Stunde auf meinem Zimmer in der Hermesſtraße den Werken unſrer großen Philologen, namentlich Welckers, Droyſens und Hartungs über die Tragiker und ſuchte mir aus ihnen die Umriſſe der untergegangenen Trilogien meines Lieblings vor die Seele zu führen. So kam es, daß am Abend, wenn ich, noch ganz von der Beſchäftigung des Tages erfüllt, auf einer Sitzſtufe des Theaters ausruhte, ich im wachen Traume auch mit dem Bau desſelben, der in ſeiner ganzen Pracht ſich vor mir hindehnte, einige Aeſchyleiſche Werke emporſteigen ſah. Alle Sitzreihen des ungeheuren Raumes waren mit Zuſchauern erfüllt; ein Brauſen wie von Meereswogen ſtieg von ihnen in das Blau des helleniſchen Himmels empor, alle Blicke waren nach dem Vorhange gerichtet, der das Heiligtum der Scene verſchloß. Ein feierliches Opfer an der Thymele, während deſſen ſich andächtiges Schweigen auf die Menge lagerte, leitete die Darſtellung ein, dann ſank der Vorhang und die Scene mit prächtigen, bekränzten Statuen der Götter und Heroen wurde ſichtbar. Die Dekoration derſelben war nicht wie die unſrer Bühnen auf eine doch nie zu erreichende Sinnestäuſchung, ſo daß ſie nach dem Schein der Wirklichkeit getrachtet

Digitized by Google

hätte, berechnet, sondern begnügte sich mit dem Andeutenden und Symbolischen. Nachdem ein festlich geschmückter Herold den Titel der aufzuführenden Tragödie verkündet hatte, begann die Darstellung.

Nach der Ankündigung desselben sollte die Trilogie Ixion aufgeführt werden. Der Held derselben, der kühne Ixion, hat zur Gattin die herrliche Tochter des Dejoneus, Dia, und ist hochbeglückt über diese Verbindung. Aber bald bricht Zwiespalt zwischen ihm und seinem Schwiegervater aus, weil er diesem den verheißenen Mahlschatz weigert. Dejoneus treibt dem Wortbrüchigen dessen Roßherden von seinen Weideplätzen hinweg. — Im Beginne des Stückes entsendet Ixion einen Boten an Dejoneus, um ihn einzuladen, den Hochzeitsschatz der Tochter in Empfang zu nehmen. In einem Monolog darauf aber gibt er kund, wie er keineswegs gesinnt sei, Wort zu halten; er erteilt daher einem Diener den Auftrag, eine Mordgrube herzurichten, in welche er den Dejoneus locken will, um ihn zu verderben. Da der Dichter, wie ich schon aus dem Anfang des Agamemnon wußte, keineswegs auf die Einheit der Zeit Bedacht nimmt, sondern in wenigen Minuten lange Zeiträume vergehen läßt, erscheint, nachdem der Chor in einem Gesange den König gemahnt hat, nicht treulos zu sein, Dejoneus und drückt seinen Unwillen darüber aus, daß der Eidam der Tochter und ihm nicht Wort gehalten habe: „Wo sind die Erstlingsgaben, all die reiche Mitgift, die goldenen, silberverzierten Trinkgeschirre, die strahlenden Trinkhörner,

Digitized by Google

ſchön mit goldenen Rändern eingefaßt?" Ixion verſteckt ſeine verräteriſchen Abſichten hinter glatten Worten, ſchildert dem Schwiegervater die Fülle der Schätze, welche er ihm zugedacht, und welche er nur nicht ſogleich bei der Hochzeit ihm habe übergeben können, weil die herrlichen kunſtvollen Arbeiten der Gold- und Silberſchmiede noch Zeit zu ihrer Vollendung gebraucht hätten. Nun ſtänden ſie bereit und er möge ihm zu der Schatzkammer folgen, wo er ihm alles übergeben werde. Zu den beiden tritt Ixions Gattin Dia hinzu und vernimmt mit Freude, wie nun die Eintracht zwiſchen dem Vater und ihrem Gatten wiederhergeſtellt ſei, da dieſer ſeine Zuſage ſo reich erfülle. Die drei gehen nun ab, nur der Chor bleibt zurück und drückt ſeine Begier aus, zu erfahren, ob Ixion ſein Verſprechen erfüllen werde. Den Chorgeſang unterbricht dann die hereinſtürzende Dia und kündet voll Entſetzen das Furchtbare, deſſen Zeugin ſie eben geweſen iſt. Der Weg, über welchen ihr Vater geführt worden, war nur mit dünnen Reiſern überdeckt geweſen, darunter gähnte ein tiefer Schlund, mit glühenden Kohlen und geſchliffenen Schwertern gefüllt, und Dejoneus war in dieſe hinabgeſtürzt, um ein fürchterliches Ende zu finden. Während die Gattin noch jammert und der Chor dem Entſetzen über den verbrachten Frevel, die erſte auf Erden begangene Blutſchuld, Ausdruck gibt, eilt Ixion triumphirend herein und rühmt ſich der vollbrachten That, durch welche er nun als der reichſte und mächtigſte Herrſcher daſtehe. Aber ſeine Schandthat iſt

Digitized by Google

weithin ruchbar geworden. Alle fliehen vor dem Mörder und bald befallen auch ihn wilde Gewissensbisse, die ihn in Verzweiflung und Wahnsinn treiben. Während der Chor über das hereingebrochene Geschick wehklagt, erscheint der Götterbote Hermes und verkündet, der Frevler könne nie von seinem Wahnsinn geheilt, nie wieder der Gnade der Götter teilhaftig werden, bevor nicht Zeus selbst, mit eigener Hand ihn mit Sühnopferblut benetzend, die Schuld von ihm genommen. Als sie dies gehört, rafft sich Dia aus ihrem Jammer empor und beschließt, ihren Gatten auf einem Bußgang zum Sühnaltar des Zeus auf dem Berge Olymp zu geleiten.

Die zweite Tragödie zeigte mir den Olymp mit dem Altare des Zeus. Dia, den wahnsinnigen Gatten hereinführend, wirft sich mit ihm an den Stufen des Heiligtums nieder und richtet ein Gebet an den Göttervater, den Ixion zu entsühnen. Ein Priester des Gottes, gefolgt von einem Chore von Geistern, welche den Dienst im Heiligtume des Göttervaters haben, läßt sich von der Unglücklichen das Geschehene berichten. In feierlichem Gesange drückt der Chor seinen Schauder über den ungeheuren Frevel, den ersten Mord auf Erden, aus und zweifelt, ob so gewaltige Schuld je eine Sühnung finden könne. Aber der Oberpriester sagt, der Göttervater wolle nicht das Verderben der Sterblichen, jede Schuld lasse sich sühnen, und auf sein Geheiß wird ein Opferfeuer auf dem Altare gezündet. Während er den Chorreigen

Digitized by Google

der Prieſter anführt, kniet Dia an den Stufen des Altars nieder, und unter den Geſängen der Opfernden, in welche ſie ihre Gebete mengt, ſteigt Zeus in einer Wolke vom Gipfel des Olymp herab und ſpritzt Opferblut auf den wahnſinnigen Ixion, um ihn zu entſühnen. Da weicht die dunkle Wolke des Wahnſinns vom Haupt des Frevlers und Zeus reicht dem Entſühnten die Rechte, daß er mit ihm zum Götterſaale emporſchwebe. Die allein zurückgebliebene Dia, wähnend, der ihren Augen entſchwundene Gatte ſei ihr für immer entriſſen, wankt klagend hinweg, geſtützt auf einen Prieſter, welcher ſie zu tröſten verſucht, und der Erſchöpften ein Aſyl in den Gemächern des nahen Tempels anbietet.

Bald tritt Ixion von neuem auf, nun wieder in jugendlicher Schönheit, und vom Göttermahle, wo er Nektar und Ambroſia genoſſen, berauſcht. Er fleht zu Hera, an deren Seite er zuvor beim Gelage geſeſſen und von deren Reizen er ganz hingeriſſen iſt, zu ihm herabzuſteigen und ihn durch ihre Liebe zu beglücken. Und ſiehe, die Geſtalt der Himmliſchen ſchwebt hernieder, um an ſeiner Seite zu ruhen. Während die beiden ſich entzückt umarmen, tritt Dia wieder ein und will, als ſie den Gatten erblickt, ihn freudig in ihre Arme ziehen, aber er, ganz erfüllt von dem Reiz der Höchſten unter den Göttinnen, die ihn ihrer Liebe würdigt, achtet ihrer nicht, ſtößt ſie vielmehr mit harten Worten zurück, und geht dann mit Hera hinweg, um ganz ungeſtört in ihren Armen ſchwelgen zu können. Da ſinkt die ge-

Digitized by Google

täuſchte und betrogene Tochter des Dejoneus, die dem Gatten alles geopfert, zu Boden, ihr Herz iſt vor Jammer gebrochen.

Der Chor ſtimmt einen Klagegeſang über ihren Tod an und trägt ihre Leiche hinweg. Hierauf tritt noch ganz im Taumel des genoſſenen Glückes Ixion auf und rühmt ſich, ihm ſei das Höchſte zuteil geworden. Der Vater der Götter und Menſchen ſelbſt habe kein höheres Glück genoſſen. Als er im höchſten Taumel aller Sinne vermeſſen ſich den Unſterblichen gleichſtellt, tritt der Götterbote Hermes auf und enthüllt ihm, die Hera, die er umarmt, ſei nur ein Trugbild geweſen und ſeiner Umarmung würde das Geſchlecht der Kentauren entſpringen. Der Frevler aber wird nach dem gerechten Richterſpruche des Zeus in die Speichen eines Rades geflochten, das ihn in ewigen Kreiſen umherwirbelt.

Die dritte der Tragödien, wiewohl reich an mannigfaltigen Schönheiten, vermochte dennoch nicht gleich mächtige Eindrücke in mir hervorzurufen. Doch will ich keineswegs ſagen, dies ſei die Schuld des Dichters geweſen; nur dem ſpätgebornen Epigonen waren die gigantiſchen Geſtalten der Urwelt, mit denen die Phantaſie der Griechen von Jugend auf vertraut geweſen, zu fremdartig, als daß er ihnen ein warmes Intereſſe hätte zuwenden können. Auch beſtand der letzte Teil gleich den Danaiden und den Sieben gegen Theben eigentlich nur aus einer einzigen Situation; die Chor-

Digitized by Google

gesänge walteten vor und schienen von den Dialogen der Handelnden nur unterbrochen zu werden.

Das Stück begann mit einem Feste, durch welches der Sohn Ixions und der unglücklichen Dia, Peirithoos, seine Vermählung mit Hippodamia feiert. Die von dem Truggebilde der Hera dem Ixion geborenen wilden Kentauren waren unter vielen andern Gästen, welche den Chor bildeten, geladen.

Das Festgelage nahm nach und nach einen wilden Charakter an. Die berauschten Kentauren zerschmetterten im Uebermut Schüsseln und Trinkgefäße, und suchten die schönen Töchter der Lapithen zu zwingen, daß sie ihnen zu Willen seien. Auch die Braut war nicht vor ihrer Frechheit sicher. Immer wüster wurde das Bacchanal. Zerschmetterte Weinkrüge, losgerissene Tischplatten machten den Anfang, Fackeln schleuderten die Gäste sich gegenseitig ins Gesicht, Hirschgeweihe wurden von den Wänden herabgerissen, Flammenbrände von den Altären, so daß das Gebäude Feuer fing und die Lohe aus dem Dache schlug. Die Thürpfosten und Balken werden von den Streitenden als Waffen benutzt. Zuletzt fliegen gar Eichenstämme, von den Riesen aus ihren Wurzeln gerissen, Felsblöcke, wie im Kampfe der Titanen, umher. Unter allem dem wilden Tumult aber schläft noch einer der Kentauren, Aphides; er hält den noch nicht ganz geleerten Becher in der Hand, als ihm ein Steinblock das Haupt zerschmettert und sein Blut in den Pokal strömt. Zuletzt bleibt nur noch der gewaltige Kaineus

Digitized by Google

übrig, aber die Erde öffnet ihren Schlund und ſchlingt ihn hinab. So hat der herrliche Peirithoos über die wilden Mächte der Urwelt geſiegt.

Ein Chor der überlebenden Gäſte feiert endlich den Sieg desſelben, durch den die Schuld ſeines Vaters Ixion und der barbariſchen Kentauren geſühnt iſt.

Noch war meine ganze Seele erfüllt von den mächtigen Eindrücken der Trilogie, in welcher ich ein großartiges Gegenſtück zu derjenigen des Prometheus erkannte. Schon am folgenden Tage vernahm ich da, während ich — vor mir die treffliche, bei Didot in Paris erſchienene Ausgabe des Aeſchylus, in welcher die Fragmente der untergegangenen Tragödien ſo ſorgfältig geſammelt und kommentiert ſind, ſowie die andern ſchon erwähnten philologiſchen Werke — von neuem auf den Stufen des Dionyſostheaters ruhte, das Schmettern der Trommete und einen Heroldsruf, wodurch die Aufführung einer andern Aeſchyleiſchen Trilogie angekündigt wurde. Ich war erſtaunt und ſagte mir, ein Traum müſſe mich umfangen, da doch bei den Dionyſosfeſten ein jeder Dichter immer nur mit *einem* Werke — ſei es eine Tetralogie oder ein einzelnes Drama — in den Wettkampf getreten ſei. Aber nein! All mein philologiſches und archäologiſches Wiſſen wurde zu Schanden; es war in der That eine neue Trilogie des Aeſchylus und zwar die der Niobe, deren Darſtellung eben mit dem an der Thymele dargebrachten Opfer der Prieſter begann.

Als der Opferchor verſtummt und der Vorhang ge-

Digitized by Google

ſunken war, erblickte ich die Halle im Herrſcherpalaſte von Theben; überſchwengliche Pracht verkündete den Reichtum und Glanz des Königs Amphion. So viele herrliche Geſchlechter von Fürſten und Herren auch das weite Griechenland beſitzt, keines vermag ſich dem des Amphion zu vergleichen, der von den Göttern mit der Gabe wunderbaren Geſanges begnadet, durch die Töne ſeiner Leier die Steine der nahen Berge zu einem Schloſſe von wunderbarer Herrlichkeit gefügt hat. Ihm zur Seite ſteht Niobe, die Tochter des Lyderkönigs Tantalus. Stolz auf ihr altes, den Göttern entſtammtes Geſchlecht, noch mehr aber auf ſieben Söhne und gleichviele Töchter, von denen jene durch Tapferkeit, dieſe durch Tugend und wunderſame Schönheit nicht ihresgleichen auf Erden haben, verachtet ſie die Leto, welche doch nur zwei Kinder, die Artemis und den Apollo, zur Welt gebracht. Im Beginne des Trauerſpieles erblickte ich die hohe Frau, umgeben von ihren Kindern; die älteren der Söhne waren ſchon von einem Kriegszuge heimgekehrt und berichteten der Mutter von ihren Thaten; für die jüngeren nahm der Pädagog das Wort und pries ſeine Zöglinge, wie ſie alle andern Knaben in den gymnaſtiſchen Uebungen überträfen. Niobe, als ſie die Worte vernommen, pries ſich vor allen andern Müttern glücklich, daß ſie ſolche Söhne geboren, und ergoß ſich dann, auf die Töchter deutend, auch in deren Lob, indem ſie ſagte, daß an Reizen und Tugenden ſelbſt keine der Göttinnen ſich ihnen vergleichen könne. Der Chor der Ammen

Digitized by Google

ſtimmt einen Geſang an, in welchem er die Königin und ihre Kinder mahnt, ſich nicht in ihrem Glücke zu überheben und ſich nicht den Olympiern gleichzuſtellen, welche über der Menſchen Geſchicke walten und deren Ueberhebung ſtrafen. Da tritt der greiſe Sänger und Seher Teireſias ein. Mit ſtolzer Miene fragt Niobe, was denn der Alte von ihr begehre. Als dieſer ſie dann zur Mäßigung in ihrem Glücke ermahnt und auf dem Altare die heilige Flamme anzünden will, in welcher ſie mit den Kindern der Artemis und dem Apoll Opfergaben darbringen ſoll, ergießt ſie ſich in Schmähungen auf die Kinder der Leto, und verbietet dem Volke dieſe zu verehren, nur ihr ſelbſt und ihren 14 herrlichen Kindern ſollen in dem Tempel Feierlieder ertönen und Spenden dargebracht werden. Teireſias entfernt ſich wegen der vermeſſenen Rede grollend, und die Ammen ſingen ein Chorlied, in welchem ſie die Götter anflehen, ihren Zorn nicht über die holden Kinder zu entladen, welche ſie mit der Milch ihrer Brüſte geſäugt hätten und die ihnen teuer ſeien, wie der geſellig niſtenden Schwalbe ihre Jungen. Aber Niobe iſt wie für die Warnungen des Teireſias und für die flehenden Stimmen der Ammen ſo auch für die Mahnung ihres Gatten Amphion taub. Selbſt gegen Zeus und die göttliche Hera ergießt ſie ſich in verwegene Worte und wendet ſich zum Abgehen, indem ſie zwiſchen den wehklagenden Geſängen des Chors ihre Abſicht ausſpricht, ſelbſt mit ihren Kindern in den Tempel der Leto einzuziehen, um ſich ſtatt jener in demſelben verehren zu

Digitized by Google

lassen. Endlich erreicht ihre Vermessenheit den höchsten Grad, indem sie droht, auch den Tempel des Zeus, der sich die Herrschaft nur angemaßt, und die Königsburg des Amphion durch flammenschleudernde Adler niederbrennen zu lassen. Eine Schlußscene von überwältigender Wirkung bewies mir von neuem, was ich freilich schon aus dem Ajas des Sophokles, wie den Eumeniden des Eleusiniers wußte, wie völlig grundlos die oft gehörte Behauptung sei, auf der antiken Bühne habe keine Verwandlung der Scene stattgefunden. In der Tragödie, welche ich aufgeführt sah, hielt die Königin mit ihren Kindern den Einzug in den Tempel der Leto; mir kam hierbei, wie bei vielen andern Tragödien der Alten, auch zum Bewußtsein, wie eitel jener oft gehörte Vorwurf gegen neuere Dichter sei, sie liebten es, durch Effektscenen, wie die alten Tragiker sie durchaus verschmäht, um die Gunst der großen Menge zu buhlen. Rohe Effekthascherei, wie schlechte Dichter sie wohl anwenden mögen, ist allerdings dem Aeschylus und Sophokles, wie auch dem Euripides fremd gewesen; aber ebenso wie Shakespeare und alle großen Dramatiker der neuen Zeit haben sie Scenen von schlagartiger und oft überwältigender Wirkung in ihren Tragödien, besonders an deren Schlusse angebracht, wie dies beinahe alle ihre Werke zeigen.

Nach der Pause zwischen dem ersten und zweiten Stücke der Trilogie tritt in dem letzteren, den Klageweibern, Niobe in Trauergewänder gehüllt aus dem Palaste; Leto hat ihre Rache an der unglücklichen Königin

Digitized by Google

gestillt, unter den Pfeilen Apolls und Dianens sind alle ihre Kinder bis auf das letzte dahingesunken. Ein großer Grabhügel bedeckt deren Asche. Zu ihm steigt Niobe im Gefolge der Klageweiber herab.

In sprachlosem Jammer sitzt sie dort und starrt auf den Boden, der all ihr Glück umschließt; um sie aber ertönen die Gesänge der Weiber. Ich erkannte aus ihnen, wie falsch jene oft aufgestellte Behauptung sei, der Chor wäre die Stimme der Unbefangenen, und nehme nicht teil an den Irrungen, in welchen die Helden der Tragödie befangen seien. Hier vernahm ich, wie die Klageweiber den leidenschaftlichen Schmerz der Königin teilten; ihr Chorgesang machte einen um so tiefer tragischen Eindruck auf mich, weil sie, vom Schmerze überwältigt, nicht daran dachten, den ihrer Gebieterin zu schonen, oder gar ihr Tröstung zuzusprechen, sondern im einzelnen den schreckenvollen Tod ihrer Kinder ausmalten, wie diese hier- und dorthin geflohen, um den tötenden Geschossen zu entrinnen, wie sie vor dem erzürnten Gott niedergekniet und ihn angefleht, ihres Lebens zu schonen, wie andre sich in die Tempel geflüchtet und die Altäre umklammert, um dort Schutz zu suchen, noch andre in unterirdische Gewölbe geflohen, doch überall von den rächenden Geschossen ereilt worden seien. Mit verhülltem Haupte bleibt Niobe, nur hie und da mit einem Seufzer die Chorgesänge unterbrechend. Zu ihr tritt gramgebeugt Amphion und stößt Anklagen wider die Götter und ihr ungerechtes Walten aus. Aber der Zorn der Olympier

Digitized by Google

iſt noch nicht geſtillt, wie vom Blitz getroffen ſtürzt der Verwegene leblos zu Boden.

Allein ſelbſt dieſer neue Schickſalsſchlag ſtört Niobe nicht aus ihrem ſtarren Jammer auf, es iſt, als ob ſie nach und nach in ihrem Weh zu Stein erſtarre. Da ertönt dumpfes Donnerrollen aus dem Erdenſchooße, ſie erhebt ſich aus ihrem Brüten und bricht in die Worte aus: „Ich komme ſchon, was rufſt du?“ In ihrer Seele reift der Entſchluß, die Jammerſtätte, das Grab alles ihres Glückes zu verlaſſen, und in ihre Heimat, zum Vater Tantalus zurückzukehren. Und während ſie unter einem Chorgeſange der Klageweiber nach ihrer Heimat am Sipylos aufbricht, erhebt ſich wieder der Vorhang.

Bald öffnete ſich von neuem die Scene und die dritte Tragödie „Niobe“ begann. Ich fand mich nach Lydien an den Hof des Tantalus verſetzt.

Ein Monolog des greiſen Königs eröffnet das Stück. Er rühmt, zwölf Tagereiſen weit erſtrecke ſich ſein Reich. Das Idagebirg widerhalle dem Gebrüll ſeiner Herden, reich beſtellt ſeien ſeine Felder, doch iſt ſeine Seele gedrückt von der Erinnerung an die Greuel, die in ſeinem Hauſe vorgegangen, und vom Bewußtſein alter Schuld. Durch einen Boten wird ihm berichtet, welches Unheil ſeine Tochter befallen, wie der Götter Zorn das ganze blühende Geſchlecht ihrer Söhne und Töchter ausgerottet habe, wie der Greis um die Hoffnung, blühende Enkel ſeine Kniee umſpielen zu ſehen, betrogen ſei. Tan-

Digitized by Google

talus, wie vom Blitzstrahl durch diese Kunde getroffen, steht gramgebrochen auf seinen Stab gebeugt da. Nun kündet ein Herold das Nahen der unglücklichen Königin, und bald wankt diese unter dem Chorgesang der Klageweiber herein. Sprachlos bleibt sie lange in ihrem Jammer; dann erst ringen sich einzelne Schmerzensrufe aus ihrer Brust, und wetteifernd, aber nur in gebrochenen Lauten, klagt sie mit dem Vater. Dieser spricht: „Den Menschen schuldig werden läßt ein Gott, wenn er sein Geschlecht spurlos vertilgen will," und: „Mein Geist, der schon droben im Himmel atmete, stürzt jetzt tief zur Erde nieder, und mahnt mich: gedenke immer, daß du irdische Güter nicht zu hoch achten sollst!" Niobe aber will den Menschen entfliehen, dorthin, wo an der Felsenwand des Ida einsam der Altar des väterlichen Hauses steht. Der Vater, obgleich selbst um sein Liebstes betrogen, sucht sie doch durch Trostgründe aufzurichten, er führt ihr vor, wie vieles Leiden ihr auch durch die lebenden Kinder hätte bereitet werden können, und will sie bereden, bei ihm zu bleiben in der väterlichen Burg, bis ihm der Ruf erschalle, in das nächtlich dunkle Reich hinabzusteigen. Die Tochter aber verschließt sich seinen Trostgründen und weigert sich, zu bleiben, selbst als Tantalus ihr vorhält, wie grausam der Tod sei, der unter allen Göttern allein sich durch kein Weihegeschenk begünstigen lasse, kein Opfer und keine Spenden im Tempel annehme und sich durch keine rührenden Worte beschwichtigen lasse. Da nun unter dem Chorgesange der Klage-

Digitized by Google

weiber wendet sie sich schließlich zum Gehen, und in der letzten Scene erblickte ich sie in einsam öder Felsengegend am Sipylos, wie sie auf dem nackten Gestein dasaß und nach und nach unter den Klagegesängen des Chors zum Felsen erstarrte, aus dem ihre Thränenströme als Quellen hervorbrachen, die ihre Schuld und ihr Weh der Folgezeit verkünden sollten. —

In der Trilogie, welche den Mythos vom Kampfe des Dionysos mit dem Könige der Edoner Lykurgos behandelt, erschien vor mir zuerst ein Chor der wilden Edoner, welche staunend von dem wunderbaren Erscheinen eines Fremdlings erzählen, der mit einer Schar schwärmender Bacchanten vom fernen Asien kommend, an ihrer Küste gelandet sei. Sie schildern das Erscheinen der wunderbaren Gäste aus dem Orient, deren der eine „mit eherner Becken Getöse lärmt, der andre Festklänge der Flöte, der dritte dem Tympanum Sturmlaute entlockt, in welche des Wahnsinns Jubel einstimmt. Laut hallt das jauchzende Festlied, stiergleich aufbrüllend ertönt ringsher himmelan dröhnendes Rufen, wie im Sturmwind flattert das gefleckte Fell."

Bei dem niegehörten Lärm, welcher nahe dem Palaste vernommen wird, tritt der König des Edonerlandes Lykurgos aus seiner Halle hervor und fragt zornig, wer solchen Unfug in der Nähe seines geheiligten Sitzes übe? Bald erscheint inmitten der Bacchantinnen Dionysos selbst. Erstaunt fragt der Tyrann: Welche Heimat den weibischen Knaben entsandt habe? Wie sein Haarband

Digitized by Google

zu dem Speer passe, wie der Myrrhen Salbenduft und der Busengurt, was der Spiegel mit dem Schwerte zu thun habe? „Wer bist du Knabe, warum erzog man dich als Mädchen? Deine schlanken Schenkel machen mich glauben, du seist ein Zwitter.“ Auch gegen den halbtrunknen Silen wendet er sich zornig und ergießt weiter Hohn und Spott über das Gefolge des Weingottes. Da der jubelnde Lärm der Fremdlinge nicht verstummen will, befiehlt Lykurg seinen Knechten, die Bacchanten und Satyren zu ergreifen und in Ketten zu werfen. Auch Dionysos selbst wird in den Kerker geführt. So ist der Triumph des Edonerkönigs vollständig, und der Chor seiner Diener und Anhänger feiert dessen Sieg.

In dem zweiten Stücke haben sich durch die Macht des Dionysos die Kerker geöffnet, unter jauchzenden Siegesgesängen feiern die Bacchantinnen den Triumph des Gottes. Lykurg selbst ist von Wahnsinn befallen und erschlägt in seiner Raserei den eigenen Sohn, seinen Liebling. Die Edoner wehklagen über das Geschick des Königs und beginnen die Macht des fremden Jünglings zu erkennen. Während der König in seiner Verblendung den Leichnam seines Sohnes zerstückelt, stimmen die Bacchantinnen jubelnde Gesänge an.

In der dritten Tragödie sah ich die Strafe für den Frevel des Königs, der über das ganze Land der Edoner Unfruchtbarkeit heraufgeführt hatte. Ein Teil der Bewohner hat sich aus Gegnern in begeisterte Anhänger des Dionysos verwandelt. Diese, welche in einem

Digitized by Google

Chorgesang das Weh, welches durch die Schuld des Königs über das Land hereingebrochen, beklagen, ergreifen den Tyrannen, der inzwischen zur Besinnung gekommen ist und die Mordthat, die er an dem eigenen geliebten Sohn verübt hat, bejammert, sie binden ihn und schleppen ihn auf den Berg Pangaios, wo er in eine Felsenhöhle eingekerkert wird, damit er dort inmitten kriechenden Gewürmes ein schreckliches Ende finde.

Nach der gewaltigen Katastrophe, mit welcher das letzte Stück der Trilogie schloß, führte mir das Satyrspiel die Kehrseite der schrecklichen Bilder vor, in welcher die Trilogie die Macht des Dionysos verherrlicht hatte. Dasselbe spielt vor der Höhle, in welcher der gestürzte Tyrann seine Strafe büßt. Ein Chor von Satyrn feiert das fröhliche Leben, das nun in das Land der Edoner eingezogen ist; von allen Höhen und aus allen Thälern begleiten jubelnde Chöre die Scharen der Winzer, welche auf den Weinbergen den süßen Most keltern. Die fröhlichen schon bezechten Waldgötter ziehen vor die Kerkerhöhle des Lykurg und locken ihn durch ihre lustigen Lieder an die Spalte seiner Felsengrotte, wo er nur das Zirpen der „Seherin Cikade“ hört. Von Hunger und Durst geplagt, sehnt der Gefangene sich nach Schmausen und Zechen und nach lustigem Schwärmen. Seine Begier nach Freiheit wächst noch mehr, als die fröhlichen Gesellen ihm schildern, wie das ganze nun befreite Land in beständigem Rausche der Lust schwelgt, wie selbst „der Palast begeistert wankt und das Dach zu taumeln scheint“.

Digitized by Google

Das Stückchen, das, wie alle dieſe Satyrſpiele, eine Art von luſtigem Finale zu den vorhergehenden Tragödien bildete, ſchloß unter dem Jubel der Zuhörer mit dem Weiterziehen des bockfüßigen Chors.

So mächtig die beiden erſten Stücke der Lykurgie durch die hinreißende in ihnen herrſchende Bewegung mich ergriffen hatten, konnte ich doch bei dem Schluſſe des letzten eine gewiſſe Verſtimmung nicht unterdrücken, denn das Verſchmachten des Lykurgos ſchien mir, wie ſchwer auch nach griechiſcher Anſicht ſeine Schuld geweſen ſein mochte, einesteils zu grauſam, andrerſeits aber auch undramatiſch. Das ſich anſchließende Satyrdrama jedoch verſcheuchte dieſe Stimmung.

Wenn an den vorhergehenden Abenden die drei Teile der Trilogien, obgleich nur in ſchwankenden Umriſſen, in ihrer Totalität vor meine Seele getreten waren, und in mir den Glauben erzeugt hatten, ich ſähe ſie wirklich vor mir aufgeführt, ſo war ich mir von andern Abenden doch bewußt, daß entweder nur eine Täuſchung meiner Phantaſie mir die geſchauten Bilder vorgegaukelt habe, oder daß die Behauptung unſrer Philologen, Aeſchylus' Tragödien ſeien immer in Form von Trilogien oder, wenn man die Satyrſpiele hinzunimmt, von Tetralogien auf die Bühne gekommen, eine unbegründete ſei. Ich hatte z. B. bei ihnen von einer Perſeis geleſen, welche in drei Tragödien die Geſchichte der Danae, den Beſuch, den Zeus in Geſtalt eines goldnen Regens bei ihr gemacht, die Geburt des Perſeus und die

Digitized by Google

weiteren Schickſale desſelben behandelte. Ich aber ſah in der That nicht drei Dramen aufgeführt, ſondern nur ein einziges, deſſen Mittelpunkt die Geſchicke des Perſeus bildeten. Zuerſt erblickte ich den Sohn der Danae auf einer abenteuervollen Fahrt. König Akriſios von Argos hatte nämlich ſeine Tochter Danae, und den von ihr als Frucht der Umarmung des Göttervaters geborenen Perſeus verſtoßen, weil ein Orakelſpruch ihm verkündet hatte, deren Sohn werde ihn ermorden. Der Nachen, in dem er ſie mit ihrem Kleinen dem Ozean preisgegeben, iſt an die Küſte von Seriphos getrieben worden, wo der König Polydektos ſie gaſtlich aufnahm. Dieſer entbrannte in Liebe zur ſchönen Danae; aber nachdem der Sohn der letzteren zum Jüngling erwachſen, fürchtet er von ihm, er werde ihm in ſeinen Plänen hinderlich ſein, und entſendet ihn auf eine Abenteuerfahrt, indem er meint, daß er von dieſer nicht zurückkehren werde, da kein Sterblicher ſich des Hauptes der Meduſa, das er ihm bringen ſoll, werde bemächtigen können. Perſeus begibt ſich mutig auf die Fahrt, denn er ſteht im Schutze des Vaters Zeus, der ihm den Hermes als Begleiter mitgibt. Von dem liſtenreichen Gott werden ihm die Wege angegeben, auf denen er ſein Ziel erreichen könne. Er kommt zur Grotte der Graien, der Hüterinnen der Meduſa, und erlangt von ihnen die Flügelſchuhe, den Helm und die Tartſche, welche ihm zur Vollendung ſeines großen Werkes nötig ſind. Er vollbringt dies Werk, und ich ſah ihn nach gelungener That

Digitized by Google

ganz in jener Stellung, wie das herrliche Bildwerk des Benvenuto Cellini ihn zwei Jahrtausende nach Aeschylus dargestellt hat.

Der Fortgang der Tragödie bestätigte mir, daß ein Wechsel der Scene bei den griechischen Dramatikern keineswegs selten gewesen; denn nachdem Perseus auf seiner weiteren Abenteuerfahrt die Andromeda befreit und den Atlas versteinert hat, befindet er sich wieder in Seriphos. Hier hat der König Polydektos der Danae Gewalt anthun wollen, aber diese ist zum Altar des Zeus geflohen, um dessen Schutz gegen den Frechen anzuflehen. Der König ist ihr in das Heiligtum gefolgt, und will sie trotz der geweihten Stätte zwingen, sich zu ergeben; da tritt ihm Perseus entgegen, und läßt ihn und seine Begleiter durch das vorgehaltene Meduſenhaupt zu Stein erstarren. Am Schlusse wird auch noch Akrisios von der verdienten Strafe ereilt, indem sich an ihm der Orakelspruch erfüllt, er werde von dem Sohn seiner Tochter erschlagen werden. Bei den Leichenspielen für Polydektos wird er durch den Diskus des Perseus tödlich getroffen.

Noch einmal trat eine ganze Trilogie vor mich hin in der Aethiopis; die mich in der ersten Tragödie, die Schützinnen, auf das Schlachtgefilde der Troas, wo Hellenen und Trojaner in rastlosen Kämpfen einander befehden, versetzte. Auf dem weiten von Simois und Skamander durchströmten, von der Feste Ilion gekrönten Gefilde bekämpft Achill, begleitet von seinem Liebling Antilochos, die dem Priamos zu Hilfe gezogenen hoch-

Digitized by Google

geſchürzten Amazonen und ihre Königin, die herrliche Penthesilea. Die beiden verfolgen in jugendlicher Kampfluſt die ſchönen Jungfrauen, welche „noch nicht geſchmeckt der Brautnacht Luſt und ſchüchtern zur Erde der Blicke Pfeile ſenken". Beide ſind nicht unempfänglich für ihre Reize, aber als Kämpfer in Agamemnons Heer müſſen ſie die Bundesgenoſſinnen der Trojaner verfolgen. Wechſelnd erſcheinen die von Homer gefeierten Helden des helleniſchen Heeres, umgeben von ihren Kriegern, und dann wieder, wie es der Kampf mit ſich bringt, die Amazonen, die den Chor bilden, und bald voll Kampfluſt jubeln, bald Trauerlieder über gefallene Gefährtinnen anſtimmen, auf der Bühne. Wie Schatten der Wolken über die weiten Ebenen fliehen die Scharen der ſich verfolgenden beiden Heere über das Schlachtgefilde vom Fuße des Idagebirges bis an die Ufer des Hellespont dahin. Achill weiß, daß ihm ein früher Tod beſchieden iſt, darum benutzt er die ihm zugemeſſene Zeit, um große Thaten zu vollbringen, daß er nicht ruhmlos in das Unterreich hinabſteige. Raſtlos verfolgt er die Königin; ſein Streben iſt, ſie lebend in ſeine Gewalt zu bekommen, und im Triumphe in das griechiſche Lager zu führen, allein ſie weicht an Heldenkraft weder ihm noch dem gewaltigen Diomedes, noch dem kühnen Patroklos; und nachdem er vergebens alle andern Mittel verſucht, ſchleudert er einen Speer wider ſie, von dem getroffen ſie mit tief klaffender Bruſtwunde vom Roſſe ſinkt. Auf der eigenen Schulter trägt er die Leiche des herrlichen Weibes

Digitized by Google

in die Mitte der Amazonen und übergibt sie diesen zur Bestattung. Den frechen Thersites, der ihn deshalb zu verhöhnen wagt, schlägt er zu Boden. Ein klagender Chor der kriegerischen Weiber beschließt das Stück.

In der zweiten Tragödie „Die Seelenwägung" ist der äthiopische Fürst Memnon mit seinen Kriegern aus dem fernen Sonnenlande herbeigeeilt, um die Feste Ilion und die bedrängten Trojaner gegen das Heer des Agamemnon zu verteidigen. In aller Pracht eines morgenländischen Fürsten, auf einem reichgezäumten purpurbedeckten und mit Glöckchen behangenen Rosse, sein Helm mit einem goldgefiederten Vogelgreife geschmückt, bekämpft er zuerst den jugendlichen Antilochos und wirft ihn blutend in den Staub; nun stürmt Achilles wider ihn heran, um den Tod seines Lieblings an dem Verwegenen zu rächen. In Gegenwart der Heeresfürsten, sowohl der hellenischen wie der troischen entbrennt der ungeheure Kampf. Nach Art der homerischen Helden führen die beiden, bevor sie die Schwerter gegeneinander erheben, einen Wortkampf, und Memnon spricht: „Rühmen kann ich mich der Abkunft aus Aethiopien, wo der siebenarmige Nil beim Regenguß im Hauch der Winde schwillt, da wo die Sonne feuerheiße Strahlen schießt und den Schnee der Gletscher schmelzt, und Aegypten, das erst von heiligem Wasser überdeckt gewesen, überall grünend Demeters Aehren, Lebensnahrung sprießen läßt." Als der Kampf der beiden Helden beginnt, erscheinen deren Mütter Eos und Thetis in den Lüften, über ihnen als

Digitized by Google

oberſter Kampfrichter Zeus, welcher die Wage des Schickſals in der Rechten hält und die Loſe der beiden in die Schale legt. Eos, die aus dem fernen Morgenlande herbeigekommene Mutter des Memnon, ſteht auf der Seite, wo ihr Sohn kämpft, und richtet Gebete zu den Göttern, daß ſie dieſem den Sieg ſchenken, Thetis dagegen, die der Meerestiefe entſtiegene Mutter Achills, fleht auf der andern Seite Zeus an, ihrem göttlichen Sohn den Sieg über den Gegner zu ſchenken. Lange ſchwankt die Entſcheidung. Wunder der Tapferkeit verrichten die beiden Kämpfer, doch zuletzt ſchnellt die Wagſchale des Memnon hoch empor und vom Speer Achills getroffen ſinkt der Sohn des Morgenlandes zu Boden. Eos zerreißt klagend ihr Gewand, und führt den gefallenen Teuern auf einem Wagen durch die Lüfte in ihr leuchtendes Reich. Der Chor der von Memnon gefangenen Weiber ſchließt die Tragödie mit einem Geſange, in welchem voraus verkündet wird, wie auch der Jubel der Thetis ſich in Jammer verwandeln werde, indem Apoll, der Schützer der Trojaner, ihrem Sohne den Untergang durch die letzteren bereiten werde.

Nach kurzer Pauſe folgt das dritte Stück „Die Nereiden".

Achill hat ſich durch ſeinen Sieg über den Aethiopenfürſten zur höchſten Höhe ſeines Ruhms emporgeſchwungen. Wenn ſeine Herrlichkeit noch höher ſteigen kann, ſo muß dies infolge ſeiner Vermählung mit Polyxena, der Tochter des Troerkönigs, geſchehen. Zwiſchen Agamemnon und

Digitized by Google

Priamus nämlich ist Frieden geschlossen, und die Verbindung der Lieblingstochter des letzteren mit dem größten der griechischen Heroen soll diesen Frieden besiegeln. Um das hohe Fest mitzufeiern, kommt Thetis, dem Meeresschooße entstiegen, mit ihrem Gefolge von Nereiden in die Tempelhallen des Apollo auf der Ebene von Troja, wo die Vermählung stattfinden soll. Die frohe Kunde über die Verbindung ihres göttlichen Sohnes mit der lieblichen Troerin hat nicht die bangen Ahnungen ersticken können, die sie schon bei der großen Waffenthat Achills erfüllt haben, denn wohl ist ihr bekannt, daß Apoll diesen mit seiner Rache bedroht, weil er wie schon früher seinen Liebling Hektor, so nun auch den Memnon getötet.

Aber Achill verscheucht die dunklen Ahnungen, die auch ihn beschleichen wollen, und gibt sich frohen Hoffnungen auf künftiges Glück hin. Festliche Musik erschallt, und es naht der Zug der bräutlich geschmückten Polyxena, welche von dem Verlobten und seiner Mutter an den Pforten des Tempels empfangen wird; während das herrliche Paar in die festlich geschmückte Halle schreitet, stimmen die Nereiden ein Brautlied an. Plötzlich durch den Jubel dringen Weherufe aus dem Tempel. Verräterisch hat Paris den göttlichen Jüngling an seinem Ehrentag vor dem Altar mit einem Pfeil durchbohrt, und die Leiche des in Jugendblüte auf der Höhe seines Ruhmes und Glückes Getöteten wird unter Wehgesängen des Chors sichtbar.

Apollo erscheint in der Trauerhalle und rühmt sich,

Digitized by Google

die gerechte Strafe an dem vollſtreckt zu haben, durch deſſen Hand Hektor und Memnon gefallen ſeien. Die unglückliche Thetis, die ihre bängſten Ahnungen erfüllt geſehen hat, jammert laut um den Sohn; ſie klagt Apollo der Wortbrüchigkeit und des Verrates an. „Einſt, bei meiner Hochzeit, verhieß er huldvoll meinem Sohn zu ſein, ſeines Lebens froh, frei von jeder Krankheit ſolle er auf der Erde wandeln. Er nannte, um mich mit Mut zu erfüllen, mein Schickſal ein freundliches; und ich glaubte, daß der heilige Mund Apollos Wahrheit verheiße. Und nun iſt er der Seher, der frohe Gaſt der Hochzeit ſelbſt, der, welcher mein Kind zum Tode getroffen.“ Unter Klagegeſängen der Chorjungfrauen, welche die Leiche zur Beſtattung hinwegtragen, ſchließt dann die Tragödie.

Nach der Ankündigung des Herolds ſollte die Trilogie Pentheus aufgeführt werden. Zuerſt erſchien die Tochter des Kadmos, Semele, in der Halle vor der Königsburg, umgeben von dem Chor der Waſſerträgerinnen; in ſich verſunken und mit Begeiſterung wegen der hohen Beſtimmung, deren ſie gewürdigt worden iſt, erwartet die junge Fürſtin die geweihte Stunde, in welcher ſie dem Vater der Götter und Menſchen einen Sohn gebären ſoll. Sie vor allen Erdentöchtern ward der Umarmung des Zeus würdig befunden, aber ihre Schweſtern zweifeln, daß ihr ein ſo hohes Los zu teil geworden. Vor allem Agave verhöhnt ſie wegen ihrer thörichten Einbildung und es entſteht ein Streit zwiſchen den beiden,

Digitized by Google

bei welchem die Wasserträgerinnen jede derselben zur Mäßigung ermahnen, aber mehr die Partei der Semele als die ihrer Schwester ergreifen, indem sie es für nicht unglaublich erklären, daß jene in den Armen des Olympiers geruht habe. Zum Beweise dessen führen sie an, daß wer die Kadmostochter berühre, von gleichem dionysischem Taumel erfüllt werde wie sie selbst. Aber Agave und ihre Schwester fahren fort, sie zu verspotten. Da wird Semele, im Bewußtsein des Hohen, zu dem sie berufen worden, von Unwillen erfaßt und beschwört Zeus, durch ein Zeichen kund zu thun, daß sie wahr gesprochen. Doch bald bereut sie ihren Wunsch als verwegen; sie erkennt, daß der Sterbliche keine vermessenen Bitten an den Gott richten dürfe, sondern schweigend hinnehmen müsse, was er über ihn verhängt. So tritt sie in den Palast des Vaters zurück und es folgt ein neuer Chorgesang der Weiber, welcher ahnungsvoll halb mit Freude, halb mit Bangen das Kommende voraussagt. Mit Blitzesschnelle bricht das Verhängte herein. Ein Donnerkeil fällt hernieder und in Flammen lodert des Kadmos Palast empor. Die Sterbliche vergeht in den himmlischen Flammen. Vergebens müht sich der Chor, sich im Tanze durch die Hallen des Palastes hinschwingend, den Brand zu löschen. Das Gebäude stürzt zusammen; aber aus dessen noch rauchenden Trümmern retten die Wasserträgerinnen den neugeborenen Bacchus, den Beseliger des Menschen. Weinreben sprießen um die rauchgeschwärzten Säulen und jubelnde Stimmen

Digitized by Google

feiern den Neugeborenen. Nach nur kurzer Pause, wie es der enge Zusammenhang der ersten mit der zweiten Tragödie erheischte, erschien in dieser der begeisterte Chor der Bacchantinnen, welcher den Enkel des Kadmos, den Sohn des Zeus, verherrlichte. Das ganze Land rüstet sich zu Festen, um das frohe Ereignis würdig zu begehen. Bacchischer Taumel erfüllt das thebäische Land; mit Agave und den andern Schwestern der Semele ist schon ein Schwarm von Bacchantinnen nach dem Kithäron ausgezogen, unter ihnen auch Kadmos selbst, der, um sich ganz dem Dienst des Dionysos zu weihen, die Herrschaft seinem Sohne Pentheus abgetreten hat. Der letztere ist der einzige der Königsfamilie, welcher in dem allgemeinen Rausche die ruhige Besinnung bewahrt hat. Er zürnt über den Unfug, den die von Raserei erfaßten Schwärmer vollführen und beschließt demselben Einhalt zu thun. Verschiedene von den schwärmenden Männern und Frauen werden ihm vorgeführt und von ihm der Bestrafung geweiht. Da wird vor ihn ein noch kaum zum Jüngling erblühter wunderschöner Knabe gebracht. Auf Befragen sagt dieser dem Pentheus, er sei schon seit langem den Siegeszügen des jungen Gottes, des Sohnes der Semele, gefolgt, habe mit ihm das ferne Asien durchzogen und viele von ihm vollbrachte Wunder gesehen, die alles Volk mit Begeisterung erfüllt und an jedem Tage die Schar seiner Verehrer vermehrt hätten. Er schildert dem Pentheus die unwiderstehliche Macht des ihm selbst verwandten Dionysos und ermahnt ihn, den-

Digitized by Google

ſelben bei ſich aufzunehmen. Aber jener will nicht hören, befiehlt vielmehr, den Anwalt des neuen ſinnbethörenden Kultus gefeſſelt abzuführen. Doch bald ſoll er die Macht des von ihm Verfolgten erkennen; unter lautem Krachen ſtürzt der Kerker, in den er gebracht worden, zuſammen und in voller Glorie des Gottes tritt der himmliſche Jüngling aus den Ruinen hervor, um unter den Scharen ſeiner Verehrer auf den Gipfel des Kithäron zu treten. Es folgt jubelnder Chorgeſang, mit welchem er hier von den Begeiſterten mit geſchwungenen Tyrſosſtäben empfangen wird.

In der dritten Tragödie, die Xantrien oder Zerfleiſcherinnen, trat mir, aber in ungleich größerer Geſtalt, jene Dichtung entgegen, welche ich ſchon in den Bacchen des Euripides bewundert hatte, und welche ſelbſt in dieſer ſchwächeren Faſſung zu den koſtbarſten Schätzen gehört, die uns das Altertum hinterlaſſen hat. Die Wildniſſe des heiligen Berges Kithäron, wo der Kultus des jungen Gottes in wilden Orgien gefeiert wurde, waren der Schauplatz. Fackeln in den Händen und Thyrſosſtäbe ſchwingend, durchſchweifen Agave und die Bacchantinnen den Hain. Gebieteriſch und ohne Ahnung von der Gefahr, in welche er ſich ſtürzt, tritt Pentheus in ihre Mitte und heiſcht, daß ſie die Felle der von ihnen zerriſſenen Hirſchkälber von ihren Schultern reißen und die Becher ſchäumenden Moſtes zu Boden werfen. Aber Agave hetzt ihre Begleiterinnen wie auf ein verfolgtes Wild auf den Verwegenen.

Digitized by Google

Zu spät erkennt der König, welchen Sturm er gegen sich heraufbeschworen, und ergreift, verfolgt von dem wütenden Schwarm, die Flucht. Während aus den Wäldern und Schluchten des heiligen Berges die Stimmen der Bacchantinnen bald in wilder Verfolgungswut, bald in jubelnden Siegesliedern ertönen, und dazwischen die Verzweiflungsrufe des von ihnen zerfleischten Pentheus durch die Gipfel der vom Sturm gepeitschten Fichten hallen, tritt Lissa, die Göttin der Wut, auf, und facht in ihrer Rede, zwischen welcher noch immer die Stimmen der Rasenden erschallen, den Ingrimm Agaves und ihrer Begleiterinnen noch höher an: „Von den Sohlen aufwärts Glied um Glied soll Wutzerfleischung bis zum Scheitel emporsteigen. Scharf wie der Stich des Skorpions soll die Geißel meiner Zunge treffen!" Dann kehrt der bacchische Schwarm, geführt von Agave, welche das blutende Haupt des Sohnes in der Rechten emporhebt, auf die Bühne zurück. Noch jauchzt der Chor über die vollbrachte That, aber in Agave erwacht das Bewußtsein, sie erkennt die Züge des Sohnes und sie wird gewahr, daß sie diesen statt eines Rehes, das sie zu töten vermeint, erschlagen habe; ihr Jubel verwandelt sich nun in Verzweiflung und ihre Totenklage unterbricht den noch fort und fort tönenden Freudengesang ihrer Begleiterinnen. Und während die letzteren weiter durch die Schluchten ziehen, sinkt sie jammernd zur Erde und spricht die Sehnsucht aus, ihr Leben in weltentlegener Einsamkeit zu beschließen: „Wohin niemals der milde Blick des

Digitized by Google

Helios noch das ſternumlächelte Auge der Letotochter dringt."

Indem ich meine Erinnerungen an die auf den Stufen des Dionyſostheaters geſchauten Dramen zuſammenſtelle, beklage ich lebhaft, nicht ſchon an Ort und Stelle genaue Aufzeichnungen über das dort Geſchaute und Gehörte gemacht zu haben. Vieles hat ſich mir ſeitdem verwiſcht, und nur noch wie ein Traumbild ſchwebt mir einiges aus der Trilogie Athamas vor. Ich ſah in der erſten Tragödie den theſſaliſchen König durch die Eiferſucht zweier Weiber, der Nephele und der Ino, einem furchtbaren Geſchick verfallen. Ino verfolgte die Kinder der erſtgenannten, Phrixus und Helle, mit unerſättlicher Wut; ein Orakelſpruch diente ihr dazu, ihre verruchten Anſchläge ins Werk zu ſetzen. Nach letzterem ſollte Phrixus, um einer das Land bedrohenden Unfruchtbarkeit zuvorzukommen, als Opfer geſchlachtet werden. Nephele, um der Ausführung dieſer Abſicht vorzubeugen und den Sohn zu retten, ſetzte denſelben und deſſen Schweſter Helle auf einen goldenen Widder, der die beiden davontrug.

Aber Athamas und ſeine Familie wird von dem Groll der Hera verfolgt, weil er den Dionyſos, der ihm von Hermes übergeben worden, als Mädchen erziehen wollte, und die Göttin ſtrafte ihn mit Wahnſinn, durch welchen er die ihm Teuerſten ins Verderben ſtürzte. In ſeiner Raſerei verfolgt der König — eine Scene, die mir, während viele andre meinem Gedächtnis entſchwunden, noch lebendig vor dem Geiſte ſteht, — Ino, indem

Digitized by Google

er sie für eine Löwin hält, entreißt ihr seinen Sohn Learchos und zerschmettert ihn an einem Felsen. Seine verzweifelte Gattin aber entfloh unterdessen, den kleinen Melikertes in den Armen haltend, und stürzte sich in das Meer. Nachdem so durch ihn selbst sein ganzes Lebensglück zerstört ist, verläßt Athamas das Land seiner Väter und nimmt fortan in einer fernen Gegend Griechenlands seinen Aufenthalt. Die Leiche seines Sohnes Melikertes aber wird von Delphinen nach dem Isthmus von Korinth getragen. An der Küste legen dort die Bewohner dieselbe auf eine Bahre von Fichtenzweigen nieder. Ein feierlicher Chor von Priestern ertönt, und auf Geheiß des Poseidon wird ein schwarzer Stier geopfert.

Wie beklage ich, daß dies alles nur noch schattenhaft vor meiner Erinnerung steht. Oft wenn die Umrisse davon vor meine Seele treten, ist mir, als sei es das Herrlichste gewesen, was die tragische Kunst je hervorgebracht. Aber vergebens bemühe ich mich, das Ganze der großen Komposition wieder heraufzubeschwören.

Ebenso nur in schwankenden Linien taucht noch das Bild der Tragödie Oreithyia vor mir auf, nur das eine glaube ich mit voller Sicherheit sagen zu können, daß dieselbe nicht Teil einer Trilogie, sondern ein einzelnes Drama war. Unauslöschlich hat sich mir die Situation eingeprägt, wie unter dem Chorgesang der Boreaden der wilde Nordwind über das Gebirge daherfauſt, und die Tochter des Erechtheus, die herrliche Oreithyia, wie sie auf der Wiese am Ilyssos spielt, von ihren Reizen be-

Digitized by Google

ſtrickt, durch die Lüfte auf ſeine Burg im fernen Norden entführt, nachdem er ſie lange vergeblich durch Liebkoſungen zu gewinnen geſtrebt.

Von den Satyrſpielen, deren ich eine Reihe an mir vorübergleiten ſah, iſt mir nur ein dunkle Erinnerung geblieben, was ſich leicht erklärt, da dieſe Stückchen nicht eben reich an Handlung waren, und die Geſänge und Scherze der bocksfüßigen Satyren, übervoll von burlesken Späßen, ihren Hauptreiz bildeten. Noch heute vermag ich in trüben Stunden durch die Erinnerung an die Heiterkeit, die mich bei dieſen Spielen durchſtrömte, ſelbſt die trübſten Gedanken zu ſcheuchen; aber wollte ich den Inhalt davon erzählen, ſo würde nur ein Caput mortuum übrig bleiben. Mir erhellte jedoch völlig klar, daß den Trilogien keineswegs immer ein Satyrſpiel folgte, auch daß, wenn ihnen ein ſolches beigefügt war, der Inhalt nicht notwendig mit den vorhergehenden Tragödien zuſammenhing. Die Satyrſpiele waren eben nur fröhliche Nachſtücke, durch welche ebenſo wie durch die Saynetes der Spanier nach den tiefen vorhergegangenen Erſchütterungen wieder das Gleichgewicht in der Seele der Zuſchauer hergeſtellt werden ſollte. Ganz ſo wie bei dieſen Saynetes beſtand der Reiz der Satyrſpiele durchaus nicht in der dramatiſchen Spannung des Intereſſes, ſondern es ward meiſt eine einzelne Situation vorgeführt, über welche ein Füllhorn des reichſten Witzes und — wie ungleich den Poſſen, welche heute das Entzücken unſres Publikums bilden — in den

Digitized by Google

Chorgesängen ein wahrer Blütenregen der reichsten Poesie ausgeschüttet wurde.

Von der Handlung dieser kleinen Stücke ist mir nur eine vage Erinnerung übrig geblieben.

Ein Satyrspiel, welches das Abenteuer der Gefährten des Odysseus auf dem Eiland der Kirke vorstellte, ergötzte mich höchlich; die Verwandlung der Griechen durch die Zauberin gab zu köstlichen Scherzen Anlaß, und der Chor der tanzenden Satyre erhöhte die Lustigkeit, während die Erscheinung des wunderbaren Weibes auf dem fern im Meer gelegenen Eiland, die feenhafte Natur der italischen Küste das Ganze mit dem Duft und Glanze eines Märchens umhüllte. — Ein wahrer Taumel der Lustigkeit waltete im feuerbringenden Prometheus, wo der Titane den Leben und Licht spendenden Funken in der Fenchelstaude auf die Erde herniederbrachte, und ein Chor von Satyrn mit jubelnden Gesängen und Tänzen das herrliche Geschenk begrüßte. Wenn der eine oder andre unvorsichtig dem göttlichen Elemente nahe kam, sich verbrannte, erscholl gellendes Gelächter durch die ganze Schar; aber nachdem Prometheus in einer prachtvollen Rede die Bocksfüßler über die segenbringenden Eigenschaften der himmlischen Flamme, über deren die ganze Gestalt der Erde umwandelnde Wirkung belehrt hatte, stimmten sie, den Altar umtanzend, einen jubelnden Gesang voll hohen Schwunges an. — In dem Satyrspiele Sisyphos erblickte ich wieder einen Chor von Waldgöttern, die sich staunend auf der eine gebirgige

Digitized by Google

Gegend darstellenden Bühne zusammendrängten, welche ein unterirdisches Getöse, dessen Grund sie sich nicht erklären können, vernahmen; Schrecken und Neugier zugleich drückte sich in ihrem Gesange aus; da öffnete sich die Tiefe und hervor stieg Sisyphos, erschöpft und ächzend. Die Satyrn fragten ihn erstaunt, warum er so jammere. Dieser beichtet nun, er sei Sisyphos, der die Liebesabenteuer des Zeus verraten und den Tod, der ihn fortführen wollte, gebunden habe, dann aber vom Hades selbst in die Unterwelt entführt worden sei. Es sei ihm aber durch eine List gelungen, diesem wieder zu entwischen, und so erscheine er jetzt von neuem in der Oberwelt; keinem solle es gelingen, ihn wieder in das dunkle Reich da unten zurückzuführen. Er verlangt, man solle ihm ein Bad bereiten, und dann eine köstliche Mahlzeit für ihn rüsten. Den Satyrn ist nichts willkommener, als ein solches Gelage, und sie treffen sogleich Anstalt dazu. Ein Feuer wird gezündet; Stücke von Bäumen abgerissen und Früchte des Feldes an Spießen und in Kesseln über die Flammen gehängt; und als das Mahl fertig, schmaust und zecht Sisyphos mit seinen neuen Bekannten, bis er trunken nur noch zu lallen vermag; da tritt Hermes, von den Göttern gesandt, hervor, um den Flüchtling wieder in den Hades hinabzuholen, und als dieser trotz allen Protestes auf demselben Wege, den er emporgekommen, wieder in den Erdenschoß hinabgeführt worden ist, vertilgen die Satyrn unter jubelndem Gelächter den Rest des Weins und der Speisen.

Digitized by Google

Noch hallten dieſe Stimmen in meinem Ohr, während um mich her die Hörer ſich in lautloſer Stille von ihren Sitzen erhoben, und durch die hinabführenden Gänge nach unten ſtiegen, um den Thoren des Theaters zuzueilen. Da plötzlich ertönte ein Ruf an mein Ohr, mir war, als ob ich meinen Namen vernähme, ich blickte empor und glaubte noch die Geſtalten der Zuſchauer ſich um mich her bewegen zu ſehen, wunderte mich jedoch, den Raum ſo dunkel zu finden, während ich wußte, daß die Vorſtellungen immer bald nach Sonnenuntergang endeten; endlich wie ich mich ſelbſt von meinem Sitze erhob, um abwärts zu ſteigen, ward mir klar, daß ich der einzige Lebende auf den Sitzreihen um mich her ſei; der Mond, der durch zerriſſene Wolken matt hernieder-ſchien, erleuchtete den großen Halbkreis ſo weit, daß ich die Trümmer des Dionyſostheaters in dem Zuſtande, in welchem ſie vor einigen Jahren an den Tag gelegt worden, erkannte. Alles war ſtill um mich her, nur in einem Tamariskenſtrauch, der neben mir den Spalten entſproß, tönte ein Rauſchen des Nachtwinds wie ein Nachhall der Chöre, die hier einſt erklungen. Nun wurde mir klar, wie mich nur ein Traum befangen. Die lange Beſchäftigung mit den Fragmenten des Aeſchylus hatte bewirkt, daß mein Geiſt ganz von ihnen erfüllt wurde, und ſie ihn auch noch als Traumgebilde umſchwebten.

Plötzlich hörte ich zum zweitenmal, und nun ganz deutlich, meinen Namen rufen, und mein Lohndiener Perikles trat hinter einer halbzerfallenen Mauer hervor,

Digitized by Google

indem er seiner Freude, mich endlich gefunden zu haben, Ausdruck gab; seit vielen Stunden hatte er mich vergebens gesucht und mich schon verloren geglaubt; er machte mich darauf aufmerksam, daß ein schweres Gewitter über den Hymettos emporsteige, schon pechschwarze Wolken den Mond umhüllten und einzelne Blitze sich aus ihnen losrissen. Die ganze Umgegend mit allen ihren durch glorreiche Erinnerungen geweihten Stätten versank in Dunkel; ich klomm in Eile über die Stufen nach unten, als mir Perikles nachkam und einen Haufen von Büchern brachte, die ich bei meinem Steinsitze zurückgelassen hatte, auf die mein Haupt während des nächtigen Traumes hingesunken gewesen; es waren die schon genannten Schriften unsrer großen Philologen, darunter besonders der Aeschylus meines trefflichen, nun verewigten Freundes Droysen, dessen Arbeiten neben dem genannten, besonders seine herrliche Geschichte Alexanders des Großen, sowie die des Hellenismus, mich schon in meiner Jugend begeistert hatten, und ich leiste hiermit seinem Schatten Abbitte, wenn ich in obigem Aufsatze von seinem dem großen Eleusinier gewidmeten Werke einen vielleicht verwegenen Gebrauch gemacht habe.

Digitized by Google

Vaucluſe und Erinnerungen an Petrarca.

Digitized by Google

Nachdem ich unlängst Petrarcas letztes Wohnhaus zu Arqua in den Euganeischen Bergen, wo er eines Morgens tot über seine Bücher dahingesunken gefunden wurde, bereits besucht, drängte es mich, auch Vaucluse von neuem zu sehen, das ihm so viele Jahre hindurch als Zufluchtsort vor dem wüsten Treiben in Avignon gedient. Die Formen der wildzerrissenen Felsen in diesem Thal sind malerisch genug, und die Quelle der Sorgue, welche kristallklar aus dem Gestein hervorsprudelt, verdient den Ruhm, dessen sie genießt. Ich habe hier in dem Gasthof „Petrarca und Laura" auf einige Zeit meinen Aufenthalt genommen, weil mir ist, als ob ich mich dem Geiste des Sängers, den ich von jeher so sehr geliebt, an dem Orte näher befände, wo er so lange geweilt und so viele seiner Werke geschrieben. Was dem Thale fehlt, ist Pflanzenwuchs, und so kann ich nur in den Morgen- und Abendstunden, wo die Berge Schatten vor den noch brennenden Strahlen der Herbstsonne bieten, Spaziergänge machen oder auf einem Steinblock am Rande der Quelle sitzend lesen und schreiben. Mehrmals machte

Digitized by Google

ich Ausflüge nach dem einige Meilen von hier gelegenen Avignon, teils um die alte pittoreske und historisch merkwürdige Stadt näher kennen zu lernen, teils um mich auf der dortigen Bibliothek mit Büchern zu versehen; denn ohne solche hätte ich es in der Einsamkeit hier nicht lange ertragen können.

Diese ganze Gegend ist von der Gestalt Petrarcas beherrscht, und wohin man sich in ihr wendet, begegnet man derselben. Außer ihr sind alle die Generationen, die sechs Jahrhunderte hindurch Vaucluse bewohnt haben, zu Grabe gegangen, ohne einen Namen oder eine Erinnerung in der Welt zurückzulassen. Neben ihr sind auch diejenigen aller andern, welche in der Geschichte von Avignon eine Rolle spielen, selbst die der Päpste, erblaßt. Nur flüchtig tauchen die Schatten der Königin Johanna von Neapel, die dies ihr französisches Besitztum an den Stuhl Petri verkaufte, des Volkstribunen Rienzi, welcher hier als Abgesandter der römischen Bürger erschien, um den heiligen Vater zur Rückkehr in die ewige Stadt einzuladen, aus den Nebeln der Vergangenheit empor.

Gewöhnlich denkt man bei Petrarcas Namen nur an den Sänger der süßen Liebeslieder zur Verherrlichung von Laura de Noves. Aber wenn er als dieser und als einer der ersten Urheber der neueren Dichtkunst auch der Bewunderung aller Zeiten gewiß ist, erschöpft sich doch hiermit keineswegs seine Bedeutung. Vielmehr sind es andre, höhere Verdienste, die ihm den Rang eines der größten Männer des Mittelalters anweisen. Oder sagen

Digitized by Google

wir nicht des Mittelalters; denn es ist der Frühglanz der am Horizont aufdämmernden Sonne einer neuen Zeit, welcher prophetisch seine Stirn erhellt. Er war der erste große Wiedererwecker des Altertums; und wenn es ihm auch nicht gelingen konnte, sich völlig zum Meister des Griechischen zu machen, so hat er doch sein ganzes Leben mit größtem Erfolge dem Streben gewidmet, die römische Litteratur wieder ins Leben zu rufen, und auch zur Verbreitung der hellenischen die mächtigsten Anregungen gegeben. Manche Handschriften der Klassiker entdeckte er zuerst und schrieb sie eigenhändig ab, und in einer Reihe selbständiger Werke geschichtlichen und philosophischen Inhalts schloß er sich würdig den alten Autoren an. Wenn man diese seine Werke liest, erstaunt man ob der Freiheit des Geistes, mit der er sich über den beschränkten Gesichtskreis seines Jahrhunderts erhob.

Das Leben des Petrarca ist, seitdem der Abbé de Sade, ein Nachkomme der vielgefeierten Laura, dasselbe in einem dreibändigen Werke dargestellt, so vielfach beschrieben worden, daß ich nicht weiter darauf zurückkommen will. Nachdem der junge, zu Arezzo geborene, aber mit seiner Familie nach Südfrankreich gekommene Francesco seine ersten Studien in dem Städtchen Carpentras gemacht, verbrachte er, wenn auch mit Unterbrechungen, viele Jahre in der Rhonestadt und in dem ländlichen Asyl von Vaucluse. Durch ihn und durch die Liebe zu seiner Laura ist Avignon unsterblich ge-

Digitized by Google

worden, und wenn sein Palast, wenn seine Kirchen und Klöster gänzlich in Staub zerfallen sein werden, wird doch noch die Erinnerung an beide um die Trümmer schweben. Ebenso ist es der Schatten des Sängers, der dem zwar anmutigen, aber doch sicher von manchen andern Gegenden übertroffenen Thale von Vaucluse seinen unvergänglichen Reiz verleiht. Das Urteil von fünf Jahrhunderten hat die italienischen Poesien des Petrarca, die zum größeren Teile erotischen Inhalts sind, zu dem Köstlichsten gerechnet, was der menschliche Geist je hervorgebracht, und sicher wird sich die Nachwelt im wesentlichen der Bewunderung anschließen, welche nicht nur die Italiener, sondern alle andern Nationen ihm gezollt haben. Wenn unter der großen Menge von Sonetten sich manche gekünstelte oder sonst minder wertvolle finden, und auch unter den Kanzonen nicht alle auf gleicher Höhe stehen, so erscheint es doch höchst unbillig, nach diesen mißlungenen Produkten auch auf die übrigen geringschätzige Blicke zu werfen und deren hohe Schönheit zu verkennen. Es gibt keine umfangreiche Gedichtsammlung der Welt, die in solcher Hinsicht nicht dem Liederbuche Petrarcas gliche, und wenn man die vielen schwachen Stücke in Goethes Sammlung zum Maßstabe nehmen wollte, um dessen Wert als Lyriker festzustellen, dagegen die herrlichen unter seinen Liedern, Balladen und Oden außer acht ließe, so würde ein Urteil herauskommen gerade so gerecht oder ungerecht wie dasjenige, welches hie und da über Petrarca gefällt worden ist. Das Höchste,

Digitized by Google

was man zum Preise des letzteren sagen kann und was zu sagen unbestreitbar die Gerechtigkeit erfordert, ist, daß seine Lyrik, wie sie so ziemlich am Beginn der italienischen Litteratur steht, bisher durch so viele Generationen in derselben unerreicht geblieben ist. In der Tiefe warmer Empfindung, ebenso wie in der Melodie der im entzückendsten Wohllaut hinströmenden Sprache steht sie als einzig da. Was von der erotischen Dichtung der Alten bruchstückweise auf uns gekommen ist, gehört einer ganz andern Gattung an; unter den neueren Gedichten aber können nur einige kleinere des Dante als würdige Vorgänger derjenigen des Petrarca angesehen werden. Wenn man behauptet, letzterer habe die Troubadours vielfach benutzt, so ist das nur in einzelnen Stellen und äußerlichen Wendungen der Fall. Wo aber fände sich bei den Provençalen, bei denen die Liebe meist nur in konventionellen Phrasen redete, ein aus der innersten Seele quellender und wieder zur Seele dringender Ton des Gefühls, wie er uns in den Gesängen des Italieners gefangen nimmt? Welche süße, von der Liebe selbst eingegebene Schwärmerei, verbunden mit der lieblichsten Naturmalerei, waltet in der Kanzone an die Quelle, wo er die Geliebte ruhen gesehen! Welche sanfte Schwermut in jener andern, wo er, in seine Liebe versunken, von Gedanken zu Gedanken, von Hügel zu Hügel hinirrt! Und welcher hohe, uns durch alle Himmel fortreißende Schwung in jener an die Augen Lauras, die er sich als Leitsterne erkoren hat, um von ihrem Strahl geführt zum

Digitized by Google

Sitz des unerschaffenen Lichtes zu gelangen! Allein die Leier Petrarcas ist mannigfach besaitet; er weiß derselben, ebenso wie die zartesten Töne der Liebe, auch starke und mächtige Klänge des Patriotismus zu entlocken. Seine drei Sonette gegen die Sünden des Papsttums sind von furchtbarer zermalmender Kraft, und ich wüßte nicht, daß Dante etwas Gewaltigeres hervorgebracht hätte. Die Streiche, die er darin dem ruchlosen Babel versetzt, sind wie mit einer rotgeglühten Eisenrute geführt. Sodann die Kanzone an Cola di Rienzi oder, wie andre wollen, an Stefano Colonna über die Wiedergeburt Roms — schwerlich gibt es ein andres Gedicht, in welchem die Begeisterung für ein hohes Ziel einen gleich ergreifenden, die Herzen bewältigenden Ausdruck gefunden hätte. Allen andern Gedichten in ihrer Sprache jedoch ziehen die Italiener, und vielleicht mit Recht, die herrliche Kanzone Petrarcas an Italien vor. Nie hat die Vaterlandsliebe ergreifendere Töne gefunden. An den Flammenworten dieser Ode hat sich Geschlecht auf Geschlecht begeistert; und da der Drang Italiens nach Einheit nun endlich Erfüllung gefunden, so muß dem Dichter, der das heilige Feuer zuerst geschürt, ein großer Teil des Dankes dafür dargebracht werden.

Mit Ausnahme der Rime in der Bulgärsprache sind die Schriften Petrarcas sämtlich lateinisch abgefaßt, und diesem Umstande muß es zugeschrieben werden, daß die letzteren weit weniger bekannt sind. Eine geschmackvolle Auswahl wäre jedoch eine sehr dankenswerte Arbeit.

Digitized by Google

Aus den philosophischen Werken würde uns ein wahrhaft hoher und edler Geist in überraschendem Gedankenreichtum entgegentreten; eine sorgfältige Auslese aus den Briefen aber könnte eine Fülle des Interessanten für die Kenntnis des 14. Jahrhunderts darbieten. Ein solches umfangreiches Unternehmen liegt außerhalb meiner Absichten; aber um einen andern zu dessen Ausführung anzuregen und die Lesewelt auf diesen verborgenen Schatz aufmerksam zu machen, will ich hier eine kleine Anthologie aus den Prosawerken des italienischen Dichters liefern, indem ich überall solche Stellen, welche mir weniger bemerkenswert zu sein scheinen, übergehe.

Besonderes Interesse bietet ein Brief Petrarcas an seinen Freund Guido Settimo, Erzbischof von Genua, vom Jahre 1368, in welchem er manche Ereignisse seines Lebens erzählt, und schon mit seiner Schulzeit in dem Städtchen Carpentras beginnt, wo er von 1315 bis 1319, also von seinem elften bis fünfzehnten Jahre, verweilte: „Erinnere Dich, wie in der ersten Blüte jener frohen Jahre, welche wir in der grammatischen Schule verbrachten, mein Vater und Dein Oheim, welche damals ungefähr so alt waren, wie wir jetzt, eines Tages nach gewohnter Weise in die Stadt Carpentras kamen, und wie, gestachelt von der Nähe des Ortes und von der Begier, neue Dinge zu schauen, Dein Oheim jene Quelle der Sorgue sehen wollte, welche schon durch sich selbst bekannt und (es sei mir mit einem Freunde wie Du diese kleine Ruhmredigkeit erlaubt) durch meinen langen Aufenthalt und

Digitized by Google

durch meine Verſe ſpäter noch bekannter gemacht wurde. Als wir dies erfuhren, regte ſich in uns jener den Knaben eigene Trieb, gleichfalls dorthin zu gehen; und da es nicht ſchien, wir könnten mit Sicherheit allein auf Pferden reiten, wurde jeder von uns einem Diener anvertraut, welcher das Tier führend und es reitend uns auf dem Sattel in den Armen hielt. Angſtvoll und beſorgt war bei uns mit tauſend Ratſchlägen jene, welche mir durch die Natur, uns beiden aber durch Liebe eine ſo zärtliche Mutter war, als es nur je eine auf der Welt gegeben hat. Und nachdem wir mit Mühe von deinem Oheim die Erlaubnis, ihn zu begleiten, erhalten, brachen wir endlich mit jenem Trefflichen auf, deſſen Angedenken mir ſo teuer iſt, und welcher, Dir gleich an Namen und Zunamen, von Dir an Gelehrſamkeit und Ruhm übertroffen wurde. Als wir an die Quelle der Sorgue gelangt waren, wurde ich von der Schönheit jenes Ortes dermaßen überraſcht, daß mit ſolcher Feſtigkeit des Entſchluſſes, wie jenem kindlichen Alter nur möglich war, ich ſagte: ‚Siehe, dies iſt ein für meine Eigentümlichkeit paſſender Ort, den ich eines Tages jeder andern Stadt vorziehen möchte.‘ Solche Gedanken wälzte ich ſchweigend in mir herum; und ſo, ſpäter als ich zum Manne geworden war, machte ich der Welt durch die That meine Abſicht klar, bis der Neid meine Ruhe ſtörte. Denn viele Jahre, wenn auch von Geſchäften, die mich anderswohin abriefen, unterbrochen, brachte ich dort zu, und in ſolchem Frieden, in ſolcher Behaglichkeit, daß ich

Digitized by Google

wohl ſagen kann, von meiner ganzen Lebenszeit verdiene nur der Teil, den ich dort verbrachte, den Namen des Daſeins, und der übrige ſei nur eine beſtändige Qual geweſen. — Ich will hier Dir nicht zurückrufen jenes ländliche Schweigen, jenes beſtändige Murmeln des klaren Waſſers, und das Gebrüll der Kühe durch das widerhallende Thal, und das harmoniſche Konzert der Vögel, das nicht nur bei Tage, ſondern auch bei Nacht in den Zweigen ertönt. Denn alles dies iſt Dir ſchon bekannt. — O, wie viele Male befand ich mich in der finſteren Nacht allein in den Feldern! Wie oft im Sommer, mich um Mitternacht erhebend, wanderte ich, nachdem ich die nächtlichen Lobpreiſungen an Chriſtus geſprochen, allein, um nicht den Schlaf der Diener zu ſtören, beſonders bei Mondlicht, bald in den offenen Feldern, bald im Gebirge zu meinem Vergnügen umher. Wie oft in jener Stunde begab ich mich ohne irgend einen Begleiter mit einem aus Vergnügen und Schrecken gemiſchten Gefühl in jene furchtbare Höhle der Quelle, wo auch am vollen Tage ein andrer ſelbſt unter Begleitung nicht ohne Furcht eintritt. Fragſt Du, woher ich ſolche Zuverſicht gehabt hätte? Vor Schatten und Geſpenſtern habe ich niemals Furcht gehabt; Wölfe habe ich niemals in jenem Thale geſehen, unter den Menſchen flößte mir keiner Beſorgnis ein, weder Ackerbauer in den Feldern, noch Fiſcher in den Flüſſen: die einen wachten ſingend, die andern in Stillſchweigen, und die einen wie die andern waren mir wohlwollend, gefällig und auf jeden meiner Winke dienſt-

Digitized by Google

bereit. — Jedoch kurz nachdem ich von dort fortgereist war, brach eine kleine, aber schmähliche Bande ruchloser Räuber, dreist geworden durch die Arglosigkeit jener Bauern, alles in der Umgegend durchstreifend, unter Verwüstung in das Thal. — Am heiligen Christtage griffen sie das schlechtbewachte kleine Landhaus an, raubten, so viel sie konnten, steckten es in Brand, ließen Flammen aus jener geringen Wohnung, für welche ich die Königsburg des Krösus verschmäht haben würde, emporschlagen, obgleich sie nicht vermochten, die alten Mauern derselben zu zerstören. Die wenigen Bücher, die ich dort zurückgelassen, hatte ein Sohn meines Bauern, vielleicht das Kommende voraussehend, in das Felsenschloß gerettet, und da jene Banditen nicht wußten, daß dieses unbewohnt und unverteidigt sei, ließen sie es, indem sie glaubten, es nicht einnehmen zu können, unversehrt und entflohen. So fügte es Gott, daß meine Bücher gerettet wurden und daß eine so edle Beute nicht in so schmutzige Hände fiel. — — —

„Vier Jahre nachdem ich aus Bologna zurückgekehrt war, besuchte ich mit jenem ausgezeichneten, oft und viel von mir, aber nie nach seinem Verdienst gelobten Manne Toulouse, die Ufer der Garonne und die pyrenäischen Berge bei oft stürmischem Himmel, aber in höchst froher Gesellschaft. Und was kann ich von diesen Gegenden sagen, als was ich von den andern gesagt habe; sie sind noch dieselben dem Namen nach: Toulouse, die Gascogne und Aquitanien; aber in Wahrheit sind es

Digitized by Google

nicht mehr dieſelben, und alles außer dem Grund und Boden iſt verändert. Von dort zurückgekehrt, reiſte ich nach vier weiteren Jahren, getrieben von jugendlichem Drange und von Begier, neue Gegenſtände zu ſehen, nach Paris. Auf jener Reiſe drückte mir die Jugend die Sporen ſo dicht in die Weichen, daß ich vordrang bis an die äußerſte Ecke des Königreichs, indem ich Brabant, Flandern, Hennegau und Niederdeutſchland durchzog. Da ich nun in dieſes Königreich aus ernſtem Anlaß neuerdings zurückgeführt wurde, ſah ich es ſo wieder, daß ich es nur mit Mühe als dasſelbe Land erkannte. Verbrannt, niedergeriſſen, zerſtört alle Häuſer, welche nicht durch Wälle oder durch ſtädtiſche Mauern geſchützt waren! Sie boten meinen Augen ein Schauſpiel der Verwüſtung und Verödung dar. — Und wo iſt jetzt jenes Paris, das, wenn auch über ſein Verdienſt erhoben und geprieſen, doch immer etwas Großes war? Da, wo ſonſt in vielen Reihen vereinigt die Studenten geſehen wurden — gefüllte Schulen, überſchwengliche Reichtümer der Bürger, indes auf allen Angeſichtern die Zufriedenheit und Fröhlichkeit leuchtete, bieten ſich Deinem Blicke nun anſtatt der Bücher in Haufen aufgetürmte Waffen dar. Den philoſophiſchen Disputationen, den ruhigen litterariſchen Geſprächen, der friedlichen Unterhaltung der Umherwandelnden, welche überall die Straßen erfüllten, iſt gefolgt das Geſchrei der Schildwachen, das Lärmen der Mauerbrecher, welche gegen die Wälle geſtoßen werden, und das Gezänk der Sol-

Digitized by Google

daten, welche die ganze Stadt mit Getöse und Schrecken erfüllen."

Petrarca hat teils auf seinen Gesandtschaftsreisen, teils jedoch auch bloß von dem Drange, die Welt zu sehen, getrieben, einen bedeutenden Teil von Europa besucht und manches Beachtenswerte darüber aufgezeichnet. Im Jahre 1333 machte er, 29 Jahre alt, die von ihm oben schon selbst erwähnte Reise durch Frankreich an den Rhein nach Aachen und Köln, worüber wir folgende nähere Aufzeichnungen finden. Er schreibt am 21. Juni aus Aachen an den Kardinal Giovanni Colonna in Rom: „Soeben habe ich Frankreich durchreist, nicht etwa wegen eines besonderen Geschäftes, wie Du wohl weißt, sondern aus Beobachtungstrieb und jugendlicher Neugier, indem ich schließlich Deutschland und die Ufer des Rheins streifte. Ich beobachtete genau die Sitten des Volkes, und sehr ergötzt von dem Anblick mir unbekannter Länder, verglich ich alle Gegenstände genau mit den bei uns befindlichen. Und wenngleich mir an dem einen und dem andern Ort große Herrlichkeiten in die Augen fielen, so hatte ich doch niemals Grund, mich zu beklagen, daß ich als Italiener geboren sei; vielmehr um die Wahrheit zu sagen: je mehr ich reise, desto mehr Bewunderung fühle ich für mein Italien. Denn wenn Plato, wie er sagte, unter die vielen von den unsterblichen Göttern empfangenen Wohlthaten dankbar diejenige zählte, daß er in Griechenland geboren worden und nicht anderswo, wer sollte uns abhalten, dasselbe zu thun und Gott

Digitized by Google

für unſern Urſprung erkenntlich zu ſein? Und wie! Iſt vielleicht der Grieche edler an Geburt, als der Italiener? — Ich ſah Paris, die Hauptſtadt des Reiches, die Julius Cäſar gegründet haben ſoll, und betrachtete ſorgfältig und erſtaunt alles daſelbſt, um mich zu überzeugen, ob das, was ich davon gehört, wahr oder falſch ſei; hatte ich viel Zeit hiermit verbracht, ſo wandte ich auch noch die Nacht zur Betrachtung an, bis, nachdem ich aufmerkſam umhergewandelt war und mich umgeſchaut hatte, ich ſoviel geſehen zu haben glaubte, wie nötig iſt, um das Wirkliche von dem Fabelhaften zu unterſcheiden. Doch da es zu lang ſein würde, es zu erzählen, und dies auch nicht leicht ſchriftlich geſchehen kann, ſo will ich es verſchieben, bis ich es Dir mündlich zu berichten vermag. Auch ſah ich — ohne von den dazwiſchenliegenden Orten zu reden — die Stadt Gent, die ſich desſelben Gründers rühmt, ſowie die andern Orte Flanderns und Brabants, welche durch Wollwerke und Webereien berühmt ſind. Ich ſah Lüttich, ausgezeichnet durch ſeinen Klerus, und Aachen, die ehemalige Reſidenz Karls des Großen, wo in einem marmornen Tempel das Grab jenes Gewaltigen noch den barbariſchen Völkern Schrecken einflößt. Dort wurde mir von den bei der Kirche angeſtellten Geiſtlichen eine nicht unergötzliche Geſchichte erzählt, welche ſie mir ſchriftlich vorwieſen, und die ich nachher genauer berichtet bei den neueren Schriftſtellern fand. Ich will ſie Dir jetzt erzählen, unter der Bedingung jedoch, daß nicht ich, ſondern jene Dir Bürgen für deren Wahrhaftig-

Digitized by Google

keit seien. Sie erzählen also, daß König Karl, den sie mit dem Beinamen des Großen dem Pompejus und Alexander an die Seite zu setzen wagen, sich sterblich und ohne Maß in ein junges Mädchen verliebt habe. Durch ihre Liebkosungen bethört, habe er sich nicht mehr um seinen guten Namen gekümmert, während er doch bis dahin sehr besorgt um denselben gewesen. Zuletzt sei er der Sorge für das Reich, sowie aller Dinge, und gar seiner selbst uneingedenk, um nichts mehr beflissen gewesen, als sich von jener Schönen liebkosen zu lassen, woran all die Seinen großen Anstoß genommen und Schmerz darob empfunden hätten. Und da nun durch die unsinnige Liebe die Ohren des Königs gegen jeden heilsamen Ratschlag verschlossen waren, schien schon jede Hoffnung auf eine Besserung verschwunden zu sein, als unerwartet der Tod das Weib hinwegraffte, das so viel Unheil hervorgebracht hatte. Groß zuerst, wenngleich nur im geheimen, war die Freude am Hofe über diesen Fall; aber es folgte darauf bald ein noch größerer Schmerz. Man sah nämlich den Geist des Königs von einer noch erniedrigenderen Leidenschaft beherrscht, indem seine Liebesraserei nicht nur durch den Tod nicht erlosch, sondern sich dem schmutzigen blutlosen Leichnam zuwandte, den er, nachdem er mit Aromen einbalsamirt, mit Edelsteinen behängt und mit Purpur bekleidet worden, bei Tag und Nacht in kläglicher und sehnsüchtiger Umarmung an seine Brust drückte. Es läßt sich nicht sagen, wie schlecht eine blinde Liebe für einen König paßt, da Dinge von ent-

Digitized by Google

gegengesetzter Beschaffenheit sich nicht ohne Widerstreben vereinen. Für einen König ist gerechte und glorreiche Herrschaft nötig; eine derartige Liebe aber ist niedrige und unwürdige Sklaverei. Wie nun zu jenem verliebten oder, um die Wahrheit zu sagen, verrückten Monarchen wegen der wichtigsten Staatsangelegenheiten von allen Seiten die Abgesandten der Völker und Vorsteher der Provinzen heranzogen, blieb er, der Unglückliche, bei verschlossenen Thüren, in seinem Bett, indem er niemand Zutritt gewährte, die tote Geliebte umklammerte, sie von Zeit zu Zeit, als ob sie noch lebte und er Antwort von ihr erwartete, mit schmerzvollem Ausdruck anredete, seinen Jammer und seine Qualen gegen sie ausströmte, ihr etwas ins Ohr flüsterte, bei Nacht Seufzer ausstieß und beständig über sie Liebesthränen vergoß. Nun fügt die Fabel zur Erklärung hiervon hinzu: es sei in jener Zeit am Hofe der Bischof von Köln gewesen, ein durch seine Heiligkeit und seine Weisheit ausgezeichneter Mann, der großes Ansehen unter dem Gefolge des Königs gehabt. Dieser habe, als er den Zustand des Königs gesehen, voll Mitleid, an jedem andern Heilmittel verzweifelnd, sich zu Gott gewendet, diesen inständig im Gebete, unter Seufzen um das Ende eines solchen Leidens angefleht. Nachdem er dies lange Zeit hindurch gethan, und das Uebel noch nicht aufhören zu wollen schien, wurde er eines Tages durch ein Wunder getröstet. Da er am Altare stand und nach Gewohnheit das Opfer brachte und aufs andächtigste betete und

Digitized by Google

weinte, hörte er eine Stimme vom Himmel: unter der Zunge des toten Weibes sei die Ursache jenes königlichen Wahnsinns verborgen. Hierüber höchst erfreut, eilte der Bischof nach kaum vollendeter Messe nach dem Platze, wo der Leichnam sich befand, und nachdem er, dem ihm vom König zugestandenen Rechte gemäß, frei dort eingetreten war, begann er insgeheim mit dem Finger den Mund der Toten zu untersuchen, und zog alsbald unter der kalten und ausgetrockneten Zunge einen Edelstein hervor, welcher dort, in einen sehr engen Ring eingefaßt, verborgen war. Wie nun kurz darauf Karl zurückkehrte und sich nach seiner Gewohnheit der Toten näherte, um sie sehnsuchtsvoll zu umarmen, fuhr er plötzlich bei dem Anblick des starren Leichnams zusammen, schauderte bei der Berührung, erteilte sogleich den Befehl, ihn zu entfernen und zu begraben, und gab sich völlig dem Erzbischof hin, um ihn fortan zu lieben und zu verehren, ihn jeden Tag noch enger ans Herz zu schließen, alles zu thun, was dieser wollte und Tag und Nacht nicht mehr von seiner Seite zu weichen. Der wackere Erzbischof hielt für gut, sich eines Kleinods zu entledigen, das ein andrer vielleicht gewünscht hätte; ihm schien dasselbe eine Last zu sein. Und fürchtend, daß der Ring, wenn er in eines andern Hände fiele, oder er ihn durchs Feuer zerstörte, für seinen Herrn Ursache eines Unglücks sein könnte, ging er, ihn in den tiefen Schlund des nahen Sumpfes zu werfen. Dort nahebei hatte zufällig damals der König mit den Großen seinen

Digitized by Google

Aufenthalt, und von der Zeit an ward jener Wohnsitz jeder andern Stadt vorgezogen. Dort fand der König an nichts anderem Behagen, als an der Betrachtung jener Wasser, indem er sich neben ihnen an das Ufer hinsetzte, sich darin gefiel, sie immer von neuem zu betrachten, und durch ihren Geruch sich ungemein gestärkt fühlte. Nachdem hierauf dorthin sein Königssitz verlegt war, ließ er inmitten der sumpfigen Gegend mit vielen Kosten ein großes Gebäude errichten, und erbaute daselbst einen Palast und Tempel, damit keine Sorge um irdische oder himmlische Angelegenheiten ihn von dort entfernte. Ebendort beendete er zuletzt sein Leben und wurde daselbst bestattet, nicht ohne daß er vorher angeordnet hätte, daß seine Nachfolger an diesem Orte die Krone empfangen und ihr Reich antreten sollten; dies geschieht auch noch jetzt und wird geschehen, solange eine deutsche Hand die Zügel des römischen Reiches lenkt. — Ich habe diese Geschichte weitläufiger erzählt, als ich vielleicht hätte thun sollen. Aber da demjenigen, welcher sich auf einer weiten Reise in beständiger Bewegung befindet und keine Bücher zur Hand hat, viele, aber wenig ernste Gedanken durch den Kopf gehen, und ich meinen Brief mit keinen ernsten Dingen anfüllen konnte, so habe ich denselben, wie Du siehst, mit dem, was mir gerade nahe lag, vollgeschrieben."

Digitized by Google

Ein zweiter Brief von dieser Reise lautet:

„Lyon, den 9. August 1333.

„Nachdem ich von Aachen abgereist war, aber mich vorher in den warmen, denen von Bajä ähnlichen Quellen gebadet hatte, von welchen, wie man glaubt, die Stadt ihren Namen empfangen hat, gelangte ich nach Köln auf dem linken Ufer des Rheins, einer Stadt, welche durch ihre Lage, durch den Fluß und durch ihre Bevölkerung hochberühmt ist. Wunderbar für das barbarische Land ist die große Höflichkeit, der Anstand der Männer, die Eleganz der Frauen. Es war der Johannisabend, als ich dort ankam, und die Sonne näherte sich dem Untergange. Wie einige meiner Freunde wollten (denn auch dort habe ich Freunde, die mir nicht mein Verdienst, sondern mein Ruf erworben hat), wurde ich sogleich vom Gasthof an das Ufer des Flusses geführt, um dort ein prächtiges Schauspiel zu bewundern. Und ich wurde auch nicht getäuscht; denn der ganze Strand war bedeckt mit einer ungeheuren und glänzenden Menge von Frauen. Ich erstaunte darüber; guter Gott — welche schönen Gestalten, welche Gesichter, welche Trachten! Wer sein Herz frei gefunden hätte von andrer Neigung, hätte sich verlieben können. Ich hatte meinen Platz auf einem etwas erhöhten Punkte genommen, wo man das, was vorging, gut sehen konnte. Unglaublich und doch keineswegs beschwerlich war der Menschenzudrang. Und ich sah die Frauen sämtlich in Festtracht, wie sie zum Teil duftende Kräuter in ihrem Schooß hielten und die

Digitized by Google

Aermel auf ihre Ellenbogen zurückgeschlagen hatten; sie wuschen im Fluß die Hände und die weißen Arme, indem sie untereinander, ich weiß nicht was für süße Worte in einer mir fremden Sprache murmelten. Dort verstand ich klarer, als je, das, was nach einem alten Sprichwort Cicero sagt: inmitten unbekannter Sprachen seien alle Taube und Stumme. Mir fehlte es aber nicht an dem einzigen Trost in solchem Falle, nämlich an höchst bereitwilligen Dolmetschern. Denn Du mußt zu Deinem Erstaunen wissen, daß unter jenem Himmel Seelen vorhanden sind, welche den Musen huldigen. — — Dieser Freunde habe ich mich bedient wie der Zunge oder der Ohren, wenn ich etwas sagen oder hören wollte. Zu einem von ihnen wendete ich mich, und um etwas über das Gesehene zu erfahren, fragte ich ihn mit jenen Worten des Virgil:

„‚Welches Gedräng' am Strome, sag an, was suchen die Geister?'

„Und er antwortete mir: es sei ein uralter Gebrauch und Volksglaube, besonders bei den Frauen, daß jedem Unglück, welches im Laufe des ganzen Jahres bevorsteht, durch das Waschen an diesem Tage im Flusse vorgebeugt werde und sodann die Tage höchst glücklich verlaufen; deshalb erneue sich in jedem Jahre diese Abwaschung, welcher große Wichtigkeit beigelegt werde. ‚O ihr Glücklichen,' rief ich da lächelnd aus, ‚denen es gegeben ist, nahe dem Rhein zu leben! Dieser spült eure Leiden hinweg; die unsrigen ist weder der Po, noch der

Digitized by Google

Tiber fortzuwaſchen je im Stande geweſen. Ihr ſchickt auf dem Rücken des Rheins den Britannen euer Elend; und wir auch würden es gerne den Illyriern und nach Afrika ſenden. Allein unſre Flüſſe ſcheinen träger zu ſein.' Hierüber wurde gelacht, und da es ſpät geworden war, entfernten wir uns von dort. An den folgenden Tagen ſtreifte ich vom Morgen bis zum Abend in demſelben Geleite durch die Stadt, was mir viel Vergnügen gewährte, ſowohl wegen der Gegenſtände, welche ſich meinen Augen darboten, als auch noch mehr wegen der Erinnerung an unſre Vorfahren, welche ſo weit vom Vaterlande die Denkmale der römiſchen Tapferkeit zurückgelaſſen haben. — Ich ſah zu Tauſenden die Körper der heiligen Jungfrauen, welche zuſammen getötet worden ſind, und die Erde, welche, geweiht den Reliquien jener Edlen, wie man ſagt, von ſich die Leichen der Sündigen ausſtößt. Ich ſah ein Kapitol nach der Art des unſrigen. Aber wo bei uns im Senat die Loſe des Friedens und des Krieges geworfen wurden, ſingen hier liebliche Jünglinge, vereint mit reizenden Mädchen, in ungeſtörter Eintracht Lieder zum Lobe Gottes: dort Klirren von Waffen, Lärmen von Wagen, Stöhnen von Gefangenen; hier Freude, Ruhe, Stimmen der Luſt. — — Ich ſah in der Mitte der Stadt einen prachtvollen Tempel, der, wenn auch noch nicht vollendet, von ihnen mit Recht als größtes Gotteshaus bezeichnet wird. Und dort verehrte ich fromm die Körper der heiligen Könige, welche in drei Stationen aus dem Orient nach dem Abendland

Digitized by Google

gebracht worden sind, und von denen wir lesen, daß sie mit Geschenken gekommen seien, den König des Himmels anzubeten, der in der Krippe wimmerte. — —

„Am 30. Juni reiste ich von Köln ab bei so sengend heißer Sonne und inmitten so vielen Staubes, daß ich von Virgil den Schnee der Alpen und die Nebel des Rheins erbat. Dann durchzog ich allein den Ardennerwald, der mir schon durch das Zeugnis der Schriftsteller bekannt war, und der in der That wild und furchtbar anzuschauen ist. — — Ohne jedoch mit der Feder den weiten Weg von neuem zurückzulegen, den ich mühsam zu Pferde durchmaß, will ich nur sagen, daß, nachdem ich viele Länder durchreist, ich heute in Lyon angelangt bin, einer andern sehr edlen römischen Kolonie, welche ein wenig älter ist, als Colonia Agrippina. Bei derselben sind zwei Flüsse, beide bekannt, welche sich später in unser Meer ergießen: der Rhodanus und die Arari, welche die Modernen Saona nennen, von denen ich Dir nichts weiter sagen will. Denn beide siehst Du, den einen, wie er sich fortwälzt, den andern, wie er fortgetrieben wird, sich nach dieser Richtung hinwenden, und, nachdem sie ihre Gewässer miteinander vermengt, unser Avignon bespülen, wo der Papst Dich und die ganze Welt eingeschlossen hält."

Digitized by Google

In der ganzen Gegend von Avignon erblickt man den kühngeformten, die umliegenden Berge überragenden Mont Ventoux. Derselbe ist den größten Teil des Jahres ohne Schnee und kann, wenn auch steil, doch keineswegs außerordentlich schwer zu besteigen sein. Denn noch bis zur Zeit der französischen Revolution begingen die Bewohner der umliegenden Ortschaften alljährlich auf seinen Gipfeln ein kirchliches Fest. In Petrarcas Tagen war vielleicht noch keiner der wirklich hohen Berggipfel Europas erklommen worden, und selbst die Ersteigung des Mont Ventoux wurde als ein gefahrvolles Unternehmen betrachtet. Der Dichter, in dem überhaupt ein reger Wandertrieb lebte, unternahm trotzdem dieses Wagnis, begleitet von seinem Bruder, und er hat uns in einem interessanten Schreiben Bericht davon erstattet.

Der Brief ist sehr ausführlich, ich will ihn deshalb nur in Auszügen einschalten: „Francesco Petrarca bietet dem Dionysius Robertus aus Borgo San Sepolcro seinen Gruß. Er erzählt seine Besteigung des Mont Ventoux.

„Ich habe heute den höchsten Berg dieser Gegend erstiegen, welchen man mit Recht den ‚Windigen' (Ventoux) nennt, einzig geführt vom Wunsche, die außerordentliche Höhe des Ortes zu sehen. Seit mehreren Jahren hatte ich Absicht dazu gehegt, denn wie Du weißt, lebe ich seit meiner Kindheit hier in der Gegend. Dieser Berg, den man von allen Seiten aus der Ferne erblickt, steht mir fast immer vor den Augen. Endlich beschloß ich, mein Vorhaben auszuführen.

Digitized by Google

„Allein als ich — erſtaunlich zu ſagen — an die Wahl eines Begleiters dachte, konnte keiner meiner Freunde mir zu dieſem Zweck in aller Hinſicht entſprechen. So ſelten iſt, ſelbſt unter Perſonen, die einander lieben, die vollkommene Uebereinſtimmung der Anſichten und des Charakters! — —

„Endlich teilte ich meine Abſicht meinem einzigen Bruder mit, welcher jünger iſt als ich, und den Du gut kennſt. Was ich ihm ſagte, war ihm überaus angenehm und er dankte mir dafür, daß er in mir zugleich einen Freund erblickte, wie ich ſein nächſter Verwandter war.

„Am beſtimmten Tage verließen wir das Haus und wir kamen des Abends in Malaucène an, welcher Ort am Fuß des Berges nach der Nordſeite gelegen iſt. Wir blieben dort einen Tag, und heute machten wir dann die Beſteigung mit unſern beiden Dienern, nicht ohne große Schwierigkeiten; denn dieſer Berg iſt eine felſige Erdmaſſe, welche ſenkrecht abgeſchnitten und faſt unerſteiglich iſt. Die Länge des Tages, Milde der Luft, Friſche der Seele, Kraft und Geſchmeidigkeit des Körpers und andre Umſtände begünſtigten uns. Einzig die Beſchaffenheit der Gegend war uns hinderlich. Wir fanden in den Schluchten des Berges einen Hirten von vorgerückten Jahren, welcher ſich mit vielen Worten anſtrengte, uns von dieſer Beſteigung abzuhalten. Er ſagte uns, daß er 50 Jahre früher von demſelben jugendlichen Triebe beſeelt, bis zum Gipfel aufgeklommen ſei, aber von dort nur Reue und Mühſal heimgebracht habe,

Digitized by Google

da ſein Leib und ſeine Kleider von den Steinen und Dornen zerriſſen worden. Er fügte dann hinzu, daß man niemals, weder vorher noch nachher gehört hätte, irgend jemand habe gewagt, dasſelbe zu thun. Während er dieſe Worte mit lauter Stimme ſprach, vermehrte ſeine Warnung unſre Begier, denn die jungen Leute ſind taub gegen erteilte Ratſchläge. Da er ſo erkannte, daß ſeine Mahnungen vergebens waren, that der Greis einige Schritte und zeigte uns mit dem Finger einen ſteilen Pfad durch die Felſen, indem er uns tauſend Anweiſungen gab, die er, als wir uns entfernten, noch hinter uns wiederholte. Nachdem wir in ſeinen Händen die Kleidungsſtücke und andre Gegenſtände, die uns hinderlich waren, zurückgelaſſen hatten, richteten wir uns ganz für die Beſteigung ein und ſchritten leichten Fußes aufwärts. Aber, wie dies immer eintritt, folgte einer ſolchen großen Anſtrengung ſchnell eine Ermüdung. Wir machten daher nicht fern von da auf einem Felſen Halt. Sodann begannen wir den Marſch von neuem, aber langſamer fortzuſetzen; ich beſonders ging in mäßigerem Tempo weiter. Mein Bruder ſchritt auf einem kürzeren Wege der Höhe des Berges entgegen. Ich, der ich weichlicher bin, ging mehr unten, und da er mir einen näheren Pfad zeigte, antwortete ich ihm, daß ich an einer andern Stelle hoffte, einen leichteren zu finden, und daß ich mich nicht vor einem längeren ſcheute, wenn ich es bequemer hätte. Ich ſuchte meine Weichlichkeit ſo zu entſchuldigen, und während die andern ſchon bis zu den Höhen gelangt

Digitized by Google

waren, irrte ich im Thale umher, ohne einen näheren Aufgang zu finden, aber mein Weg wurde dadurch länger und meine Mühe verdoppelt.

„Schon müde geworden, beklagte ich es, eine falsche Richtung eingeschlagen zu haben, und ich beschloß im Ernst mich nach dem Gipfel aufzumachen. Voll Müdigkeit und Besorgnis erreichte ich meinen Bruder, der mich erwartete und sich, indem er lange gesessen, ausgeruht hatte. Wir gingen darauf eine Zeitlang mit gleichen Schritten vorwärts. Kaum hatten wir diesen Hügel verlassen, als, meinen früheren Umweg vergessend, ich geradeswegs den Abhang des Berges hinunterstieg. Ich durcheile zum zweitenmal das Thal und indem ich einen langen und leichten Pfad suche, gerate ich in eine anhaltend schwierige Lage. Die Mühe scheuend, zögerte ich nach oben zu klimmen. Aber der Geist des Menschen bezwingt nicht die Natur der Dinge. Das erfuhr ich zu meinem großen Leidwesen und nicht ohne das Gelächter meines Bruders zu erregen, drei- oder viermal in einigen Stunden. Nachdem ich so oft getäuscht worden war, setzte ich mich in einem Thale nieder.

„Dort, mit einem schnellen Gedanken von den materiellen Gegenständen zu den immateriellen überspringend, redete ich mich selbst in diesen oder ähnlichen Worten an: ‚Was du so häufig empfunden hast bei der Ersteigung dieses Berges, wisse, daß dies oft dir und vielen andern begegnet, welche ein glückliches Leben erjagen wollen. Aber man bemerkt es nicht so leicht, weil die

Digitized by Google

Bewegungen des Körpers jedem wahrnehmbar sind, diejenigen der Seele dagegen unsichtbar und verborgen. Das Leben, welches wir ein seliges nennen, ist an einem erhabenen Orte gelegen; ein enger Weg, so sagt man, führt dorthin. Mehrere Hügel erheben sich auch in dem Zwischenraum, und man muß von Tugend zu Tugend auf glorreichen Stufen schreiten. Auf dem Gipfel ist das Ende von allem und der Schluß des Weges, welcher das Ziel unsrer Reise ausmacht. Wir alle wollen dahin gelangen, aber wie Ovid sagt, ‚ist das Wollen nur wenig; um etwas zu besitzen, muß man es lebhaft erstreben'. —

„Der höchste Gipfel dieses Berges wird von den Landleuten ‚der Sohn' genannt, ich weiß nicht weshalb, wenn nicht damit das Gegenteil ausgedrückt sein soll, denn er scheint in Wahrheit der Vater aller benachbarten Berge zu sein. Auf dem Gipfel dieses Berges ist ein kleines Plateau. Wir ruhten uns daselbst endlich von unsern Mühsalen aus, und weil Du die Gedanken, welche sich meiner Seele beim Hinaufsteigen aufdrängten, gehört hast, so vernimm noch das übrige, mein Vater, und gönne, ich bitte Dich, eine Stunde Deiner Zeit der Lesung meines Tagebuches. Sogleich überrascht von dem ungewohnten Lufthauch und von der weiten Ausdehnung des Schauspiels, blieb ich bewegungslos vor Staunen. Ich blickte um mich. Die Wolken waren unter meinen Füßen. Der Athos und Olymp sind mir minder unglaublich geworden, seit ich auf einem Berge von geringerer Berühmtheit das sah, was ich von ihnen

Digitized by Google

gelesen und vernommen hatte. Ich richtete hierauf meine Blicke nach dem Teil von Italien, wohin mein Herz sich am meisten sehnt. Die Alpen, emporragend und mit Schnee bedeckt, durch welche der grausame Feind des römischen Namens sich ehemals einen Weg brach, indem er mittels Essigs die Felsen spaltete, — wenn man dem Gerüchte glaubt, — schienen mir ganz nahe zu sein, obgleich sie weit entfernt waren. Ich habe, ich gestehe es, nach dem Himmel Italiens geseufzt, welcher sich mehr meiner Einbildungskraft als meinen Blicken zeigte, und ich wurde von einem unaussprechlichen Verlangen erfüllt, ihn, meinen Freund und mein Vaterland zu sehen. Jedoch geschah dies nicht, ohne daß ich die Weichlichkeit des wenig männlichen Gefühls getadelt hätte, welches sich in diesem doppelten Wunsche aussprach, obgleich ich eine zweifache Entschuldigung anzuführen vermochte, welche sich auf das Zeugnis großer Autoritäten stützte. Dann bemächtigte sich meines Geistes ein neuer Gedanke und entführte ihn von der Oertlichkeit nach der Zeit. Ich sagte zu mir: ‚Es ist jetzt zehn Jahre her, daß nach Beendigung deiner Jugendstudien du Bologna verlassen hast. O unsterblicher Gott! o ewige Weisheit! welche großen Veränderungen sind während dieser Zeit in deinem Wesen eingetreten.' Ich lasse diese Betrachtungen, welche ohne Ende sein würden, beiseite, denn ich bin noch nicht im Hafen angelangt, um ruhig an die vergangenen Stürme zurückzudenken. Es wird vielleicht eine Zeit kommen, wo ich nach der Reihe alle meine Fehler auf-

Digitized by Google

zählen werde, indem ich dieſen Ausſpruch Deines geliebten Auguſtinus anführe: ‚Ich will mir meine vergangenen Sünden und die ſinnlichen Flecken meiner Seele zurückrufen, nicht weil ich ſie liebe, ſondern weil ich dich liebe, mein Gott!‘ — —

„Von der Sonne, welche ſich zu ſenken begann, und durch den wachſenden Schatten gemahnt, daß der Augenblick zum Aufbruch ſich näherte, erwachte ich, und mich umwendend blickte ich nach Weſten.

„Man gewahrte nicht von dort den Gipfel der Pyrenäen, dieſe Grenze von Frankreich und Spanien, nicht daß meines Wiſſens irgend etwas dazwiſchen Liegendes die Ausſicht hinderte, ſondern einzig wegen der Schwäche des menſchlichen Sehvermögens. Man ſah ſehr wohl zur Rechten die Berge der Provinz Lyon und zur Linken das Meer von Marſeille und dasjenige, welches Aigues-Mortes beſpült, in der Entfernung einiger Tagereiſen. Der Rhone lag vor unſern Augen. Während ich alles das bewunderte und bisweilen mich zur Erde hingezogen fühlte, bisweilen meine Seele ebenſo wie meinen Körper erhob, wollte ich einen Blick in die Bekenntniſſe des heiligen Auguſtin thun, dies Geſchenk Deiner Freundſchaft, welches ich zur Erinnerung des Verfaſſers und des Schenkers aufbewahre und das ich immer in den Händen habe. Ich öffne dieſes kleine, unendlich reizende Brevier, um es zu leſen — was konnte es enthalten als fromme und andächtige Gedanken? Mein Auge fiel zufällig auf das zehnte Buch dieſes Werkes.

Digitized by Google

Mein Bruder, begierig aus meinem Munde etwas vom heiligen Auguſtin zu hören, ſtand aufrecht da, um achtſam zu lauſchen. Ich rufe Gott und den, der neben mir ſtand, zu Zeugen an, daß ſogleich, als ich meinen Blick auf das Buch warf, ich darin die Worte las: ‚Die Menſchen gehen, um die Gipfel der Berge, die Wogen des Meeres, den weiten Lauf der Flüſſe, den Umkreis des Ozeans, die kreiſenden Geſtirne zu bewundern, und achten nicht auf ſich ſelbſt.‘ Ich empfand, ich geſtehe es, großes Erſtaunen, bat meinen Bruder, mich nicht zu ſtören und ſchloß das Buch. Ich war gegen mich ſelbſt darüber aufgebracht, daß ich jetzt noch die irdiſchen Gegenſtände bewunderte. Dann, da ich fand, daß ich den Berg genug betrachtet hatte, kehrte ich meine inneren Blicke in mich ſelbſt und von dieſem Augenblick an hörte man mich nicht mehr ſprechen, bis wir wieder nach unten gekommen waren. Dieſer Ausſpruch hatte mir eine lange ſtumme Beſchäftigung verſchafft. Ich konnte nicht glauben, daß es ein Werk des Zufalls geweſen ſei. Alles, was ich dort geleſen hatte, glaubte ich für mich geſagt, und nicht für einen andern. Ich erinnerte mich, daß Sankt Auguſtin ſeiner Zeit dieſelbe Meinung im Herzen gehabt hatte, als er, ſeiner Erzählung nach, bei der Leſung der Apoſtelgeſchichte auf dieſe Stelle ſtieß: ‚Wir wollen uns fern halten von der Ausſchweifung und der Trunkenheit, von ſchmutzigen Vergnügungen und von Schamloſigkeit, von Zänkerei und Eiferſucht. Aber bekleidet Euch mit Jeſus Chriſtus, unſerm Herrn, und achtet nicht auf Eure

Digitized by Google

sinnlichen Begierden.' Solches war früher dem heiligen Antonius begegnet, als er diese Worte des Evangeliums hörte: ‚Wenn Ihr vollkommen sein wollt, geht und verkauft Eure Habe, sie den Armen zu geben, und Ihr werdet einen Schatz im Himmel haben; dann kommt und folgt mir.' Als ob diese Worte an ihn gerichtet wären, unterwarf sich der heilige Antonius — nach dem Bericht seines Biographen — dem Joch des Herrn. — Nachdem ich dies gelesen, dachte ich im Stillen an die geringe Weisheit der Menschen, die, den besten Teil ihrer selbst vernachlässigend, überall Reue fühlen und eitlen Schauspielen nacheilen, indem sie das außen suchen, was sie in sich finden können. Ich hätte den Adel unsrer Seele bewundert, wenn nach ihrem eigenen Willen auf Abwegen wandelnd sie sich nicht von ihrem Ursprung entfernte und nicht selbst dasjenige in Schimpf für sich verwandelte, was ihr Gott verliehen, um ihr zur Ehre zu gereichen.

„Während des Herabsteigens schien der Gipfel des Berges mir jedesmal, wenn ich mich zu dessen Betrachtung zurückwendete, kaum ein Klafter hoch im Vergleich mit der Größe der menschlichen Natur, wenn man sie nicht in den Schlamm des irdischen Schmutzes tauchte. — — — — Indes solche Gedanken mein Herz durchbebten, kehrte ich, nicht auf die Rauheit des Weges achtend, in der Mitte der Nacht, in das ländliche Wirtshaus zurück, aus welchem ich vor Tag aufgebrochen war. Heller Mondschein hatte uns auf unserm Gange seine

Digitized by Google

freundliche Hilfe geliehen. Als die Diener beschäftigt waren, das Abendessen zu bereiten, zog ich mich allein in einen verborgenen Winkel des Hauses zurück, um Dir eilends und ohne Vorbereitung diesen Brief zu schreiben; ich fürchtete mich nämlich, daß, wenn ich länger damit zögerte, meine Gefühle sich vielleicht mit dem Wechsel der Orte veränderten und mein Wunsch, Dir zu schreiben, erkalten könnte.

„Du siehst, mein teurer Vater, wie sehr es mein Wille ist, daß Deinem Blicke nichts entgehe, weil ich Dir mit solcher Sorgfalt nicht nur mein ganzes Leben, sondern auch jeden meiner Gedanken enthülle. Zum Entgelt dafür, bitte Gott, ich flehe Dich darum an, daß diese Gedanken, die so lange unstet umhergeschweift, endlich Halt machen, und daß sie, nachdem sie unnütz nach allen Seiten umhergeschleudert worden sind, sich dem einzigen wahren, sicheren, unbeweglichen Gut zuwenden. Lebe wohl!

Malaucène, 26. April."

Petrarca führte seit früh bis an sein Ende ein Wanderleben, und wir finden ihn, wenn auch mit dazwischenfallenden längeren Aufenthalten an diesem und jenem Orte, bald in Avignon, bald im Süden oder Norden Italiens. Es wäre wünschenswert, daß er in der außerordentlich umfangreichen Korrespondenz an seine Freunde weniger von Cicero und Virgil, Pompejus und Alexander dem Großen gesprochen, dagegen uns mehr

Digitized by Google

von den besuchten Gegenden berichtet hätte. Doch findet sich auch in letzterer Hinsicht noch manches Interessante in seinen Briefen. Aus Neapel, wo er im Kloster St. Lorenzo wohnte und in hoher Gunst beim König Robert stand, schreibt er unter dem 1. Dezember 1343: „Ich mußte wegen des nicht zu beseitigenden garstigen Unfugs, welcher in dieser, in vieler andrer Hinsicht so ausgezeichneten Stadt eingewurzelt ist, immer sehr früh nach Hause kehren. Das Umhergehen ist hier zu nächtlicher Zeit mit nicht minderer Furcht und Gefahr begleitet, als inmitten dichter Wälder, indem die Straßen von edlen, sämtlich bewaffneten Jünglingen erfüllt sind, deren Ausschreitungen weder die väterliche Erziehung, noch die Autorität der Magistrate, noch die Majestät und Herrschaft der Könige jemals im Zaum zu halten vermochten. Aber was Wunder, daß im Schatten der Nacht und ohne Zeugen irgend jemand Verbrechen zu begehen wagt, wenn am offenen Tage, unter den Augen des Volkes und angesichts der Könige in dieser italienischen Stadt mit einer Wildheit, welche selbst die Barbaren schänden müßte, das infame Gladiatorenspiel geübt und wie Blut des Viehes menschliches Blut vergossen wird, wenn unter dem Beifallsjubel des unsinnigen, zahlreich herbeigeströmten Volkes vor den Augen der unglücklichen Eltern die Söhne abgeschlachtet werden und es für eine Schande gehalten wird, so oft einer mit Widerstreben seine Kehle dem Dolch darbietet. Als ob der Kampf dem Vaterlande oder dem Ruhme des himmlischen Lebens

Digitized by Google

gälte! Von allem diesem nichts wissend, wurde ich eines Tages an einen gewissen Platz in der Stadt, welcher Carbonaria genannt wird, geführt — ein für die Sache in der That sehr passender Name, da jene frevelhafte Anstalt die mitleidlosen Schmiedeknechte entehrt und schändet, die sich dort auf dem Ambos des Todes abarbeiten. Es war zugegen die Königin, zugegen der noch im Knabenalter stehende König Andrea, welcher verheißt, ein tüchtiger Herrscher zu werden, wenn es ihm gelingt, sich die bestrittene Krone aufs Haupt zu setzen. Es waren dort die Milizen von Neapel, so elegant und nett gekleidet, wie es sich nur denken läßt; von allen Seiten hatte sich Volk herangedrängt. Bei einem solchen Zusammenlauf von Menschen und bei der gespannten Aufmerksamkeit blickte ich achtsam zu, indem ich glaubte, etwas Großes zu sehen zu bekommen, als plötzlich wie bei einem höchst freudigen Ereignis ein unaussprechlicher allgemeiner Beifall sich zu den Sternen erhebt. Ich blickte umher und gewahre einen sehr schönen Jüngling, welcher, durchbohrt von einem kalten Dolch, zu meinen Füßen hinsinkt. Niedergedonnert und entsetzt gab ich dem Pferde die Sporen, zürnend, daß die Begleiter mich so hintergangen hatten. Entrüstet über die Grausamkeit der Zuschauer, die Thorheit der Kämpfer wandte ich dem höllischen Schauspiel den Rücken. — —"

In einem Briefe aus Bajä vom 23. Dezember 1343 spricht Petrarca von der Umgegend Neapels: „Ich sah dieses Gestade, das in der Mitte des Winters köstlich ist,

Digitized by Google

welches jedoch, wenn ich mich nicht irre, von der Sommerhitze allzu ſtark getroffen werden muß. So wenigſtens glaube ich, der ich nie im Sommer hier war. — — Ich ſah jene Orte, welche von Virgil und, was erſtaunlicher iſt, vor ihm von Homer beſchrieben worden ſind, dem alten, höchſt gelehrten Griechen, der, da er anderswo keinen edleren und ſeinem Sinne mehr zuſagenden Ort fand, ihn aus Italien nahm. Ich ſah alſo den Averner und Lucriner See, und die ſtockenden Waſſer des Acheron, den Sumpf jener erhabenen Herrſcherin, welche die Grauſamkeit ihres Sohnes unglücklich machte, und die prächtige Straße des C. Caligula, die jetzt von den Wellen verſchlungen iſt, und den von Julius Cäſar dem Meere angelegten Zügel. Ich ſah die Heimat und das Haus der Sibylla, und jene fürchterliche Höhle, von wo die Thoren nicht zurückkehren, und in welche einzudringen die Vernünftigen nicht wagen. Ich ſah den durch ſeine Weinpflanzungen berühmten Berg Falernus, und den Landſtrich, welcher beſtändig wohlthätige Dünſte aushaucht und aus ſeinem Schlunde Blaſen von Aſche und ſiedendem Waſſer hervorſpeit, einem ehernen Keſſel gleich, welcher düſter ſiedend ertönt. Ich ſah die Felſen, aus denen zu allen Seiten eine höchſt geſunde Flüſſigkeit hervorquillt, welche durch das Geſchenk der Mutter Natur alle Krankheiten heilt. Dies war einſt, nachher aber, wie geſagt wird, iſt dieſes Waſſer durch den Neid der Aerzte mit den andern Gewäſſern vermiſcht worden; doch iſt der Zudrang zu denſelben von Perſonen jedes Alters

Digitized by Google

und Geſchlechts aus den umliegenden Städten fortwährend groß."

Auf das kleine Grundſtück, das Petrarca früher in Vaucluſe beſeſſen, lädt er die Freunde aus dem wüſten und verworfenen Babylon des Weſtens in die ländliche Einſamkeit zum einfachen Mahl, wie es Virgil beſchreibt: Grobes Brot, zufällig ein Häslein oder ein wandernder Kranich und die Schwarte eines wilden Ebers; mildes Kernobſt, zarte Kaſtanien und des Milchrahms triefende Fülle und das jungfräulichſte Erzeugnis der Fluren, das Olivenöl, das von ſelbſt und ohne gepreßt zu ſein, den Beeren der Bäume, die auf dieſen Hügeln wachſen, entquillt. — Zwiſchen ſolchen Stellen, die uns mit Sehnſucht nach Petrarcas idylliſcher Zurückgezogenheit in ſeinem „geſchloſſenen Thale" erfüllen können, finden ſich andre, in denen ſich eine hohe und ernſte Lebensweisheit ausſpricht. „Ich will eingedenk ſein," ſagt der Dichter, „und immer ernſter ringen, mir ſtets gegenwärtig zu halten, daß alles, was ich beſitze, alle Gaben des Leibes und der Seele, mir zu Wagnis, Uebung und Mühſal gegeben ſind; um es kurz zu faſſen, ich weiß, daß ich ſteige, um hinabzugehen, daß ich blühe, um zu welken, daß ich lebe, um zu ſterben. — Ich bin durch Gefahren und Mühſeligkeiten gegangen von Jugend auf, ich fand, daß das Leben auf Erden nicht bloß ein harter Felddienſt, ſondern ein heißes Kämpfen iſt. Ich bin durch Verzweiflung an vielem ruhiger geworden; denn was fürchtet noch, wer

Digitized by Google

so oft mit Tod und Verderben, mit Qual und Entbehrung gerungen hat? Ich will trachten, daß meines Strebens Anfang und Ausgang sich gleich sei an Männlichkeit, und desto fester, je stärker mich die Schläge und Kränkungen des Wechsels der Dinge gereizt haben. Ich will aber vor allem nicht viel davon reden, was wohl, unter den Uebungen des Schicksals an mir, noch aus mir werden möge; doch des Mutes bin ich, daß ich keiner Hinfälligkeit mehr zur Beute werde.

Und wenn das Weltgebäude bricht,
Den Unverzagten schreckt es nicht.

„Wisse denn, daß ich mit Maro's und Flaccus Aussprüchen, die ich sonst nur las und lobte, jetzt so gewaffnet bin, daß ich sie in meinen äußersten Kämpfen unter des unentrinnbaren Fatums Notwendigkeiten ganz zu den meinigen gemacht habe."

Besonders eindringlich und noch heute beherzigenswert ist, was Petrarca über die Anerkennung und den Ruhm bei der Mitwelt sagt: „Beachte vor allem, wem die Werke angehören, die man so hoch stellt; — frage nach den Autoren: sie sind längst Staub und Asche. Willst Du, daß man auch Deine Werke lobe, so stirb zuerst. Erst mit dem Tode des Menschen beginnt die rechte Gunst der Sterblichen für ihn; das Ende des Lebens ist des Ruhmes Anfang. Ein früheres Beginnen ist selten und für vorzeitig zu halten. Ich sage mehr: solange noch einer von Deinen Zeitgenossen lebt, wirst Du dessen, wonach Dich lüstet, nicht vollauf haben;

Digitized by Google

wenn aber alle die Urne umschließt, kommen die, welche ohne Haß und Neid richten. Mag daher die Gegenwart, wie sie will, von uns urteilen; ist ihr Ausspruch gerecht, so wollen wir es mit Gleichmut aufnehmen; ist er ungerecht, so wollen wir, wenn es keine andern Richter gibt, an die Nachwelt als an gerechtere Richter appelliren. Zusammenleben und vertrauterer Umgang schaden der Bewunderung ungemein. Nun denn: übe das Gute, solange Du lebst; denn Ruhm findest Du im Grabe."

Dem Obigen füge ich noch Petrarcas Schreiben an die Nachwelt, sowie einen Auszug aus seinem Testament hinzu.

Schreiben an die Nachwelt.

Du hast von mir vielleicht reden gehört (wenngleich es zweifelhaft sein mag, ob ein so unbedeutender Name wie der meinige den Raum und die Zeit durchdringt) und du wünschest ohne Zweifel zu erfahren, welchen Gegenstand meine Werke behandelt und welchen Erfolg sie gehabt haben. Besonders wirst du in betreff derjenigen neugierig sein, deren Ruf bis zu dir gedrungen ist oder deren Titel du wenigstens kennst. In betreff der zweiten Frage werden die Meinungen geteilt sein; denn gewöhnlich folgt ein jeder bei seinen Urteilen nicht der Wahrheit, sondern seinem Geschmack, und man kennt weder beim Loben noch beim Tadeln Grenzen. Ich bin ein niederer Sterblicher, hervorgegangen aus der Menge,

Digitized by Google

deren Geburt weder besonders hoch noch völlig gering ist. Meine Familie ist sehr alt, wie schon der Kaiser Augustus gesagt hat. Ich hatte von der Natur einen guten und bescheidenen Charakter, allein die Ansteckung der Welt hat ihm geschadet. Schon in frühen Jahren bin ich verdorben worden, die Jugend hat mich fortgerissen, das Alter mich verbessert. Das letztere hat mich durch die Erfahrung die Wahrheit des Spruches gelehrt, den ich lange zuvor gekannt hatte: „Die Jugend und das Vergnügen sind nur Eitelkeiten," — oder vielmehr diese Unterweisung verdanke ich dem Schöpfer aller Wesen und aller Zeiten, welcher bisweilen die unglücklichen Sterblichen sich in ihrem falschen Stolz verirren läßt, damit sie sich desselben schämend sich später selbst erkennen. In meiner Jugend war mein Körper nicht sehr kräftig, aber geschmeidig. Mein Aeußeres, obgleich ich nicht sehr schön war, konnte in der Blüte meiner Jahre Wohlgefallen erregen. Meine Gesichtsfarbe war frisch, hellbraun; meine Augen lebhaft und mein Blick lange Zeit hindurch sehr scharf, aber gegen meine Erwartung schwächte er sich seit meinem sechzigsten Jahre dermaßen, daß ich zu meinem großen Bedauern meine Zuflucht zur Brille nehmen mußte. Mein Körper, bis dahin sehr gesund, wurde durch das Alter und zugleich durch das gewöhnliche Gefolge der Gebrechen geschwächt.

Am 20. Juli 1304 wurde ich bei Tagesanbruch in der Verbannung zu Arezzo geboren. Meine Eltern waren ehrbar, sie stammten aus Florenz, von wo sie

Digitized by Google

vertrieben worden waren. Ihr Vermögen war nur gering und ſtreifte an Armut. Ich hatte ſtets eine tiefe Verachtung gegen die Reichtümer, nicht daß ich nicht danach begehrt hätte, ſondern weil ich die Mühen und Sorgen haßte, die unzertrennlich mit ihnen verbunden ſind. Ich möchte nicht nach Reichtümern ſtreben, um in Ueberfluß zu leben; denn mit einer frugalen Nahrung und einfachen Gerichten habe ich ein froheres Leben geführt als alle Nachfolger des Apicius mit den ausgeſuchteſten Speiſen. Feſte, welche in Unmäßigkeit und Orgien ausarten und die guten Sitten verhöhnen, haben mir ſtets mißfallen. Ich habe es als einen Frohndienſt und als verlorene Zeit angeſehen, andre einzuladen oder ſelbſt zu Gaſt gebeten zu werden. Aber mich mit einigen Freunden zu Tiſche zu ſetzen, hatte für mich ſo viel Reiz, daß mir nichts angenehmer war, als ihre unerwartete Ankunft und daß es mir niemals angenehm iſt, allein zu ſpeiſen. Nichts widerſtrebt mir ſo wie der Aufwand, nicht allein weil er der Einfachheit widerſpricht, ſondern auch weil er läſtig iſt und die Ruhe ſtört.

Ich bin in meiner frühen Jugend Beute einer ſehr heißen, aber einzigen und ehrlichen Liebe geweſen und ich würde länger daran gelitten haben, wenn ein grauſamer, aber für mich heilſamer Tod nicht meine Flamme erſtickt hätte. Ich möchte wohl ſagen können, daß die ſinnlichen Vergnügungen keine Herrſchaft über mich geübt haben, aber wenn ich dies äußerte, ſo würde ich lügen. Ich kann ohne Furcht, der Unwahrheit geziehen zu werden,

Digitized by Google

sagen, daß, wenn die Glut der Jugend und des Temperaments mich zu ihnen hinrissen, ich immer im Herzen ihre Gemeinheit verabscheut habe. Als ich mich dem vierzigsten Jahre näherte, aber noch voll Feuer und Kraft war, habe ich nicht allein der Sinnenlust entsagt, sondern auch jede Erinnerung daran verloren, als wenn ich niemals eine Frau angeblickt hätte. Ich sehe dies als ein besonderes Glück für mich an, und ich danke Gott, der mich in der vollen Kraft meiner Jahre von einer niedrigen und mir stets so verhaßten Knechtschaft befreit hat. Doch ich gehe zu andern Dingen über.

Der Stolz bei andern hat mich unangenehm berührt. Was mich selbst betrifft, so hatte ich immer, wenngleich ich meinen niederen Wert fühlte, doch eine noch mindere Meinung von mir. Mein Zorn hat zwar häufig mir geschadet, aber niemals andern. Sehr begierig, echte Freunde zu erwerben, habe ich den Umgang mit ihnen mit größter Treue gepflegt. Ich rühme mich dessen offen, weil ich weiß, daß ich die Wahrheit sage. Von sehr reizbarem Gemüt, vergesse ich leicht die Kränkungen und bewahre stets die Erinnerung an Wohlthaten. Ich habe das Glück gehabt, zum Umgang mit Fürsten und Großen herangezogen zu werden und die Freundschaft der Edlen in solchem Maße zu gewinnen, daß es den Neid gegen mich wachrief. Aber die Strafe derer, welche alt werden, ist es, daß sie nur zu oft den Tod ihrer Freunde zu beweinen haben. Die größten Könige meiner Zeit haben mich geliebt und geehrt, weshalb weiß ich nicht; das

Digitized by Google

geht sie an. Ich habe mit einigen, das kann ich sagen, auf dem Fuße der Gleichheit gestanden und von ihrer hohen Stellung großen Vorteil gezogen, ohne irgend eine Unannehmlichkeit davon zu erfahren. Immer jedoch bin ich vor einigen geflohen, die ich am meisten liebte: ich war so von der Liebe zur Freiheit erfüllt, daß ich mich um jeden Preis fern von denen hielt, deren Name schon mir diese Freiheit zu behindern schien.

Ich habe mehr einen gewöhnlichen als durchdringenden Geist besessen. Derselbe war zu allen nützlichen Studien aufgelegt, indessen besonders für die Moralphilosophie und die Dichtkunst gestimmt. Die letztere ist von mir im Laufe der Jahre vernachlässigt worden, indem die ernsten Studien, die einen geheimen, bis dahin von mir verschmähten Reiz hatten, mich von der Poesie abzogen, und ich sehe diese nur als angenehme Nebenbeschäftigung an. Ich habe mich unter anderm besonders der Kenntnis des Altertums gewidmet, und wenn mich Freundschaft nicht an teuren Menschen festgehalten, so hätte ich vorgezogen, in einem ganz andern Zeitalter geboren zu sein. Um die Gegenwart zu vergessen, versetzte ich mich immer in der Einbildungskraft in die alten und vergangenen Zeiten. Ich fand daher an der Lektüre der Geschichtschreiber Gefallen, nicht jedoch ohne durch den Widerspruch, den ich in ihnen erkannte, befremdet zu sein. In zweihaften Fällen nehme ich zur Wahrscheinlichkeit der Thatsachen oder zur Autorität der Schriftsteller meine Zuflucht.

Digitized by Google

Wie man sagte, war meine Stimme klar und kräftig. Nach meiner Meinung aber war sie schwach und unverständlich. In der Unterhaltung mit meiner Familie oder meinen Bekannten trachtete ich niemals nach Beredsamkeit, und es verwundert mich, daß Cäsar Augustus sich darum bemüht hat. Aber wenn der Gegenstand, der Ort oder der Hörer es zu fordern schienen, habe ich einige Anstrengungen gemacht — mit welchem Erfolge, weiß ich nicht zu sagen. Diejenigen, welche mich gehört haben, mögen darüber urteilen. Nur daran lag mir, daß ich gut gelebt hätte, nicht an der Weise, wie ich geredet. Es ist Eitelkeit, seinen Ruhm bloß auf den Glanz des Ausdrucks zu legen.

So haben das Schicksal oder mein Wille bis heute meine Zeit verteilt: Ich habe das erste Jahr meines Lebens, jedoch nicht ganz, zu Arezzo verlebt, wo ich geboren war, und die sechs folgenden in Incisa, in einem Landhause meines Vaters, vierzehn Miglien oberhalb von Florenz. Nachdem meine Mutter aus der Verbannung zurückgerufen war, habe ich mein achtes Lebensjahr in Pisa verbracht, mein neuntes und die folgenden im transalpinischen Gallien, an dem Rhone. Avignon ist der Name dieser Stadt, wo der römische Pontifex die christliche Kirche in einem schmachvollen Exil hält und gehalten hat. Vor einiger Zeit schien es, als hätte Urban V. sie an ihren Sitz zurückgeführt. Aber wie man weiß, kam diese Absicht nicht zu Stande und, — was mich am meisten empört, — dies scheiterte zu Leb-

Digitized by Google

zeiten des Papstes, als ob er sein gutes Werk bereut hätte. Wenn er länger gelebt hätte, so würde er sicher das empfunden haben, was ich über seine Abreise dachte. Ich hatte schon die Feder in der Hand, als er plötzlich sein glorreiches Unternehmen mit dem Leben aufgab. Der Unglückliche! er hätte glücklich vor dem Altar des heiligen Petrus und in seinem eigenen Palast sterben können, denn entweder würden seine Nachfolger auf ihrem Stuhl geblieben sein und er wäre der Urheber dieses guten Werkes geworden, oder sie wären anderswohin gezogen und sein Verdienst wäre um so glänzender gewesen, als ihre Fehler allen vor Augen gelegen hätten. Aber diese Klage ist zu lang, da sie nur eine nebensächliche ist.

Ich habe also an jenem Ort, der am meisten von Stürmen heimgesucht wird, meine Kindheit bei meinen Eltern und dann meine ganze Jugend in Thorheiten verbracht; doch war ich auch häufig abwesend. In dieser Zeit verlebte ich drei volle Jahre zu Carpentras, einem kleinen, nicht ferne östlich von Avignon gelegenen Ort; und in diesen beiden Städten lernte ich etwas Grammatik, Dialektik und Rhetorik, so viel man in solchem Alter lernen kann und so viel man gewöhnlich davon in den Schulen lehrt: Du weißt nun, lieber Leser, wie wenig ich gelernt habe. Von dort begab ich mich nach Montpellier, wo ich vier weitere Jahre dem Studium der Rechte widmete; alsdann nach Bologna, wo ich während dreier Jahre das ganze Zivilrecht exponiren hörte. Man meinte all-

Digitized by Google

gemein, daß ich große Fortschritte in dieser Wissenschaft gemacht haben würde, wenn ich das Studium fortgesetzt hätte. Aber ich warf es völlig bei Seite, seit ich nicht mehr unter der Vormundschaft meiner Eltern stand. Dies war nicht deshalb, weil mir die Jurisprudenz mißfiel, denn ohne Frage ist deren Wichtigkeit groß, und sie ist voll vom römischen Altertum, das mein Entzücken bildet. Aber ihr Gebrauch ist durch die Bosheit der Menschen verdorben. Ich bedauerte daher, etwas erlernen zu sollen, dessen ich mich nicht auf unrechte Weise bedienen mochte, das ich aber auf rechte Weise kaum anwenden konnte und welches in diesem letzteren Falle meine Ehrlichkeit als Dummheit hätte erscheinen lassen.

Im Alter von 22 Jahren kehrte ich in meine Heimat zurück. Ich nenne meine Heimat dieses Avignon, wo ich seit dem Ende meiner ersten Kindheit gelebt hatte, denn die Gewohnheit wird zur zweiten Natur. Dort begann ich zuerst bekannt zu werden und meine Freundschaft wurde von großen Persönlichkeiten gesucht, — warum, ich gestehe es, weiß ich nicht und daß es so war, erstaunt mich. Es ist wahr, daß damals mich dies nicht erstaunte, denn, wie die Jugend pflegt, glaubte ich aller Ehren vollkommen würdig zu sein. Mein Umgang ist besonders von der edlen und berühmten Familie Colonna gesucht worden, welche damals die römische Curie frequentirte, oder, um mich besser auszudrücken, welche ihr Ehre brachte. In diese Familie eingeführt, wurde mir dort mit einer Achtung begegnet,

Digitized by Google

die mir jetzt vielleicht nicht gebühren würde, und welche ich damals ſicherlich nicht verdiente. In die Gascogne wurde ich durch den ausgezeichneten und unvergleichlichen Giacomo Colonna geführt, welcher damals Biſchof von Lombez war. In der reizenden Geſellſchaft dieſes Mannes, wie ich nie einen gleichen geſehen habe, noch vielleicht ſehen werde, habe ich am Fuß der Pyrenäen einen faſt himmliſchen Winter verbracht, ſo daß ich immer noch ſeufze, wenn ich an dieſe Zeit zurückdenke. Nach meiner Rückkehr habe ich mehrere Jahre unter ſeinem Bruder Johann Colonna gelebt — nicht wie unter einem Gebieter, ſondern wie unter einem Vater. Doch nein, ich irre mich, ich habe mit ihm gelebt, wie mit dem zärtlichſten Bruder, oder um beſſer zu ſagen, wie mit mir ſelbſt, wie in meinem eigenen Hauſe.

In dieſer Zeit trieb mich ein jugendlicher Drang, Frankreich und Deutſchland zu beſuchen. Um meine Vorgeſetzten zur Billigung dieſer Reiſe zu beſtimmen, gab ich mehrere Urſachen an, aber das wahre Motiv war der lebhafte Wunſch, vieles zu ſchauen. Auf meinen Reiſen ſah ich zuerſt Paris und es gefiel mir dort dasjenige zu betrachten, das wahr unter den fabelhaften, von dieſer Stadt erzählten Dingen iſt. Von dort zurückgekehrt begab ich mich nach Rom, das zu erblicken ich ſeit meiner Kindheit mich heiß geſehnt hatte. Ich fand dort Stefano Colonna, das großſinnige Haupt dieſer Familie, einen Mann, der jedem der Männer des Altertums gleichkommt. Ich machte ihm meinen Hof und er

Digitized by Google

bezeigte mir so viele Freundschaft, daß man zwischen mir und einem seiner Söhne keinen Unterschied gemacht haben würde. Die Zuneigung zu mir und die Anhänglichkeit an mich, welche mir dieser große Mann erwies, sind fortwährend dieselben bis ans Ende seines Lebens geblieben; sein Andenken lebt noch beständig in mir und es wird nicht erlöschen, bevor ich selbst die Augen schließe. Bei meiner Rückkehr, müde von allem und außer Stande, den Widerwillen und Abscheu zu überwinden, den ich natürlich im Grunde des Herzens gegen die langweiligste Stadt der Welt — Avignon — empfinde, suchte ich einen entlegenen Ort, in den ich mich wie in einen Hafen hätte zurückziehen können. Ich habe ein sehr enges Thal gefunden, das jedoch einsam und angenehm ist. Es heißt Vaucluse und befindet sich fünfzehn Miglien von Avignon, dort, wo die Königin aller Quellen, die Sorgue, entspringt. Verführt von dem Reize des Ortes, verfügte ich mich mit meinen Büchern dorthin.

Es würde mich zu weit führen, wenn ich erzählen wollte, was ich dort während langer Jahre gethan. Kurz, fast alle Werkchen, die aus meiner Feder hervorgegangen sind (und die Zahl derselben ist so groß, daß sie mich noch bis in mein jetziges Alter beschäftigt und ermüdet), sind dort geschrieben, angefangen oder ersonnen worden. Mein Geist, ebenso wie mein Körper, hat mehr Gewandtheit als Kraft besessen. Auch habe ich auf die Abfassung mehrerer Werke verzichtet, die im Entwurf mir als leicht erschienen waren, deren Ausführung jedoch

Digitized by Google

schwierig war. Der Anblick der Gegenden flößte mir die Idee ein, ein bukolisches Gedicht zu schreiben, ein pastorales Werk und die beiden Briefe „über das einsame Leben", welche dem Philipp von Cabassole gewidmet sind, der, immer groß von Seele, damals ein kleiner Bischof von Cavaillon war, jetzt jedoch großer Bischof von Sabinum und Kardinal ist. Er ist der einzige von allen meinen alten Freunden, welcher noch lebt. Er liebte mich und liebt mich noch, nicht wie ein Bischof, wie St. Ambrosius, St. Augustinus geliebt hat, sondern wie ein Bruder. Als ich mich eines Morgens am Karfreitag auf diesen Bergen erging, faßte ich den Gedanken, ein heroisches Gedicht über den ersten Scipio Africanus zu schreiben, dessen Name mir, ich weiß nicht weshalb, seit der Kindheit teuer gewesen ist. Ich begann damals dieses Werk mit außerordentlichem Eifer, dann von andern Beschäftigungen abgezogen, unterbrach ich es. Ich betitelte dieses Werk „Afrika" nach dem Namen des Gegenstandes, und ich weiß nicht, durch welche mir oder dem Gedichte geschenkte Gunst, es sehr geschätzt wurde, noch bevor es bekannt ward.

Während meines Aufenthaltes in diesen Gegenden erhielt ich, was erstaunlich ist, am nämlichen Tage Briefe aus Rom und vom Kanzler der Universität Paris, in welchen ich eingeladen wurde, hier in Rom, dort in Paris die Dichterkrone zu empfangen. Ganz stolz auf diese Briefe wie ein junger Mann, hielt ich selbst mich einer so hohen Ehre für wert, deren so große Männer

Digitized by Google

mich würdig erachteten, und ich faßte dabei nicht mein Verdienst, sondern das Zeugnis andrer ins Auge. Dennoch zögerte ich eine Zeit lang, indem ich im Zweifel war, welchem der beiden Orte ich den Vorzug geben sollte. Ich befragte darüber in einem Briefe die Meinung des Kardinals Johann Colonna, von dem ich oben gesprochen habe. Er befand sich so nahe bei mir, daß, obgleich ich ihm am Abend geschrieben hatte, ich seine Antwort schon am folgenden Morgen vor drei Uhr empfing. Nach seinem Rat beschloß ich vor allem Rom den Vorzug zu geben; die beiden Briefe, welche ich an ihn schrieb, um seinem Rate zuzustimmen, sind noch vorhanden.

Ich brach daher auf, und, obgleich ich nach der Gewohnheit junger Leute meine eigenen Werke in sehr wohlwollender Weise schätzte, errötete ich doch immer, mich dabei auf mein eigenes Zeugnis oder auf dasjenige der Personen zu berufen, welche mich aufgefordert hatten, ein solches abzulegen, was sie ohne Zweifel nicht gethan haben würden, wenn sie mich der mir angethanen Ehre nicht für wert erachtet hätten. Deshalb entschloß ich mich, mich zuerst nach Neapel zu begeben und präsentirte mich dort dem großen König und Philosophen Robert, der nicht weniger berühmt durch sein Wissen als durch seine Krone ist, dem einzigen der Wissenschaft wie der Tugend befreundeten Monarchen, welchen unser Jahrhundert besaß; dieser sollte das Urteil über mich aussprechen. Die hohe Meinung, die er von mir faßte, und die herzliche Auf-

Digitized by Google

nahme, die er mir bereitete, erstaunen mich jetzt, und wenn du, Leser, davon Zeuge gewesen wärest, so würdest du selbst davon erstaunt sein. Als er die Ursache meiner Ankunft erfuhr, war er hoch erfreut. Er fühlte sich geschmeichelt, daß ein junger Mann ihm ein solches Vertrauen bewies und vielleicht meinte er, daß die Ehre, die er mir anthat, ihm selbst Ehre bereitete, weil ich unter allen Sterblichen ihn als den einzigen kompetenten Richter gewählt hatte. Nach zahlreichen Unterredungen über verschiedene Gegenstände zeigte ich ihm mein „Afrika", wodurch er so entzückt wurde, daß er es von mir als eine große Gunst erbat, ihm dasselbe zu widmen. Ich konnte und wollte ihm dies nicht abschlagen. Endlich bestimmte er mir einen Tag zu dem Zweck, der mich zu ihm geführt hatte. Bei dieser Zusammenkunft hielt er mich vom Mittag bis zum Abend fest, und da diese Zeit für den zu besprechenden Gegenstand kurz erschien, wiederholte sich eine solche Zusammenkunft auch die beiden folgenden Tage. Nachdem er so während dreier Tage meine Unwissenheit geprüft hatte, erachtete er mich am letzten des Lorbeerkranzes für würdig. Er bot mir denselben in Neapel dar und bat mich lebhaft, ihn anzunehmen. Die Liebe zu Rom trug den Sieg über die dringenden Bitten eines so großen Königs davon. Als er erkannte, daß mein Entschluß unabänderlich war, gab er mir für den römischen Senat ein Geleit und einen Brief mit, in welchem er in den für mich günstigsten Ausdrücken sein Urteil erklärte. Dieses königliche Urteil

Digitized by Google

stimmte damals mit dem verschiedener andrer überein und besonders mit dem meinigen; heute jedoch billige ich weder dieses Urteil, noch das meinige, noch das aller der Personen, welche es teilten. Die Freundschaft, die man für mich hegte, und das Interesse, das meine Jugend einflößte, trugen mehr dazu bei, als die Liebe zur Wahrheit. Ich brach nichtsdestoweniger auf, und trotz meiner Unwürdigkeit — denn ich war nur ein unwissender Schüler — empfing ich voll Vertrauen in ein so unanfechtbares Urteil den Dichterlorbeerkranz, und alle Römer, welche dieser Feier beiwohnen konnten, waren höchlich damit zufrieden. Es sind in Bezug auf diesen Gegenstand Briefe von mir in Vers und in Prosa vorhanden. Dieser Lorbeerkranz vermehrte zwar nicht mein Wissen, aber er zog mir viele Neider zu. Dies zu erzählen würde hier zu lang sein.

Von Rom begab ich mich nach Parma, wo ich einige Zeit bei den Gebietern von Correggio verbrachte, welche sehr freigebig und freundlich gegen mich waren, aber unter sich nicht übereinstimmten. Sie beherrschten damals diese Stadt mit einer Milde, welche ihr seit Menschengedenken nicht zu teil geworden war und die ihr meiner Meinung nach in diesem Jahrhundert nicht wieder zu teil werden wird. Indem ich mich der empfangenen Ehre erinnerte, fürchtete ich, daß man sagen würde, dieselbe sei einem Unwürdigen zugewandt worden. Eines Tages, nachdem ich die Berge überschritten hatte, setzte ich über den Fluß Enza, im Bezirk von Reggio,

Digitized by Google

und drang nach Silva plana vor. Plötzlich von der Schönheit des Ortes überraſcht, nahm ich wieder mein „Afrika“ vor, an dem ich lange nicht gearbeitet hatte. Meine Begeiſterung, welche erloſchen zu ſein ſchien, erwachte von neuem, und ich ſchrieb an dieſem Tage einige Verſe, dann an jedem der folgenden einige weitere. Als ich hierauf nach Parma zurückgekehrt war und dort ein einſames und ruhiges Haus fand, welches ich ſpäter kaufte und das mir noch gehört, führte ich mein Werk mit ſo großem Eifer und in ſo kurzer Zeit zu Ende, daß ich jetzt ſelbſt darüber erſtaunt bin. Von Parma kehrte ich zur Quelle der Sorgue zurück, nachdem ich mein vierzigſtes Jahr vollendet hatte.

Ich lebte lange in Parma und Verona und überall, dem Himmel ſei Dank, wurde ich über Verdienſt geehrt.

Seit lange hatte ich auf die Kunde meiner Berühmtheit hin die Gunſt Jakobs von Carrara des Jüngeren gewonnen, eines vortrefflichen Mannes, der unter ſeinen Zeitgenoſſen vielleicht nicht ſeinesgleichen hatte, — nein, ich ſollte ſagen, mit dem ſich ſicher keiner mißt. Er ſandte mir Boten und Briefe bis jenſeits der Alpen, wenn ich dort war, und nach Italien, wo immer ich ſein mochte; während vieler Jahre beſtürmte er mich ſo mit ſeinen Bitten und ſeinen freundſchaftlichen Anerbietungen, daß ich mich endlich entſchloß, ihn aufzuſuchen und zu ſehen, was dieſe außerordentlich dringenden Bitten einer mir unbekannten hohen Perſon zu bedeuten hatten.

Digitized by Google

Ich begab mich also, wenn auch spät, nach Padua, wo ich von diesem in so edlem Andenken stehenden Manne nicht allein mit Güte aufgenommen wurde, sondern so, wie die gottbegnadeten Seelen im Himmel empfangen werden; er zeigte solche Freude, bekundete mir solche Zärtlichkeit, daß, da sich dies nicht in Worten ausdrücken läßt, ich darüber schweigen muß. Unter anderem, da er wußte, daß ich seit meiner Jugend ein geistliches Leben geführt hätte, ließ er mich, um mich enger nicht nur an sich, sondern auch an seine Vaterstadt zu fesseln, zum Kanonikus von Padua ernennen; und endlich, wenn sein Leben länger gewährt hätte, würde ich meinen Reisen und Wanderungen ein Ziel gesetzt haben. Aber ach! nichts ist auf dieser Erde von Dauer, und wenn uns irgend eine Annehmlichkeit zu teil wird, so endet sie bald in ihrem Gegenteil. Zwei Jahre waren noch nicht verflossen, als Gott ihn mir, seinem Vaterlande und der Welt raubte, die er schon verlassen hatte, weil weder ich noch sein Vaterland noch die Welt (die Freundschaft macht mich nicht blind) seiner würdig waren. Und obgleich er seinen Sohn, einen sehr klugen und ausgezeichneten Mann, welcher den Spuren seines Vaters folgte, zum Nachfolger hatte, und dieser mir immer Freundschaft und Achtung zeigte, kehrte ich doch, nachdem ich denjenigen verloren hatte, mit dem ich am meisten übereinstimmte, und besonders wegen meines Alters nach Frankreich zurück. Mich veranlaßte hierzu weniger der Wunsch, dasjenige wiederzusehen, was mir tausendfach bekannt war,

Digitized by Google

als vielmehr die Absicht, meinen Ueberdruß, wie dies Kranke zu thun pflegen, durch Wechsel des Aufenthaltes zu verscheuchen.

Mein Testament.

Ich habe häufig an das gedacht, was den meisten Menschen allzufern liegt und womit nur äußerst wenige sich genügend beschäftigen, — nämlich an die letzte Stunde und an den Tod. Es ist dies ein weder überflüssiger noch voreiliger Gedanke, weil der Tod für alle gewiß, die Stunde desselben aber ungewiß ist. Darum, bevor der Tod mich daran hindert — denn abgesehen davon, daß er wegen aller möglichen Vorfälle immer über unserem Haupte schwebt, kann er wegen der Kürze des menschlichen Lebens nicht entfernt sein — glaube ich mich jetzt, da ich durch Gottes Gnade an Körper und Geist gesund bin, verpflichtet, testamentarisch über mich selbst und meine Güter zu verfügen. Zwar ist, um die Wahrheit zu sagen, meine Habe so gering und wertlos, daß ich mich fast schäme, sie zum Gegenstand eines Testaments zu machen. Aber Reiche und Arme haben dieselben Sorgen, wenn auch aus sehr ungleichen Anlässen. Ich will daher meinen letzten Willen regeln und ihn schriftlich niederlegen —, so gebietet mir ein Gefühl des Anstandes und besonders der Gedanke, daß nach meinem Tode infolge meiner Nachlässigkeit nicht ein Prozeß wegen meiner Habe stattfindet.

Digitized by Google

Erstens empfehle ich demütig dem Herrn Jesus Christus meine sündige Seele, doch flehe dabei die göttliche Gnade, auf welche ich hoffe, an. Weil der Herr sie geschaffen und sie um den Preis seines geheiligten Blutes erlöst hat, erflehe ich auf den Knieen, er möge sie beschützen und nicht gestatten, daß sie in die Hände des Bösen falle. Noch mehr, ich erbitte gläubig und demutsvoll den Beistand seiner glückseligen Mutter, des seligen Erzengels Michael und der andern Heiligen, deren Vermittlung bei Jesus Christus ich erhoffe.

Ich will, daß dieser irdische und sterbliche Leib, die drückende Last edler Seelen, der Erde, aus welcher er gekommen, zurückgegeben werde, und zwar mit der größten Einfachheit und möglichsten Demut. Ich bitte und beschwöre meinen Erben und meine Freunde, darüber zu wachen; ich thue dies bei der Barmherzigkeit unsers Gottes und bei der Freundschaft, die sie für mich gehegt haben, daß sie diese Vorsicht nicht unter dem Vorwande einer falschen Ehre vernachlässigen, indem mir solches durchaus genehm ist und ich es so will. Wenn vielleicht, was Gott nicht zugeben möge, sie meinem Willen entgegenhandeln, so werden sie sich am Tage des Gerichts wegen eines schweren Vergehens gegen Gott und mich zu verantworten haben.

Ich füge hinzu, daß nach meinem Willen mich keiner beweinen soll, daß anstatt Thränen zu vergießen, man Gebete für mich an Christus richte, und daß derjenige, der dazu im Stande ist, Almosen an die Armen

Digitized by Google

ſpende, damit ſie für mich beten. Dies wird mir nützlich ſein können, während Thränen den Verſtorbenen nichts nützen und denjenigen ſchaden, welche ſie vergießen.

Was den Ort meiner Beerdigung betrifft, ſo lege ich nicht großen Wert darauf. Ich werde zufrieden ſein, wenn ich dort beſtattet werde, wo es Gott und denjenigen gefällt, welche dieſe Sorge übernehmen. Wenn man jedoch genauer meinen Willen in dieſer Hinſicht erfahren will, ſo beſtimme ich: Wofern ich in Padua, wo ich mich jetzt befinde, ſterbe, ſo wünſche ich in der Kirche beſtattet zu werden, welche den Predigermönchen gehört, da dieſer Platz mir gefällt und weil er die irdiſchen Reſte eines Mannes umſchließt, der mich ſehr geliebt hat und deſſen innige Bitten mich in dieſe Gegenden geführt haben — nämlich die Gebeine Jakobs von Carrara, des früheren Herrn von Padua; wenn ich meine Tage in Arqua beſchließe, wo ſich meine ländliche Wohnung befindet, und wenn Gott mir vergönnt, was ich brünſtig wünſche, an dieſem Ort eine kleine Kapelle zu Ehren der ſeligen Jungfrau Maria zu errichten, ſo wähle ich dieſelbe zu meiner Begräbnisſtätte; ſonſt wird man mich an einem andern paſſenden Orte, neben der Pfarrkirche, beſtatten. Wenn ich in Venedig ſterbe, ſo will ich im Kloſter S. Francesco de la Vigna, vor dem Thor der Kirche beigeſetzt werden; wenn in Mailand — vor der Kirche St. Ambroſius, bei dem erſten Eingang, welcher nach den Mauern der Stadt gekehrt iſt; wenn in Pavia — in der Kirche des

Digitized by Google

St. Auguſtin, wo die Mönche es paſſend finden werden; wenn in Rom — dann in der Kirche St. Maria Maggiore oder St. Peter am paſſendſten Ort, oder nahe bei einer dieſer Kirchen, ſo wie die Canonici es wünſchen. Ich habe die Orte genannt, wo ich mich in Italien aufzuhalten pflege. Aber wenn ich in Parma ſterbe, will ich in der Kathedrale beerdigt werden, wo ich längere Zeit unnützer und mehrenteils abweſender Archidiakonus war. Ueberall dort, wo ich ſonſt ſterben könnte, will ich in dem Kloſter der Frati minori begraben werden, wenn ein ſolches am Orte exiſtirt; wenn nicht, in der Kirche, welche am nächſten bei meinem Sterbeort liegt. Ich geſtehe, das ſind in betreff meines Begräbniſſes mehr Anweiſungen, als für einen Gelehrten paſſend ſein würde, obgleich dieſe von einem Ignoranten ausgehen. — —

Da mein erhabener Gebieter von Padua, Franz von Carrara, durch Gottes Gnade nichts bedarf und ich nichts beſitze, was ſeiner würdig wäre, ſo hinterlaſſe ich ihm ein Gemälde, das Bild der ſeligen Jungfrau, gemalt von dem ausgezeichneten Künſtler Giotto, welches mir von meinem Freunde Michael Vanni aus Florenz geſchenkt worden iſt und deſſen Schönheiten die Unwiſſenden nicht zu ſchätzen verſtehen, das aber die Meiſter der Kunſt zum Entzücken hinreißt. Ich vermache dieſes Bild meinem erhabenen Herrn, damit die allerheiligſte Jungfrau ihm bei ihrem Sohn Fürſprache verleihe. — —

Dem Giovanni von Certaldo, genannt Boccaccio, vermache ich, indem ich mich ſchäme, einem ſo großen

Digitized by Google

Manne so wenig zu hinterlassen, 50 Florentiner Goldgulden, damit er sich einen Wintermantel für seine nächtlichen Studien kaufe. — Dem Meister Thomas Bombasio aus Ferrara vermache ich meine gute Laute, damit er auf derselben nicht zum Preise der eitlen vergänglichen Welt, sondern zum Lobe des ewigen Gottes spiele. — — —

Bevor ich dieses Schreiben beende, habe ich zweierlei hinzuzufügen. Erstens bestimme ich folgendes betreffs des Erdwinkels, den ich jenseits der Berge besitze, nämlich in der Grafschaft Venaissin, im Weiler oder Dorf Vaucluse, in der Diöcese von Cavaillon: Da ohne Zweifel, wenn ich selbst dorthin reisen oder jemand dahinsenden wollte, dies mehr kosten würde, als der Gegenstand wert ist, so will ich, daß dies Gütchen dem Hospital des genannten Orts gehöre und den armen Christen zugute komme. — — Zweitens verordne ich bezüglich des Wenigen, was ich zu Padua oder in dessen Territorium an unbeweglichen Gütern besitze oder besitzen werde, daß dasselbe ebenso wie alles übrige meinem Erben gehöre. — — — — — — — — — —

Damit dieses Testament, welches der Ausdruck meines letzten Willens ist, desto mehr Gültigkeit besitze, habe ich es mit meiner eigenen Hand geschrieben. Padua, in dem Hause der Kirche, wo ich wohne, am 4. April 1370. — — — — — — — — — — — — —

Noch füge ich folgendes hinzu: Sogleich nach meinem Ableben soll mein Erbe meinen leiblichen Bruder Petrarca,

Digitized by Google

Karthäusermönch im Kloster Montrieu bei Marseille, davon benachrichtigen und ihm zwischen einem einmaligen Geschenk von hundert Goldgulden und einer jährlichen Rente von fünf oder zehn Gulden die Wahl stellen und danach soll es geschehen.

Geschrieben von mir, Francesco Petrarca, der ich ein anderes Testament gemacht haben würde, wenn ich reich wäre, wie der unwissende Pöbel sich einbildet.

Den Schluß dieser kleinen Anthologie aus den allzusehr vernachlässigten lateinischen Schriften Petrarcas möge die dessen Heldengedicht „Afrika" entlehnte Episode „Sophonisbe" bilden. Dieses Epos liefert einen auffallenden Beweis dafür, wie verschieden das Urteil eines Autors selbst und seiner Zeit bisweilen von dem der Nachwelt ist. Petrarca gründet — wenigstens in der früheren Periode seines Lebens — seinen Anspruch auf Nachruhm und Unsterblichkeit besonders auf dieses Gedicht. Auch verdankte er den poetischen Lorbeer, der ihm auf dem Kapitol erteilt wurde, keineswegs seinen lyrischen Poesien, durch die er doch unsterblich geworden ist, sondern eben dieser lateinischen Epopöe. Die Nachwelt dagegen hat dieselbe kaum beachtet, und es ist wohl fraglich, ob irgend ein in unserm Jahrhundert Lebender diese beinahe endlose Reihe von Hexametern gelesen hat. Dennoch scheint solche völlige Vernachlässigung eines Werks, an das ein ausgezeichneter Mann einen großen

Digitized by Google

Teil seiner Kraft gesetzt hat, ungerecht. Um zu zeigen, daß einzelne Teile desselben nicht arm an Schönheiten sind, will ich hier eine Episode desselben einschalten, welche die später von den tragischen Dichtern bearbeitete Geschichte der Sophonisbe behandelt. Bei der Uebertragung habe ich mir erlaubt, einiges zu kürzen und den Hexamenter, in Bezug auf den ich Platens Meinung teile, er sei im Deutschen, verschieden von dem der Griechen, ein wohl für die Lyrik, aber nicht für das Epos geeignetes Versmaß, in fünffüßige Trochäen umzuwandeln.

Digitized by Google

Sophonisbe.

Siegreich zog der König Maſiniſſa
In die Thore Cirtas ein. Mit Freude
Ließ auf ſeinen väterlichen Laren,
Den Paläſten ſeiner hohen Ahnen,
Er die Blicke ruh'n. Von ſeinen Kriegern
Ward die Stadt beſetzt, indes er ſelber
Schnellen Schritts zum feſten Schloß emporſtieg.
Alſo läßt ein Wolf, wenn einer Herde
Er begegnet, an der Hürden Eingang
Seine Raubgefährten, daß entrinnen
Ihm die Opfer ſeiner Gier nicht mögen.

Angelangt war vor des Prachtpalaſtes
Thor der König, wo ſeit Königs Syphax
Sturze deſſen ſchwerbedrängte Gattin
Wohnte. An der Schwelle hintrat dieſe
Vor den Sieger, daß von ihm ſie Lind'rung
Ihres herben Mißgeſchicks erlange.
Reich von Golde ſchimmerten die Hallen,
Und von Edelſteinen, ſternenähnlich.
Reicher war kein Herrſcher je geweſen,
Als in ſeines Glückes Tagen König
Syphax; jetzt — das iſt des Schickſals Wandel —
War er arm, wie keiner. Aber heller,
Als das Schloß, das er vordem beſeſſen,
Glänzte ſeiner Gattin Schönheit. Leuchtend,
Gleich der Sonne Strahlen, ſchlang in Ringeln
Sich ihr Goldhaar um die weißen Schultern.
Was von ihren Augen ſoll ich ſagen?
Selbſt die hohen Götter des Olympus
Hätten ſie mit Neid erfüllen können.

Digitized by Google

Feucht von Thränen glänzten eben lieblich
Sie gleich Sternen am gewitternassen
Himmel, wenn der Regen aufhört. Drüber
Wölben sich zwei leichtgeschwungne Bogen,
Ihre Wangen leuchten weiß wie Lilien,
Zwischen denen Purpurblüten prangen.
Ihrer Zähne Reihen, von der Lippen
Rosen halbversteckt, an Glanz beschämen
Sie das Elfenbein. In sanfter Rundung
Hebt ihr Busen sich, und ihm entwallen
Holde Seufzer, jenen gleich, durch welche
Im Verein mit den beredten Bitten
Ihres Mundes sie den Gatten Syphax,
Den bestandlos wankelmüt'gen, dorthin,
Von woher sie nicht zurück ihn führen
Kann, getrieben. Ihre Füße scheinen
Nicht wie andrer Sterblichen zu schreiten:
Ihre Spur, wie sie den Boden streifen,
Schwindet hinter ihnen gleich als ginge
Durch den Aether hin ihr Weg.

An Schönheit
Keiner Gottheit weichend, bot sich also
Sophonisbe Masinissas Blicken.
Ein Gewand von Purpur, mit Demanten
Reich gestickt, bedeckt der Trostberaubten
Glieder. Schöner macht sie noch ihr Jammer,
Als sie war in ihres Glückes Tagen,
Wenn geschmückt mit königlichem Prangen.
Masinissa wird bei ihrem Anblick
Von den Reizen der gefangnen Fürstin
Ueberwältigt, und der stolze Sieger
Fällt als Sklav in der Besiegten Hände.
Ueber was nicht triumphirt die Liebe?
Welcher Himmelsblitz ist ihr vergleichbar?
Zitternd nieder warf sich Sophonisbe

Digitized by Google

Vor den Herrſcher, den ſie an den ſtolzen
Mienen, ſeinen Waffen und der Ehrfurcht,
Die ihm die Begleiter ringsum zollten,
Leicht erkannte. Seine Hand ergriff ſie,
Und ſprach ſo zu ihm mit fleh'nder Stimme:
„Wenn ich, die verwitwet und gefangen,
Deine Hand berühren darf, Erhabner,
So beſchwör' ich dich bei allen Göttern:
Habe Mitleid! Vieles nicht erbitt' ich:
Brauch' das Recht, das dir, dem Sieger, zuſteht,
Laß in ſchwerer Kerkerhaft mich enden,
Oder grauſam durch den Henker ſterben.
Denn für mich iſt Leben Tod; das Schickſal
Hat mich ſo verfolgt, daß mir des Tages
Licht verhaßt iſt. Wähle, welche Weiſe
Gut dir dünkt, damit des Daſeins Bürde
Du mir nehmeſt; nur um Eines fleh' ich:
Nicht hinweg in harte Sklaverei laß
Schleppen mich! Du ſiehſt, welch herbes Schickſal
Mich betroffen: Unheil folgt dem Glücke.
Aber glaub', o Herr, nichts Schlimmes wünſchen
Will ich dir. Mögſt du bis an dein Ende
Glorreich herrſchen, und dein Reich als Erbe
Deinen Söhnen laſſen! — Hör' mich, König:
Feind geweſen bin ich ſtets den Römern;
Angefacht durch mich nur ſei das Feuer
Dieſes Krieges, ſagen ſie. Und Wahrheit
Iſt's: vor ihrem Grimme, großer König,
Schütze mich! Entreiß' mich ihren Händen!
Aber du, dem ich mich unterwerfe,
Laß des Todes, wie du willſt, mich ſterben!"

Wie ſie ſolche Worte ſprach, benetzte
Sophonisbe mit dem Naß der Thränen
Ihres Siegers Füße. Maſiniſſa,
Nicht der Waffen mehr gedenkend, fühlte

Digitized by Google

Von den Reizen dieser seltnen Schönheit
Ganz sein Herz entflammt. „O Fürstin," sprach er,
„Trockne deine Thränen! Deine Sorgen
Scheuch'! Nur wenig bittest du; doch vieles
Soll zuteil dir werden. Deine Schönheit,
Deine hohe Herkunft und die Größe
Deiner Seele sagen mir: daß wert du
Selbst des Höchsten bist, was zu gewähren
Ich vermag. So sollst du Königin denn
Bleiben und Genossin meines Lagers
Werden, wenn nicht eine ältre Flamme
Sich der Liebe, die ich für dich fühle,
Widersetzt."

Indes er's sprach, umarmte
Er die tiefgebeugte Fürstin, deren
Antlitz auf die Füße ihres Retters
Hingesenkt war. Thränen selbst vergießend
Hebt er sie vom Boden. Sophonisbe
Drauf: „Gewalt'ger König, hoher Schützer
Meines Vaterlandes, als es würdig
Deines Schirms war — nun sein größter Schrecken!
Wenn mein Glück nach diesem jähen Sturze
Wieder sich erheben sollte, wenn mir
Nach so vielem Mißgeschick ein Schimmer
Noch von Hoffnung bliebe: könnten jemals
Wohl ein größres Glück, als solches Helden
Weib zu werden, mir die Götter gönnen? —
Aber da verfolgt ich bin vom Unglück
Und das Ende meiner Tage nah ist.
Höre auf, o Freund, den tiefgesunknen
Mut in mir von neuem aufzurichten.
Wenn ein Schiff auf solchem wilden Meere
Scheiterte, ist seine Fahrt beendet.
Welch Vertrau'n das Glück verdient, ich weiß es;
Und für dein Geschenk werd' ich dich preisen,

Digitized by Google

Wenn du mir den Tod verhängst. Geraden
Weges, da die Freiheit mir geraubt ist,
Mag ins Reich der Schatten meine Seele
Eingehn. Eines nur für dich erfleh' ich:
Möge reichlich, so wie du's verdient hast,
Dir der höchste Gott es lohnen, der du
Größres mir, als ich begehrt, verhießest."

Wie sie's sprach, hinweg das Antlitz wendend,
Lockte sie aus Masinissas Augen
Neue Thränen. „Schone meine Schmerzen,
Herrin," rief er, „schone meine Augen,
Daß sie durch die Zähren nicht erblinden.
Deine tiefgebeugte Seele schaut nicht,
Welche hohen Hoffnungen ihr winken.
Glaub', dir werden bessre Tage kommen!
Wenn das Schicksal dem sich widersetzte —
Denken mag ich's nicht — als letzte Zuflucht
Bleibt das Sterben dir, das dir versprochen.
Zeugen dessen, was ich dir gelobte,
Sei'n des Firmamentes ew'ge Sterne,
Der Verstorbnen Manen und die Götter."

Tief bewegt war er, daß seine Stimme
Bebte, wie er also sprach. Die Schritte
Lenkt' er dann in den Palast, der leer stand.
Wer ermißt die wogenden Gefühle
In Gemütern, die der Liebe Qualen
Dulden? Ihnen gleich nicht kommen
Der von winterlichem Sturm durchwühlte
Euripus, nicht Scylla, noch Charybdis.
Keine Ruhe findet Platz im Herzen
Eines Liebenden, von Leidenschaften
Wild Bewegten. Seines Lichtes milde
Strahlen hat für ihn der Tag verloren,

Digitized by Google

Und die Nacht ihr heitres Antlitz; nicht mehr
Hat für ihn das Schiff ein Steuer, keine
Sicherheit beut mehr der Landungshafen;
Klippen drohen ihm von ringsher Schiffbruch.

Masinissa war in des Palastes
Schlafgemach getreten. Einsam, schweigend
Setzt er nieder sich und, alles sorglich
Prüfend, sah er, daß er sein Versprechen
Gegen die Geliebte zu erfüllen
Schwer vermöchte. Ihn erschreckt's zu denken,
Daß des Syphax unglückselige Gattin,
Ob gefangen auch, doch stolz wie Scipio
Und von strenger Tugend sei. Ihm bangte,
Seiner Werbung werde sie sich weigern.
Aber ob er auch ein hartes Schicksal
Ihn von fern bedroh'n sah, mit Gewalt doch
Trieb sein Los ihn vorwärts. Zweifelnd, schwankend
Und in Klagen sich ergießend blieb er
Einsam eine Stunde. Sophonisbens
Schönes Antlitz schwebte vor dem Blick ihm
Bald, dann wieder ihrer holden Stimme
Klang zu hören glaubt' er, bald die Küsse,
Die auf seinen Fuß sie preßte, fühlt' er,
Bald den sanften Druck von ihrer Rechten.
Vor dem Geist ihm stand ihr weicher Busen,
Wie ihn Seufzer schwellten, und entzündet
Wurde sein Gemüt von Wonneflammen. —
Aber wenn, indes er also dachte,
Plötzlich des geliebten Feldherrn Antlitz
Ihm erschien, entschwand die flücht'ge Hoffnung,
Und die Glut erlosch in seinem Herzen:
Also, wenn in siedend Wasser plötzlich
Eis geworfen wird, verstummt der Welle
Brodelndes Gezisch und bleibt auf kurze
Dauer regungslos, sodann von neuem

Digitized by Google

Doppelt heftig hebt es an zu kochen.
Kurz besänftigt wird in Masiniſſas
Bruſt das Ungeſtüm; doch wiederum dann
Durch dieſelben Triebe aufgeſtachelt,
Schlägt empor die Leidenſchaft noch mächt'ger
Und verliert die Zügel der Beſinnung.
Von der Liebe Schmerzen überwältigt,
Nicht zurück ſich hielt er. Was ihm herrlich
Vor den Augen ſtand — der Reiz der Schönheit —
Und die Wonnen des Genuſſes wurden
Dem entfernten Scipio vorgezogen,
Ob er jenem auch als Oberfeldherrn
Zu gehorchen hatte. Plötzlich rafft er
Zum Entſchluß ſich auf, und redet alſo
Zu ſich ſelber:
„Was noch zögern? Bietet
Sich durch Hymen doch ein Ehbund dir,
Wie du keinen herrlichern dir wünſchen
Könnteſt, und beglückte Tage ſiehſt du
Vor dir liegen. Welche Leiden haſt du
Nicht ertragen! — Flüchtig, ein Verbannter
Und beraubt des Reiches meiner Väter,
Jahrelang zu Land, zu Meere mußt' ich
Unter tauſendfältigen Gefahren
Irren, bald die Völker, bald die Kön'ge
Anfleh'nd. Nun, vielleicht wird mir der Ruhe
Stunde kommen. O wenn man ſie zählte,
Meines kurzen Lebens Unglücksfälle
Alle, finden würde man, daß keiner
So viel Zeit gelebt wie ich. Doch endlich
Gibt das Glück mein Königreich mir,
Daß ich lange deſſen mich erfreue.
Reiche Gabe beut es mir. In Ketten
Liegt mein Feind, und über Tod und Leben
Deſſen bin ich Richter, welcher alles
Mir geraubt, was teuer mir auf Erden.

Digitized by Google

Jetzt auf einmal wird mir das Entriſſne
Wiederum zuteil. Der ungerechte
Kronenräuber gibt, wenn auch mit Seufzen,
Mir mein Königreich zurück. Der Weiber
Schönſtes, Göttinnen an Reiz vergleichbar,
Kommt, nachdem durchs Kriegsrecht ihres erſten
Gatten ſie beraubt iſt, mir entgegen,
Voll Begier, als Weib ſich mir zu einen,
Wenn es ihr vergönnt wird. Eingeſchüchtert
Iſt ſie vom Gefühl des Loſes, das ſie
Traf. Im Stillen wünſcht ſie, was ſie offen
Auszuſchlagen ſchien. — In ihrem Schmerze,
O, wie ſchön iſt ſie! In ihren Thränen,
Welche Reize zeigt ſie! Welche Hoheit
Iſt in ihrem Weſen! Wie erſt würde
Auf dem Thron in Würde und in Anmut
Sie erſcheinen, da ſie ſchon als Fleh'nde
Solchen Adel, und ſchon als Gefangne
Solche Majeſtät entfaltet! Läßt ſich
Für zwei Liebende ein ſüßres Leben
Denken, als wenn wir vereint? Uns beide
Wird nur Ein Gedanke einen, Ruhe
Werden wir und Mühſal miteinander
Teilen. O, zu fürchten, Sophonisbe,
Brauchſt du nicht, daß dir der gute Scipio
Wegen deiner jugendlichen Liebe
Zürne; wird gewahr er deiner Thränen,
So verzeiht er ſicher deine Liebe,
Und erkennt in ihr ein heil'ges Bündnis."

Seine Freunde ruft dann Maſiniſſa,
Und enthüllt vor ihnen ſeine Abſicht.
Er gebietet, daß man alles eilends
Vorbereite. Ohne Prunk geordnet
Wird das Feſt. Rings in den Bogengängen
Waltet Stille, nicht empor zum Himmel

Digitized by Google

Hallt die Erzdrommete, nicht die Rufe
Des Gefolges hört man, nicht Gedränge
Herrscht im Schlosse, nicht von tausend Lichtern
Glänzt die Halle, — eine einz'ge Fackel
Leuchtet bei der beiden Liebesfeier.

Wiederbringt der schöne Stern des Abends,
In das Meer des Atlas niedertauchend,
Die ersehnte Nacht. In sel'gen Träumen
Künft'gen Glückes wiegt sich Masiniſſa.
Doch in Sophonisbe haben alle
Küsse ihres neuen Gatten, haben
Seine Schwüre, daß ihr altes Reich er
Ihr bewahren wolle, die Besorgnis
Aus der Seele nicht verbannen können.
Schreckensvoll vor ihren Augen sieht sie
Stets das Grab, und Gutes nicht verkündet
Ihr der Traum. Des ersten Gatten Stimme
Hört sie drohend stets, weil einem zweiten
Sie sich anvermählt, und schrickt zusammen.

In den Nachbarstädten wird die Kunde
Bald verbreitet, daß mit der Besiegten
Sich vermählt der Sieger hat. Im Volke
Ward gerügt als Ehebruch dies Bündnis,
Weil der erste Gatte noch am Leben,
Weil der Sieger an demselben Tage
Die Gefangene gesehn, in Liebe
Für sie aufgeflammt und sie geehelicht;
Also übel ausgelegt ward alles.
Diese Nachricht war, von gift'gen Zungen
Rings gezischelt, zu den Ohren Scipios
Schon gedrungen. Und der edle Feldherr
Fühlte Gram darüber, daß sein Freund sich
So mit Schuld befleckt. Fluchwürdig schien ihm
Diese Liebe; tausend Vorwurfspfeile

Digitized by Google

Gegen den Entfernten in Bereitschaft
Hielt er schon. So waffnet sich ein Vater,
Wenn er zürnt, mit Blitzen seines Grimmes,
Um sie auf den Sohn, sobald vor Augen
Er ihm tritt, zu schleudern; aber bald dann
Läßt er sich durch ein geliebtes Antlitz
Und durch Schmeichelworte leicht besänft'gen.

Eine zweite Kunde folgt der ersten,
Und erfüllt das immer wankelmüt'ge
Volk mit Freude. Kettenwucht-belastet,
Sagt man, lange Syphax an im Lager.
Voll Begierde, ihn zu sehen, werfen
Alle Krieger eilends fort die Waffen,
Und das ganze Heer eilt ihm entgegen.
Das Willkommen bieten wollten alle
Diesem mächt'gen König, welcher ehmals
Der Karthager und der Römer Feldherrn
Demutsvoll vor sich in seinem Schlosse
Auf den Knien gesehen, um sich Frieden
Und Verzeihung zu erbitten, welchem
Schmeichelreden beide viel geboten,
Dem aus Furcht der Erde größter König
Masiniſſa einstens seines Reiches
Herrschaft abgetreten, und den plötzlich
Nun das wechselvolle Schicksal wieder
So gestürzt von seiner Schwindelhöhe.
Kaum, entsetzt von solchem jähen Falle,
Schenkten manche Glauben dem Geschehnen.
Wenn man den Olympus so, den Athos,
Umgestürzt die Gipfel, in des Aegeus
Meerflut sinken, wenn des Eryx Scheitel
Und den deinen, mächt'ger Apenninus,
Ins Tyrrhenermeer man tauchen sähe —
Eines Traumes Truggebild zu schauen
Wähnen würde man.

Digitized by Google

Der König Syphax
Ward inmitten großen Volksgedränges
Zu des Feldherrn Zelte so geleitet.
O! Durch wieviel Trug vernichtest, Schicksal,
Alles du, was sterblich, und wie neidisch
Suchst du alles Hohe zu verderben.
Kurz nur dauern und zusammenstürzen —
Solches Los ist allen großen Reichen
Vorbehalten. Der gewalt'ge König,
Hingestreckt dort liegt er wie ein Sklave,
Dem zum Kaufe, der am meisten bietet,
Feilgeboten. Fest in Erz geschmiedet
Und umringt von tausend Feinden wird er
Hergeschleppt. Gerührt wird Scipios Seele,
Wie er denkt, daß mit dem Gastfreund alte,
Nun zerrissne Bande ihn vereinigt,
Wie er wiederschaut die Züge dessen,
Dem durch Neigung ehmals er verbunden,
Dessen Hand er oft gedrückt, an dessen
Reicher Tafel oftmals er gesessen.
Und das Vormals mit dem Heut vergleichend,
Sprach er so zu ihm: „Woher denn kommt dir,
Eitler Syphax, solch Vermessen? War's dir
Nicht genug, daß die versprochne Hilfe
Du uns weigertest? Den Krieg erklären
Gar uns mußtest du?" — Bei diesen Worten
Starr blieb Syphax, keine Wandlung zeigte
Sich in seinen Zügen. Endlich sprach er
Voll von tiefer Trauer: „Großgesinnter
Feldherr, hohe Zierde des Jahrhunderts,
Unter allen Schlägen des Geschickes
Traf mich der am schwersten, daß ich sterbend
Nicht die blut'gen Glieder auf dem Schlachtfeld
Zwischen Haufen hingestrenter Waffen
Und getürmter Leichen lassen durfte.

Digitized by Google

Ja, die schwerste Strafe, die verhängt mir
Wurde, war, daß ich bis an des Krieges
Ende leben mußte. Wenn den Vorwurf
Du mir machst, daß treulos ich gehandelt,
Offen red' ich jetzt. Aus eignem Antrieb
Geb' ich zu: verdient der Züchtigungen
Schwerste hab' ich, der ich fort mich reißen
Ließ von niedrer Leidenschaft, mit Füßen
Religion, Gerechtigkeit und Ehre,
Jede Pflicht zu treten, die Verträge
Zu zerbrechen und die hohen Götter
Selbst zu kränken, welche meines Treubruchs
Zeugen waren. Aber unbekannt ist
Dir vielleicht, was also ins Verderben
Mich gestürzt. Die ganze Wahrheit sagen
Will ich jetzt dir: mein Verbrechen mindern
Kann sie nicht, vielleicht nur meine Schande
Wird sie mehren.

„Seit dem Tag, erfahr' es,
Als ein fremdes Weib zu mir geführt ward —
Unter unheildroh'nden Zeichen war es —
Sank das Diadem von meiner Stirne,
Aus der Hand das Scepter, meine Ehre
Und mein Ruhm war hin, ich selbst verloren.
Von verräterischer Feuersbrunst ward
Mein Palast verzehrt. Dies Weib warf zündend
Eine Fackel in mein Herz, und ihren
Thränen, ihren Schmeichelei'n gelang es,
So mich zu bethören, daß des Gastfreunds,
Des geheiligten, ich nicht mehr dachte.
Meines Rufes selber, ja der Götter
Selbst vergaß. Kurz: sie war es — sie nur,
Welche ihrem unglückseel'gen Gatten
Waffen reichte, auf das Haupt den Helm ihm
Setzte, in die Hand das Schwert ihm legte

Digitized by Google

Und ihn dann, den Zitternden, mit Zagen
Auf des Krieges Wechselfälle Schau'nden
Zwang, mit dir zu kämpfen, ob's der Götter
Willen auch entgegen war. So glaub' mir,
Als die Schlachtreih'n wir in Ordnung stellten
Und der Kampf entbrannte: meines Irrtums
Ende war es. Daß ich der Umarmung
Einer üpp'gen Schönheit mich ergeben,
War der Anfang meines jähen Sturzes.
O du königliches Weib — wohl nennen
Muß ich so dich, denn mit vielen Kön'gen
Nacheinander wirst du dich vermählen —
Zu den Göttern fleh' ich: daß mit gleichem
Feuer du die anderen Penaten
Auch verbrennst; und wenn mich meine Ahnung
Nicht betrügt, so wirst du's. Diese Tröstung
Wird mich in die Unterwelt geleiten."

Schweigend, als er so gesprochen, senkt' er
Bodenwärts die trauervollen Blicke.
Zornglut flammte in der Brust des Scipio;
Und voll Abscheu vor des frühern Freundes
Frevel gab den Kriegern er Befehle,
Daß in Kerkerhaft sie Syphax brächten.

Da durchs ganze Lager hin verbreitet
Das Gerücht sich, Masiniſſa gleichwie
Lälius nahten an der Spitze ihrer
Sieggekrönten Scharen. Freundlich nimmt sie
Bei der Ankunft Scipio auf. Nachdem er
Sie belobt und reichlich mit Geschenken
Ueberhäuft, zur Seite nimmt den König
Er, gebeut ihm, daß er neben ihn sich
Setze und spricht, ohne daß es jemand
Hört, zu ihm: „Wohl zwingend muß der Grund sein,
Masiniſſa, der dich hergetrieben,

Digitized by Google

Deinen Gruß dem Scipio zu entbieten,
Und, dich trennend von den frühern Freunden,
Dein Geſchick in ſeine Hand zu legen.
Weit entfernt iſt Afrika von Latium
Durch das ungeheure Meeresbecken,
Und durch die Verſchiedenheit der Sitten
Sind gleichweit getrennt wir voneinander.
Zwingend alſo war der Grund, aus dem du
Einſt inmitten ſolches Kriegsgetümmels
Eingeſchifft dich, denk' ich. Wahrlich, nichts kann
Mich mit höherm Stolz erfüllen, als daß
Ich den Lockungen der Wolluſt trotze.
Nicht des Aetna lohe Flammenwirbel,
Nicht das Brauſen von Euböas Meere,
Deſſen Wellen aus des Abgrunds Tiefe
Sich wie Berge türmen, ſind gefährlich
Uns, wie dieſe Freuden, dieſe Lüſte,
Die herein auf uns gleich Bienenſchwärmen
Dringen. Dieſe Geißel iſt für alle
Der Ruin der Jugend; unſerm Alter
Wird zumeiſt verderblich ſie. Des Aetna
Donner ſchweigt bisweilen und des Meeres
Wellen ruhen. Wenn der Feind uns angreift,
Können feſte Mauern uns beſchützen.
Doch die Wolluſt ſtiftet unaufhörlich
Unheil. Nie von deinen Wällen kannſt du
Fern ſie halten; in das Herz der Feſte
Wird ſie ein durch alle Wälle dringen,
Und der Wachſamkeit der Hunde ſpottend,
Bricht ſie Bahn ſich durch die eh'rnen Thore
In der Großen prächtige Paläſte.

„Wenn die Tugend über dich ſo große
Macht beſeſſen hat, daß deine Tempel,
Deine Laren und dein Königreich du
Ließeſt, und nach eignem freien Willen

Digitized by Google

Uns dich unterwarfst, den Herrschertitel
Von dir legend — wohl, so thue dar mir
Welcher große Mann du bist, indem du
Jene Tugend der Enthaltsamkeit mir
Zeigest, deren ich mich selbst befleiße.
Groß wohl ist der Ruhm, daß du den großen
Syphax überwunden; doch ein größrer,
Glaub' mir, ist es, ob des eignen Herzens
Mächt'gem Drange triumphirt zu haben.
Einen treuen Fördrer deiner Tugend
Hast du stets in mir, und deine Thaten,
Deine Worte rühmend gern bericht' ich.
Ueberleg's bei dir; und das Gewissen
Mag das Rot der Scham dir in das Antlitz
Treiben, eh' du Antwort mir erteilest.
Deiner Waffen Macht in diesem Kriege
Haben wir erkannt; allein verzeih' mir,
Ich war Ordner dieser Schlacht und Leiter,
Und durch mich auch ward der Sieg erstritten.
Uns, samt seinem Reich und seinen Gütern,
Drum gehört der König, wirst du wissen.
Gib drum zu, daß ich nach Rom den Syphax
Mit der unglückselgen Gattin sende,
Die durch ihre Bitten diesem Kriege
Nahrung gab, und die, Gemahlin eines
Unsrer schlimmsten Feinde, dem Triumphe
Seinen größten Glanz verleih'n wird. Bänd'ge
Denn dein Herz, bezwing' dich selbst. Beflecke
Nicht durch Ein Verbrechen so viel Thaten
Hohen Ruhmes! Sieh, wie alle Früchte,
Die dir solcher Frevel tragen könnte,
Nichts sind, und wie viele Reue einst du
Ueber solche nicht erlaubte Liebe
Fühlen müßtest. Denk', was einem König
Ziemt, und wie die Wollust Schmach begleitet."

Digitized by Google

Scipio ſchwieg. Seit lange von den Wangen
Maſiniſſas floß ein Strom von Thränen.
So löſt, wenn der weiße Schnee die Dächer
Ueberdeckt, und nun der laue Windhauch
Her von Süden ſäuſelt, plötzlich ſchmelzend
Sich der Froſt, und ſchwere Tropfen fallen
Durch die Luft. Kurz gibt der König Antwort:
„Meine erſte Pflicht iſt, den Geboten
Zu gehorchen, die du gibſt. Mein Heil ruht
Ganz in deinen Händen. Du bewältigſt
Dieſes Herzens ungeſtüme Regung,
Und beſänftigſt eines Unglückſel'gen
Liebesleidenſchaft. Allein ich bitte:
Schone meinen Ruf; und wenn mein Wort ich
Brechen ſoll, ſei's unter der Bedingung,
Daß mein teures Weib gerettet werde."

Halb erſtickt von ſeinen Thränen wurden
Dieſe Worte. In ſein Zelt zurück dann
Zog er ſich, das Angeſicht voll Trauer,
Und die Bruſt ſich mit den Händen ſchlagend.
Wenn ein Angeklagter der Verdammung
Spruch vernimmt, der ihn zum Tod verurteilt,
Und vor der Vollſtreckung die Trommete
Schmettert, alſo zittert er voll Schrecken,
Leichenbläſſe überzieht ſein Antlitz,
Schon erſcheint der Tod vor ſeinen Augen
Sichtbar; ihm erteilt Befehl der Liktor,
Seinen Hals dem Schlag des Beils zu beugen,
Er erblickt als gegenwärtig alles,
Was erſt kommen ſoll. Faſt ohne Leben
Schon erfüllt mit fürchterlichen Bildern
Seinen Geiſt er und erblickt als Leiche
Selber ſich, ſein Haupt gefällt. Nicht anders
Fühlt der junge Maſiniſſa, da er
Die geliebte Gattin ſich entriſſen

Digitized by Google

Sehn soll, schon den ganzen Schmerz, als hätt' er
Sie verloren! Nach den stummen Klagen
Offen in Verwünschungen entlädt sich
Dann sein Geist. „O," ruft er, „düstrer Faden
Meines Lebens, haben dich die Parzen
Grausam dazu nur geschont, damit ich
Solchen Schmerz erlitte? Wohl! Mit Ehren
Laßt mich sterben, da es so der Feldherr
Will, wofern er nicht vermeint, ich könnte
Atmen noch, nachdem er mir das Leben
Raubte. Ist von Stein das Herz dir, Scipio?
Was hab' ich gemein denn mit den Römern,
Den Barbaren? Und warum verderben
Willst du einen Freund, der eines bessern
Loses wert war? Dich bedünkt mein Leben
Eine Last! Wohl, an genug der Wunden
Blut' ich, um zu sterben! Unter Seufzern
Werd' ich den betrübten Geist verhauchen,
Ob kein Tod auch einem Manne minder
Anstehet. — Doch zu tragen nicht vermag ich's!"

Eben an der Hesperiden Ufer
Trieb der Gott der Sonne seine Rosse.
An die Glut vielleicht gedacht' er, welche
Für Thessaliens schöne Jungfrau eben
Ihm das Herz erfüllte. Vor den Augen
Stand ihm sein geweihter Lorbeer Daphne,
Die geraubt ihm worden; er gedachte
An den Schmerz, der drum sein Herz zerwühlte,
An die Küsse, die er auf des Baumes
Stamm gedrückt, aus dem des Lebens Odem
Nach und nach entwich. Erfüllt von Mitleid
Für des Königs Schicksal, das dem seinen
Glich, barg er sein thränenvolles Antlitz
In das Meer und überließ die Zügel
Des Gespanns der Nacht.

Digitized by Google

Mit unentschlossnem
Sinn wälzt tausend Pläne unterdessen
Scipio. Ob er der Karthager Mauern,
Die vor Angst schon zittern, niederreißen,
Ihre Stadt zerstören solle, fragt er
Sich im Geist; ob er durch Libyens Felder
Im Verwüstungszuge vorwärts dringen,
Oder seinen schon erschöpften Reitern
Ein'ge Zeit der Ruhe gönnen solle,
Und dem Fußvolk gleichfalls Rast gewähren.

Mit Bedacht erwog der weise Feldherr,
Wie er meerhinüber im Triumphe
Das Karthagerheer nach Latium führen
Solle. Sorge macht es ihm vor allem,
Unter wessen Hut er Sophonisbe
Und den Syphax bei der Seefahrt stelle.
Zweifelvoll schwankt so der reiche Kaufherr,
Der, durchs Glück begünstigt, große Schätze
Von der Reise heimbringt, welchem Schiffe
Er sein Gold vertrauen, seine Perlen,
Wen zum Wächter all der Kostbarkeiten
Er erwählen solle. Scipio hatte
Keinen so vertrauten Freund wie Lälius.
War er selbst ermüdet, zuversichtlich
Ueberließ er ihm die Staatsgeschäfte.
Ihn darum zur Nachtzeit läßt er rufen,
Gibt gemessnen Auftrag ihm, zehn Schiffe
Auszurüsten, sie mit Ruderknechten
Zu versehen und mit dieser Flotte
An des Vaterlandes Strand zu eilen.

Aber anders schwand die Nacht dem armen,
Liebesschmerz-verzehrten Masinissa.
Welche Mittel zu Gebot ihm ständen,
Fragt er sich, von welchem Gott er Hilfe

Sich erflehen ſollte, wie die Parzen
Er erweichen könnte, um des Lebens
Faden der Geliebten zu verlängern.
Bald fuhr durch den Geiſt ihm der Gedanke,
Insgeheim ſich mit der teuren Gattin
An Herakles' Säulen einzuſchiffen,
Um die ſel'gen Inſeln zu erreichen.
Bald dann wieder dacht' er, nach Karthago
Aufzubrechen und mit Sophonisbe
Vor die frühern Freunde hinzutreten,
Und in Demut, ſeufzend, ihr Verzeihen
Zu erbitten. Wieder bald ergriff er
Eine Klinge oder ſonſt ein Werkzeug,
Das durch einen ſchnellen Tod ſein langes
Leiden kürzen möchte. Nach dem Schwerte
Zuckte krampfhaft ſeine Hand; die Scham nur
Hielt zurück ſie, nicht die Furcht. Beſorgnis,
Daß durch einen Frevel, nie zu ſühnen,
Er auf ewig ſeinen Ruf befleckte,
Riß den Griff des Stahls aus ſeiner Rechten
Und ließ wanken ihn in dem Entſchluſſe.
Ruhelos auf ſeinem Lager wälzte
Dann er hin und her ſich; denn die Liebe
Tobte fort und fort in ſeinem Innern,
Und ein wilder Gram zerriß das Herz ihm.
Wie in Flammen lodert er. Den Schlummer
Scheuchen Wut und Angſt, und Schmerz und Sorge
Ihm vom Auge. Unter Thränenſtrömen
Oft in ſeine Arme die Geliebte
Schlingt er, ob ſie fern auch. An ſein Lager,
Es umklammernd, oftmals ſüße Worte
Richtet er. Erkennend, daß kein Zügel
Seinen Schmerz zu bändigen vermöge,
Spricht er vor ſich hin und ſucht durch Klage
Seinen Gram zu ſänft'gen:

„Teures Weſen,

Digitized by Google

Du, die mehr ich als das Leben liebe,
Sophonisbe, lebe wohl! Nicht wieder
Werd' ich sehn dich, Vielgeliebte — schauen
Nicht dein Angesicht, das himmlisch-schöne,
Und dein Lockenhaar, wie es von goldnem
Reif gehalten dir das Haupt umflutet.
Deine süßen Worte nicht mehr hören
Werd' ich, die den Himmel und die Götter
Mit Entzücken füllen, ach, und nicht mehr,
Holde, das geheimnisvolle Murmeln
Deines duft'gen Mundes! Einsam werd' ich
Sein, und auf das öde kalte Lager
Meine Glieder strecken. Mag der Himmel
Geben, Teure, daß in einem Grabmal
Selig mit dir ruhend jene Tage,
Die hier oben mir das herbe Schicksal
Weigert, ich in Frieden dort verbringe!
Besser wird mein Schicksal sein im Grabe.
Wenn, vermengt vom Tode, unsre beiden
Herzen nur ein Aschenhaufe wären,
Unvermögend wäre dann zur Trennung
Unsrer Liebe Scipio. Ach, Geliebte,
Daß ein Schatten doch wir in des Hades
Tiefe wären! Dort vereinigt würden
Wir auf myrtenübergrünten Auen
Wandeln, und kein Scipio könnt' uns trennen.
Mich beneiden würden des Olympus
Götter, mich die Manen und der finstre
Erebus, und nicht zerreißen könnte
Mehr der Römerfeldherr diese zarten
Bande, welche mich mit dir vereinen.
Mag den Himmel und des Sternenäthers
Lichtgefilde jener hocherlauchte
Heeresfürst bewohnen! O, daß nimmer
Afrika sein Fuß betreten hätte! —
Aber wehe, welcher Wunsch entrang sich

Eben meinen Lippen! Ich Bethörter!
Wär' in Latium drüben er geblieben,
Nie erblickt ja dann das sonnengleiche
Antlitz meiner Freundin hätt' ich, nimmer
Mich gelabt an ihrer Schönheit, ihrer
Anmut, und ein reizlos ödes Leben
Wäre mein gewesen. Wundersamer
Widerspruch! Zugleich genommen hat er
Alles mir, und doch, das Dasein dank' ich
Ihm! — O hätte nur den ew'gen Göttern
Es gefallen, daß nach Rom, o Scipio,
Deine Siegesfahnen unverzüglich
Und zugleich den überwundnen Syphax
Du zurückgetragen hättest, und daß
Sophonisbe hier geblieben wäre,
Ohne je von dir geschaut zu werden!
Doch was hilft's, die tauben Himmelsmächte
Anzurufen? — Nun verlangt der stolze
Feldherr die Gefangne. Was beginn' ich?
Soll ich sie ihm geben? Daß ich's thue,
Drängt er mich! Er bittet; doch ich lese
Auf dem stummen Angesicht ihm tausend
Drohungen. Er bittet; doch ich fühle
Unter seinen Bitten alle Härten
Des Befehls. Soll ich Gehorsam leisten?
O, mag eher Zeus, erfaßt von Schauder,
Seine Blitze auf das Haupt mir schleudern!
Mag des Abgrunds Tiefe mich verschlingen,
Daß die gottverhaßten Reste eines
Gottverhaßten Königs drunten modern! —
So denn, weil es eines Römers Wille
Heischt, muß ich der Ehe heil'ge Bande
Brechen? — Abzuleugnen nicht vermag ich,
Daß den Ehbund ich geschlossen habe.
Aber ein Gebot, dem ich entziehen
Nicht mich kann, läßt keine Wahl mir. — Was nun

Digitized by Google

Soll ich thun? Geliebte Sophonisbe,
Sterben wirst du durch den teuren Gatten.
Jupiter heischt grausam solche Opfer.
So nicht als Gefangne an Hesperiens
Ufer wirst hinweggeschleppt du werden,
Nicht den Frauen der Lateiner wirst du
Dienstbar sein, noch mich verklagen können,
Daß ich treulos dich verraten habe,
Oder untreu meinem Wort geworden.
Sterben wirst du! — — Was denn wird das Ende
Unsrer Liebe sein? Ein fürchterlicher
Tod. O habt, ihr Himmelswohner alle,
Mitleid mit mir Armen! Nein, mit Füßen
Will mein Wort ich treten, und ans Ende
Dieses Weltalls wollen wir entfliehen!
Dort das Land der Schlangen in dem Sande
Afrikas wird eine bessre Zuflucht
Für uns sein, als diese unsre Heimat.
Denn dorthin kommt Scipio nicht; voll Scheu wird
Selbst das giftigste Gewürm nicht wagen,
Solche schönen Füße zu verletzen,
Und beim Anblick Sophonisbes werden
Mich die grimmen Tiere auch verschonen.
Ja, geliebtes Weib! ich bin entschlossen,
Zu entfliehen, und dem droh'nden Tod dich
Zu entreißen. Gern mit dir ertragen
Will Verbannung ich und Not und Armut.

„Doch wenn ich das Herz der Frauen kenne,
Wirst du meinem Ruf nicht Folge leisten,
Da auf königlichem Sitz zu thronen
Du gewohnt bist. Und wenn mir zu folgen
Selbst geneigt du wärst — doch dich zu retten
Nicht vermöcht' ich — durch die Allmacht Roms ist
Jeder Pfad versperrt, und Scipio kennen
Alle bis ans fernste Weltenende.

Digitized by Google

Jetzt versteh' ich jene Schreckensträume,
Die mich ehmals in der nächt'gen Stille
Auf vom Lager scheuchten, und die früher
Ich nicht faßte. Warst du, Sophonisbe,
Nicht die strahlend-weiße Hindin, welche
Ihrem toten Hirsch entrissen worden
Und die dann ein ungerechter Hirte
Ihrem neuen Hüter raubte? Damals,
Als ich dich in dieser Form erschaute
Wohlgefallen fand ich bei dem Anblick.
Doch — entfernt von mir, ihr ew'gen Götter,
Jede unheilvolle Vorbedeutung —
Zittern muß vor dem ich, was mir jener
Hindin Tod verkündet. Denn zusammen
Grauenvoll stimmt alles, was seitdem sich
Mir gezeigt hat, und getäuscht nicht ward ich
Durch den Traum. Was bleibt zu thun denn? Sterben
Mußt du, sterben — ja! Kein andrer Ausweg
Steht mehr offen, unglückselige Gattin,
Und durch mich wird dich der Tod ereilen.

„Doch was wird aus meinem Leben werden?
Du, o Jupiter, du, Venus, weißt es,
Die der Sterblichen Geschick von droben
Und ihr Erdenleiden ihr betrachtet!
Ach, von wessen Mund noch werd' ich Worte
Hören, welche der bewegten Seele
Sorgen stillen, und des Schlummers Labsal
Uns bei Nacht aufs Auge niederlocken?
Wer wird mich in seine Arme schließen?
Wer mit süßen Küssen mich erquicken?
Ohne dich ist alles nichts mir! Was denn
Soll ein Hof mir, der von Sklaven wimmelt?
Was ein Bett, bedeckt mit Tyruspurpur?
Und was edelsteingeschmückte Schlösser?
Was liegt mir am Diadem, am Ruhme

Eines weiten Reichs? Von Liebe brenn' ich,
Und die Flamme, ewig lodernd, nagt mir
Am gequälten Herzen. Ach, die ewig
Teuer du mir bist, die teurer noch du
Uebers Grab hinaus mir sein wirst, wie nun
Stirbt auf deinem Angesicht das Lächeln?
Jetzt, da nur ein Augenblick des Lebens
Dir gegönnt wird, ist's dich zu beweinen,
Freundin, süß für mich. O du, der Götter
Ruhm, sowie der Menschen, Sophonisbe,
Du, die dies Jahrhundert als ein Abbild
Von des Himmels Schönheit uns geschenkt hat,
Leih' dein Ohr voll Mitleid meinen Klagen!

„Wie so süß wird mir die Rückerinn'rung
Sein an diese Augen, deren Strahlen
Mit Entzücken selbst den Himmel füllen!
Und ein enger Sarg soll sie umschließen,
Diese schönen Augen, die der Götter
Herz erweichen und der härtsten Menschen
Grausamkeit bezwingen könnten, welche
Mich mir selbst geraubt, und alle Sorgen
Mir beschwichtigt hatten! Diese weiße,
Mit dem Reif von Gold geschmückte Stirne,
Herrlicher als alle Menschenstirnen,
Wird ein kalter Marmorstein bedecken!
Dieses Lächeln, dem selbst eisenstarre
Herzen nicht zu widerstehn vermögen,
Das den Himmel, seine trüben Wolken
Scheuchend, strahlen läßt mit hellem Glanze,
Wird der Tartarus in seiner Höhle
Nun bestatten! — Ach, ich Unglückselʼger!
Wie beneid' ich jene Seelen, welche
Plötzlich Sophonisben, wie den Abgrund
Sie erleuchtet, schau'n. Wie glücklich ist nicht,
Wer sich an den Schätzen, die der Tod mir

Unbarmherzig raubt, vermag zu laben!
Und ihr Fuß, so weiß wie Milch, wird eilends
In das schwarze Boot nun steigen müssen,
Und die Flut des Lethe überschiffen!
Dürft' ich, Charon, doch dein Steuer führen!
Lange wird es währen, bis das Ufer
Ich berühre, und des Reiches Steuer
Ist bis dahin mir verhängt, zu lenken.
Du, beneidenswerter Greis, geschaut hast
Wunder du, wie an des Aetna Fuße
Sie geraubt ward. Unsrer Dido Schönheit,
Der Gorgona fürchterliches Antlitz
Sahst du, sahst Laodamia, wie sie
Sich erwürgte, um dem teuren Gatten
Nachzufolgen — Helena, der Troer
Geißel, und des Minos eine Tochter,
Phädra, deren Schwester, Ariadne,
Hoch am Himmel eine Sternenkrone
Auf dem Haupte trägt. Doch glaub', o Greis, mir,
Kein Jahrhundert wird ein Weib erblicken,
Das so blendend schön wie Sophonisbe!
Und der früheren Geschlechter keines
Hat ein Wesen, irgend ihr vergleichbar,
Je hervorgebracht! O glaub' mir, Alter,
Rühren wird dich dieser jugendliche
Anblick, und mit Liebe dich entflammen.
Wenn ich meiner unglückselgen Gattin
Spuren folge, wirst vielleicht du spät mich
Am Gestad des dunklen Stroms empfangen.
Kommen werd' ich; dieser Kerker hier soll
Lang mich fest nicht halten. Wenn mit ihr mich
Zu vereinen man mich hemmt, wenn nochmals
Auf die Welt in dieser Körperhülle
Rückzukehren mir verhängt ist — weh dann
Mir Unselgen! Hab' mit mir Erbarmen,
Greis, und richte mich mit strengem Maß nicht,

Digitized by Google

Da du von demſelben Feuer loderſt,
Sei auch meiner jugendlichen Flamme
Günſtig! Cerberus, wenn deine Zornwut
Orpheus durch die Töne ſeiner Leier
Sänft'gen konnte, was wird nicht die Schönheit
Meiner Gattin über dich vermögen,
Wenn du ſie erblickſt, und vor des Pluto
Throne ſie erſcheint? Mein Herz klopft bange,
Daß, beſtrickt von ihrem Reiz, des finſtern
Abgrunds Herr in ſeinen Arm ſie locken
Und Proſerpina zurück zur Mutter
Senden werde. — — Das ſind eitle Träume,
Welche, Maſiniſſa, dir die Liebe
Einflößt; ſinnlos ſelber dich betrügſt du.
Hemme, Unglückſelig'er, deine Klagen! —
O geliebte Gattin, meiner Seele
Hälfte, kurze Tröſtung meines Lebens,
Meine lange Qual! geraden Weges
Wirſt du in Elyſiums Thäler gehen,
Und durch deinen Tod nur Seufzer, Thränen
Laſſen wirſt du mir. Allein dir folgen
Werd' ich; in des Schmerzes Uebermaße
Bleibt nur dieſer Troſt mir!"

Seine Stimme
Stockte, und der Schlummer ſenkte
Mählich ſich auf ihn; durch ſeine Glieder
Rinnend, ſchenkte Labſal er dem Müden.
Aber ſelbſt im Schlummer noch verhauchte
Maſiniſſa Klagen, — auf den Himmel,
Auf das Chaos, das Geſchick, die Götter
Und die Menſchen ſeinen Vorwurf ſchleudernd.

Phöbus tauchte aus des Oſtens Meere,
Um dies Liebesleiden zu beenden.
Die Trompeten tönten. Maſiniſſa
Fährt erſchreckt empor, läßt ſeinen Ingrimm

Digitized by Google

Wieder lodern, und beginnt von neuem
Seine Klagen. Wie er nun das Lager
In Bewegung sieht, vor dem Befehle
Seines Feldherrn bangt er und befürchtet,
Daß im Falle seiner Weig'rung Scipio
Zur Gewalt greift. Zum beklagenswerten
Fürchterlichen Mittel seine Zuflucht
Nimmt er so, das ihm die Liebe einflößt.
Einen Kelch von Golde, dem des Giftes
Glut er anvertrau'n will, einem Diener
Uebergibt er. Als sodann gesehn er,
Wie, zum Rand aufschäumend, in den Becher
Jener Sklav den Tod gegossen, sprach er:
„Geh, und bring' der unglücksel'gen Fürstin
Meine traurigen Geschenke! Nimm so
Von der Seele mir hinweg die Eide,
Die den Göttern ich geschworen! Wissen
Soll die Herrliche, daß nicht vergessen
Mein Versprechen ich. Das zweite hiermit
Löf' ich ein. Ein andres Anerbieten
Hatt' ich, daß Gebieterin des Thrones sie
Und an meiner Seite bleiben könnte.
Meinem Wunsche widerstrebt mit aller
Fülle seiner Macht der Römerfeldherr.
Durch der Götter und des Schicksals Willen
Sind wir ganz in seine Hand gegeben.
Mag denn Sophonisbe sich entscheiden!
Mag sie denken an die hohe Würde,
Die sie einnahm, und von der gesunken
Nun sie ist! Bedenken, welches Los ihr
Aufbehalten ist, wenn man von mir sie
Fortreißt! Ein Entschluß geziemt ihr würdig
Ihres Ruhms und ihres Stammes! Alles,
Was ich thun kann, ist, daß ich ein Werkzeug
Für die Flucht ihr und die Freiheit schaffe."

Digitized by Google

So, hinweg die thränenvollen Augen
Wendend, ſpricht er. Eilends geht der Bote,
Klopft ans Thor der Königin und bringt ihr
Das unſelige Geſchenk. Herbeieilt
Eine Alte, ganz gehüllt in Lumpen.
Ihrer Herrin gibt ſie von dem Becher,
Den der Bote in der Hand trägt, Kunde.
Staunend und erſchreckt ſteht Sophonisbe.
Aber ihr Entſetzen bald beſiegend
Spricht ſie, als ob plötzlich ein Gedanke
Sie durchzucke: „Laß ihn ein!“ Der Diener,
Auf die Erde ſtarrend, gibt vom Auftrag
Zitternd ihr Bericht. Ihn unterbrechend
Aber ſpricht ſie:
„Nicht unwillig nehm' ich,
Was du bringſt; die königliche Gabe
Reich' ſie her! Denn er, der mich ſo zärtlich
Liebt — er hätte Beſſres mir zu ſenden
Nicht vermocht. Wohl leichter ſterben würd' ich,
Hätt' ich mich im Augenblick des Todes
Thöricht nicht vermählt. Zu Zeugen ruf' ich
Alle Götter, die in meiner Seele
Leſen wie in einem offnen Buche:
So gehandelt hat an mir mein Gatte,
Daß ich's einzig preiſen kann. Doch werd' ich,
Wenn ich abgeſtreift der Erde Feſſeln,
Schneller zu des Himmels Höh'n gelangen.
Bring' ihm dieſe meine letzten Worte,
Und ſei Zeuge, Guter, meines Todes!
Und ihr, Himmelswohner, die der Erde
Regionen und des Meeres Tiefen,
Und des Styx ſchwarzflutende Gewäſſer
Ihr beherrſcht, zu denen vor der Zeit ich
Niederſteige, leihet meinen Klagen
Günſtiges Gehör! Mag Meer und Himmel,
Mag der Erde Abgrund mich vernehmen!

Digitized by Google

Sterben werd' ich; aber meines Todes
Grund ſchafft größern Schmerz mir, als das Sterben.
Unſer Liebesbund — was hat der Römer
Feldherr ſein zu achten? Welche Frevel
Uebt dies Volk! Wie? iſt es denn genug nicht,
Daß es ſeinen Feinden ihre Reiche
Raubt, die von den Vätern ſie ererbten?
Müſſen auch den Seelen ihre Freiheit
Sie entreißen? Müſſen Ehebande,
Gültig abgeſchloſſen, ſie vernichten,
Weil der Sieg dem Heeresführer zufiel?
Mag an ſeines Lebens Ende Scipio
Den mit Bitterkeit zum Rand gefüllten
Becher leeren! Und mag Rom mit Undank
Ihm die glänzenden Trophäen lohnen,
Die er ihm erkämpft! Vereinſamt mög' er
Und verbannt, fern ſeinem Vaterlande,
Seinen Freunden, trauervoll ſein Leben
In verödeten Gefilden enden!
Mag die Kränkung, die ein teurer Bruder
Auf ihn lädt, an ſeinem Herzen nagen!
Mag voll Schmerz er ſehn, wie auf die Seinen
Ungerechtigkeit man häuft! Und möge
Ihm ein Sohn, der nicht des Vaters würdig
Iſt, den Gram der letzten Jahre mehren!
Scipio, ja! in einem niedern Grabe
Bette ſterbend dich, dir ſelber grollend,
Und dem Vaterlande! In die Felſen
Grabe ſterbend deines Herzens Klagen,
Die von Mund zu Mund in ſchwermutsvollen
Lauten wandern. Du auch, teurer Gatte,
Wenn mit ihm in Zukunft du ein Bündnis
Eingehſt: immer ſoll dir deiner Nachbarn
Angriff drohen! Sieh von frühem Tode
Deine Kinder hingerafft und, einen
Nach dem andern, von der Würger Händen

Digitized by Google

Deine Enkel ſterben! Mag ein Bauer,
Ein blutgieriger, aus dieſem Volke
Wüt'gen Kampfs die Deinigen bekriegen,
Mag in Feſſeln er an ſeinem Wagen
Durch die Stadt hin die Gefangnen ſchleifen,
Und wenn du den Grimmen unterlegen,
Roms Triumph durch dich verherrlicht werden!"

Alſo ſpricht ſie. Um ſie her mit Schluchzen
Und bethränten Blicken ſchauten alle
Ihr unſel'ges Ende. Sophonisbe,
In der Hand den Becher und zum Himmel
Ihre Blicke hebend, rief: „O Sonne,
Mutter der Natur, und ihr, der Erde
Wohner alle, lebet wohl! Leb' wohl auch,
Maſiniſſa, und gedenke meiner!"
Dann entſchloſſnen Muts leert ſie den Becher
Voll des Todesgifts, als hätte dürſtend
Sie nach einem kühlen Trank Verlangen —
Und ihr ſtolzer Geiſt vereint ſich drunten
Mit den Schatten an des Styx Geſtaden.

Nie genaht hat ſich dem düſtern Strome
Noch ein Schatten, den ein größrer Rundkreis
Von Bewunderern umgeben hätte,
Seit in Tartarus und Erd' und Himmel
Von den Göttern dieſe Welt geteilt ward.
Eine Schar Karthagerinnen ſtarren
Blicks umſtand ſie, und die Eumeniden
Mit den Schlangenhaaren ſchauten ſprachlos
Auf ſie hin. Aus ihren Augen ſtrahlte
Königliches Anſehn, ihre Bläſſe
Flößte Ehrfurcht ein, und ſtolz erſtrahlte
Noch die Majeſtät auf ihren Zügen.
Doch Unwille auf die Götter las man
Ihr im Angeſichte und Erbitt'rung
Auf den Tod, der ſie hinweggeriſſen.

Digitized by Google

Als sie mit dem Zug der andern Schatten
Vor des Minos Tribunal gelangt war,
Sprach der Höllenrichter seines Hauptes
Greise Locken schüttelnd: „Ihre Tage
Hat sie selbst gekürzt. Im zweiten Kerker
Soll sie büßen, wo die schuld'gen Seelen
Wohnen, welche nicht des eignen Lebens
Schonten!" Rhadamanth mit strengem Spruche
Stimmte diesem Urteil zu. Schon hatte
Grausam seine Hand an Sophonisbe
Angelegt der Liktor, als die Stimme
Aeakus erhob, der Herrschgewalt'ge.
In des Tartarus von dumpfem Lärmen
Sonst durchrauschten Reiche ward es stille,
Und jenseits des styg'schen Sumpfes hörte
Man den Aeakus noch, wie er sagte:
„Liebe hat sie in den Tod getrieben;
Eine höh're Macht war's, die dem Leben
Sie entriß. Der dritte Kerker ist es,
Welcher ihr gebührt. Dorthin denn mag sie
Gehen! Nicht soll unverdiente Kränkung
Sie von uns erfahren. Viele Leiden
Trug sie auf der Erde, und von dannen führte
Sie ein herber Tod."

Einhellig stimmten
Ihm die Schatten und des finstern Reiches
Blasse Richter zu. — Sobald ein Urteil
Einen Angeklagten zu des Stranges
Oder Feuers Strafe, die Entehrung
Mit sich führt, verdammt hat, zittert bange
Seine Seele, wenn noch Sinnesadel
In ihr wohnt, weil sie die Schande fürchtet.
Doch wenn eine Todesart, die Edlen
Keinen Schimpf bringt, dann für ihn bestimmt wird,
Plötzlich wandelt sich sein Antlitz, heitrer
Werden seine Züge, und die Thräne,

Digitized by Google

Welche seinem Blick entquillt, verkündet
Seines Herzens Freude. So verklärten
Blicks und schöner wiederum geworden,
Weil der Zorn in ihr gelegt sich,
Ging die Königin gemessnen Schrittes,
Um den Platz zu schau'n, den sie ersehnte.
Viele jugendliche Schatten sieht sie
Rings, die ihr vergangnes Leben traumgleich
Ihrem Geiste neu vorüberführen.

Unfern vom Gestad des Lethe, da wo
Es die Angelangten aus den Schiffen
Aufnimmt und in düstre Felsenhöhlen
Sie verteilt, erstreckt sich eine Ebne,
Die von schwarzen Hügeln rings umschlossen.
Ew'ges Schweigen herrscht dort im Gefilde
Und ein alter Hain von Myrten bietet
Schatt'gen Aufenthalt. Nicht Pferde wiehern
Hört man dort, nicht eines Arbeitswerkzeugs
Lärm, kein Hundebellen, keines Stieres
Brüllen. Sorgen, Thränen, bange Seufzer,
Selbstverachtung, Leichenblässe, Frevel,
Zornwut, Schamerröten, Meineid, Lügen
Wohnen dort, und selten eine Wahrheit
Zwischen ihnen. Kaum daß Sophonisbe
Eine finstre Schlucht durchschritten hatte
Und in das Gefängnis trat, so sah sie
Iphis, der den Hals mit einem Knoten
Sich umstrickt, und Byblis, der von Weinen
Fast erstickt ist; weiterhin dann Myrrha,
Die mit Blättern sich das schamerglühte
Antlitz deckt. Der Räuber des Avernus,
Orpheus, müht umsonst sich, Eurydice
Neu zurückzuführen. An der Grenze
Eines Waldes schritt Achill, der mächt'ge,
Auf den bleichen Rasen seines Fußes

Digitized by Google

Tritte drückend. Gegenüber hastig,
Aber stumm, von dannen eilte Paris
Gleich als ob er seines Gegners Waffen
Fürchtete. Von hinten unter Thränen
Rief ihn an die trauernde Oenone;
Doch er wandte sich zur andern Seite.
Helena, durch die so vieles Unheil
Ueber Troja kam, und Turnus, trauernd
Ob der Gattin Tode, irrten ruhlos
Durchs Gefild. Inmitten eines Thales
Ward gewahr man eines Liebespaares,
Das sich mit den Armen hielt umschlungen.
„O glückel'ge Thisbe," sagte seufzend
Sophonisbe, „dem Avernus, seh' ich,
Hat's gefallen, deine zarte Liebe
Zu bewahren: auch dort unten lebt sie
Weiter, unbeneidet von den Schatten.
Keine Gattin, vom Gemahl verlassen,
Hat in ihrer Brust an dem Gedächtnis
Ihres Teuren inn'ger festgehalten,
Als ich's that. Allein umsonst! Inmitten
Der Heroen wird ein andrer Platz ihm
In verschiednem Kreise angewiesen!"

Digitized by Google

Ein sizilianiſcher Sänger.

Digitized by Google

Während in Spanien die Erinnerung der langjährigen Herrschaft der Araber immer lebendig geblieben ist, und auch nach der Verbannung der Mauren, als die Inquisition den Besitz eines arabischen Buches mit dem Tode auf dem Scheiterhaufen bedrohte, die Romanzen von den Bürgerkämpfen und der Schlacht am grünen Strome auf den Lippen des Volkes lebten, ist in Sizilien das Gedächtnis an den gleichfalls langen Aufenthalt der Saracenen daselbst geraume Zeit hindurch nahezu erloschen gewesen. Wenn in Andalusien von den umherziehenden Sängern die Romanze von der Einnahme von Alhama gesungen wurde, wiederholte auch noch Jahrhunderte nach diesem Ereignis die Menge den Refrain: „Weh um mein Alhama!“ fast mit demselben Trauergefühl, wie es die Granadiner gethan, wenn König Boabdil wehklagend vom Thor von Elvira bis zu dem von Bivarambla ritt. Seltsamerweise verherrlichten auch die dramatischen Dichter,

Digitized by Google

selbst größtenteils Geistliche, die Thaten des untergegangenen Volkes, und wenn in ihren Dramen die Kreuzesfahne auf die Zinnen der Alhambra gepflanzt wird, so ist die Schilderung davon oft derart, daß man zweifeln möchte, ob sie nicht eher das besiegte als das siegende Volk der Sympathie ihrer Landsleute ans Herz legen wollen. Die Abencerragen sind, obgleich sie für Koran und Halbmond kämpften, immer Lieblingshelden der Spanier geblieben und leben in ihren Herzen neben Gonzalvo de Cordova und dem Großmeister von Santiago. Weiter zurück als in die Zeit der letzten Könige von Granada reicht jedoch die Erinnerung der spanischen Dichter nicht. Man möchte sagen, auch nicht die der Geschichtschreiber. Beide wissen nichts von der großen Periode ihres Landes unter der Herrschaft der Omajaden, als Andalusien das mächtigste und glänzendste Reich des Abendlandes war, nichts von dem großen Abdurrhaman und dem Flor der Wissenschaften und Künste unter ihm. In unserm Jahrhundert ist die Erinnerung hieran allmählich wieder lebendig geworden, und strahlt mit den Berichten der arabischen Geschichtschreiber in märchenhaftem Glanze zu uns herüber. Die Trümmer der omajadischen Prachtbauten liegen zerbröckelt unter den Erdschichten, welche die Jahrhunderte gehäuft, nur die große Moschee von Cordova ragt einsam über eine ganze versunkene Welt empor.

Indessen neben andern Erinnerungen an die Herrschaft der Nasriden sich auch Erwähnungen und Be-

Digitized by Google

ſchreibungen der Alhambra von der Zeit Ferdinands und Iſabellas an durch die folgenden Jahrhunderte erhalten haben, verlor ſich in Sizilien das Andenken an die Saracenen faſt vollſtändig; das Reich derſelben war allerdings minder glänzend geweſen, hatte auch eine kürzere Dauer gehabt. Aber wenn man die Zeit der Normannen und Friedrichs II. von Hohenſtaufen hinzurechnet, während welcher zwei Dritteile der Bevölkerung aus Arabern beſtanden, ſo ergibt ſich doch ein halbes Jahrtauſend, in welchem das Arabiſche auf der Inſel geredet und geſchrieben wurde, und arabiſche Architekten ihre Kunſt dort übten. Uns ſind noch einige wiſſenſchaftliche und poetiſche Werke aus der Zeit der Aghlabiden, architektoniſche nur aus der Zeit der Normannen erhalten, da die früheren, bis auf ganz geringe Reſte, untergegangen ſind. Allein ſeit dem Tode Friedrichs II., des großen Gönners der Mohammedaner, der ſich mit einer aus ihnen gebildeten Leibwache umgab und zu Luceria in Apulien einen ganzen Landſtrich mit ihnen bevölkerte, finden ſich meines Wiſſens nur ſporadiſch und mit langen Pauſen Erwähnungen davon, daß einſt ein orientaliſches Volk auf der Inſel gewohnt. Die wichtigſten ſtehen in Leo Albertis „Geographie“ und Fazellos „Geſchichte und Beſchreibung Siziliens“, beide aus dem 16. Jahrhundert. Hier geſchieht der beiden Schlöſſer Ziſa und Cuba bei Palermo Erwähnung und ſie werden in ihrem damaligen Zuſtande geſchildert, als ihr Verfall noch nicht ſo weit vorgeſchritten war wie jetzt. Gegen Ende

Digitized by Google

des vorigen Jahrhunderts aber begegnen wir einem ſolchen Stillſchweigen, als ob ſie vom Erdboden verſchwunden geweſen wären. Der berühmteſte Reiſende, der Palermo zu jener Zeit beſuchte, Goethe, gedenkt ihrer mit keiner Silbe, während er den Fratzengeſtalten in der Villa Pallagonia große Aufmerkſamkeit zuwendet, ebenſowenig wie Stolberg in ſeiner vortrefflichen, ſich ausführlich über Sizilien verbreitenden Reiſebeſchreibung davon ſpricht. Es ſcheint, daß die Ueberreſte arabiſcher Baukunſt ebenſo wie die Tempel von Päſtum, deren Exiſtenz erſt vor einem Jahrhundert von engliſchen Reiſenden ihren Landsleuten verkündet worden, erſt wieder entdeckt werden mußten. Jetzt bieten ſie den Beſuchern Palermos einen der Hauptanziehungspunkte dieſer herrlichen Stadt. Daß ſie nicht von den Arabern, ſondern unter der Normannenherrſchaft, und zwar auf deren Befehl von ſaraceniſchen Werkmeiſtern erbaut worden ſind, ſteht durch die Unterſuchungen Amaris, des trefflichen Geſchichtſchreibers ſeiner heimatlichen Inſel, feſt.

Die Hinterlaſſenſchaft litterariſcher Werke von ſizilianiſchen Arabern iſt keine große. Aus dem Diwan des Ibn Hamdis, der ſeiner Zeit als größter Dichter Siziliens galt, ſind in meinem Buche über die ſpaniſchen Araber Proben enthalten, und ebenſo habe ich Gedichte einiger andrer ſizilianiſcher Sänger mitgeteilt. Meines Bedünkens ſind dieſelben von beſonderer Schönheit; ſie haben auch bei den Wenigen, die ſich in Deutſchland noch für dergleichen intereſſiren, entſchiedenen Beifall ge-

Digitized by Google

funden. Aber ich trug Verlangen nach mehr, und als ich bei meinem letzten Aufenthalt in Palermo das dort erschienene Buch, dessen Titel unten angegeben*), erblickte, ward meine Neugierde nach seinem Inhalt lebhaft erregt. Der Gesang des letzten sizilianisch-arabischen Dichters, und zwar, wie der erste Blick in das Buch zeigte, nicht bloß ein Diwan lyrischer Poesien, sondern dabei ein Faden der Erzählung, welcher sich durch dieselben hinschlingt, wenn auch die lyrischen Partien vorherrschen und ihn oft fast gänzlich verschwinden lassen. Dies ist etwas so Erstaunliches, daß ich in der arabischen Litteratur kaum ein Seitenstück dazu kenne. Das einzige, was man in dieser Hinsicht etwa herbeiziehen könnte, sind die Romane wie Antar, die Heldentöterin Dschundabad u. s. w. Jedoch hier sind nur Verse zwischen die Prosa gemischt, Recitationen des Helden.

Diese im Orient sehr alte Weise, Verse in eine prosaische Erzählung einzulegen (wie sich das auch in dem alten indischen Fabelbuch Hitopadesa findet), ist vielleicht aus Arabien nach Europa gekommen, wo z. B. das altfranzösische Fabliaux Aucassin und Nicolette und die spanische Geschichte der Bürgerkriege von Granada

*) L'ultimo dei trovatori arabi in Sicilia. Versione da antico manoscritto di Giuseppe Bennici. Palermo L. Pedone Lauriel.

Digitized by Google

größtenteils in Prosa sind, aber vielfach eingelegte Verse enthalten. Daß schon im früheren Mittelalter im christlichen Europa Erzählungen durchgehend in Versen geschrieben wurden, ist bekannt, allein ich habe nie von einer epischen oder erzählenden Dichtung, die in der klassischen arabischen Sprache abgefaßt wäre, gehört, einzig im Vulgärarabischen kommen dergleichen vor. Bei dieser Sachlage war es nun doch noch immer möglich, daß der Gesang des letzten sizilianischen Sängers auf einem arabischen Orginale beruhte. Da sich besonders seit der Normannenzeit so viele Völker auf der Insel gedrängt, so viele verschiedenen Sprachen dort geredet, sicher auch französische und provençalische Lieder gesungen wurden, und der Hof von Palermo unter König Wilhelm und Tankred wie unter dem großen Kaiser die Wiege der italienischen Dichtkunst wurde, blieb die Möglichkeit, daß ein Araber dieser späten Zeit durch das Bekanntwerden mit abendländischen erzählenden Dichtungen darauf verfallen sei, in seiner Sprache auch etwas Aehnliches zu versuchen. Und in dieser Annahme begann ich die Lektüre des „letzten arabischen Sängers auf Sizilien".

In der Vorrede sagt der italienische Herausgeber: Während des Bürgerkrieges, welcher im Anfang der siebziger Jahre so viele Verheerungen in Spanien angerichtet, sei die Stadt *** diejenige gewesen, welche vielleicht vor allen andern gelitten habe.

Sogar die Bibliotheken und Museen seien geplün-

Digitized by Google

dert worden. Nach Wiederherstellung der Ordnung hätten im Hafen dieser Stad Leute der untersten Volksklassen Münzen und andre Gegenstände an die Schiffskapitäne verkauft. Einem sizilianischen aus Amerika zurückgekehrten Kapitän, der zur Ausbesserung seines Schiffes dort vor Anker gegangen, seien nun sehr wertvolle Bücher und alte Manuskripte angeboten worden. Dieser, wie die meisten Seeleute, honette Mann habe jedoch ein so unerlaubtes Geschäft nicht abschließen wollen. Aber beim Anblick eines Manuskriptes hätte er nicht widerstehen können, da er erkannt, daß es von Sizilien handelte. So sei dieser Gesang des letzten arabischen Troubadours in Sizilien in seine, des Herausgebers, Hände gefallen.

Die Handschrift bestehe aus zwei Teilen, dem an einigen Stellen lückenhaften arabischen Text und aus einer vollständigen spanischen, von dem Direktor der Bibliothek jener Stadt gefertigten Uebersetzung.

Ein Reskript von der eignen Hand des Ministers des öffentlichen Unterrichts des Königs Joseph Buonaparte, datirt vom 20. Juli 1813, gestatte die Veröffentlichung des Werkes. Und die letztere sei auch ernstlich beabsichtigt worden, da zwischen den ungeordneten Blättern des Manuskripts sich einige gedruckte Kapitel fänden. Es scheine jedoch, daß die politischen Stürme die Vollendung des Druckes und die Herausgabe gehindert hätten, da alles, sowohl der arabische Text und die spanische Uebersetzung, wie die Druck-

Digitized by Google

bogen zusammen in ein staubiges Büchergestell verkramt worden seien.

Dieses Vorwort machte mich stutzig. Gleich im Anfang war es auffallend, daß der Herausgeber den Namen der Hafenstadt nicht nannte, wo das Manuskript gefunden worden; weiter befremdete es mich, daß er nicht Sorge getragen, eine Probe des arabischen Textes mitzuteilen, was ihm doch leicht gewesen wäre, da in verschiedenen italienischen Städten, besonders in Florenz, vortreffliche orientalische Druckereien sind; zum allermindesten aber hätten Kapitel aus der spanischen Uebersetzung mitgeteilt werden müssen — doch ich las weiter, um mich von dem Inhalt des letzten arabischen Troubadours zu unterrichten. Die von vielen Beschreibungen und lyrischen Ergüssen überwucherte und beinahe erstickte Erzählung ist folgende:

Ein edler Mohammedaner aus Luceria (jener in Apulien gelegenen, zahlreichen Saracenen von Friedrich II. angewiesenen Kolonie), Schildknappe des Königs Manfred, begibt sich am Abend vor der Schlacht von Benevent mit drei Söhnen in einen Wald und entdeckt ihnen beim Sternenschein einen reichen Schatz, welchen die mohammedanischen Bewohner von Jato in Sizilien vergruben, als Kaiser Friedrich II. sie auf das neapolitanische Festland verpflanzen wollte. Dann übergibt er auf geheimnisvolle Art den Söhnen drei kleine Schlüssel, an deren Eisenspitze die Lage des vergrabenen Schatzes angegeben ist. Am Morgen nach der Schlacht stirbt der treue

Digitized by Google

Schildknappe an der Seite Manfreds; der eine seiner Söhne fällt sodann bei Tagliacozzo. Ein andrer von ihnen versucht nach Sizilien zu entfliehen, wo schon die Vesper ausgebrochen ist, fällt jedoch in die Hände Karls von Anjou. Der dritte, Ben-Said-Ibn-Zoffris gelangt sicher nach Sizilien, und durch seine Tapferkeit zum Grade eines Kapitäns der Adalid im Corps der Almogavaren. Als dann Friede eingetreten, wird er von Liebe zu Zuleima, einer schönen Palermitanerin, erfaßt. Da sie seinen Augen entschwunden ist, sucht er sie in den verschiedenen Schlössern der sizilischen Hauptstadt, wo zur Feier der Befreiung von dem französischen Joch große Feste stattfinden. In dem vom Normannenkönig Wilhelm I. erbauten Schlosse Zisa findet er die Schöne wieder, welche er nun in seinen Gesängen verherrlicht. Die Feier Zuleimas geht Hand in Hand mit Beschreibungen der Prachtschlösser El-Kubbet (Cuba), Favarah (Maredolce), El Menani und Dschennet-ul-ardh. In diesen Palästen begegnet er reizenden Mädchen, er feiert deren Schönheit, bis sie von einem Zauberer entführt werden, der auf einem geflügelten Esel reitet. Im Schlosse El-Kubbet wird der Saracene freundlich von König Friedrich von Aragon empfangen, da er im Kampfe seine glänzende Tapferkeit gezeigt hat. Der Troubadour sucht den König zu neuen Kämpfen gegen das Haus Anjou anzufeuern, indem er vor ihm den Heldentod Manfreds im Gesang feiert. Es folgen Kriegslieder, Beschreibungen von Palermo, Schilderung der Vesper u. s. w. Aber der

Digitized by Google

Sänger gerät in Lebensgefahr, indem Vater und Bruder Zuleimas seiner Liebschaft mit der letzteren entgegenstehen. Die beiden Liebenden sind jedoch entschlossen, allen Gefahren Trotz zu bieten, um ganz einander zu gehören und wollen zu dem Zweck den Schatz von Jato erheben und mit ihm nach Arabien entfliehen. Während er sich in der Grotte inmitten der Reichtümer, die er fortschleppen will, befindet, umzingelt ein Schwarm von Kriegern, die Zuleimas Vater aufgeboten, den Berg, um Ibn Zoffris zu töten. Durch einen glücklichen Zufall werden die mit dem Sänger befreundeten Saracenen von dem gegen letzteren geschmiedeten Plan unterrichtet, indem Zuleima ihnen mittels einer Brieftaube Kunde von der Gefahr gibt, ihn welcher ihr Geliebter schwebt. Sie langen im Augenblick der höchsten Gefahr an, um ihn zu retten. Aber Zuleima stirbt und Ibn Zoffris bleibt trostlos zurück; auch beim König Friedrich in Ungnade gefallen, lebt er fortan in Einsamkeit, um seine verlorene Geliebte zu betrauern.

Diese summarische Angabe der Begebenheit, welche sich durch nicht endenwollende Schilderungen, Beschreibungen und Gefühlsergüsse hindurchzieht und deren Faden oft schwer herauszufinden ist, wird ebenso, wie deren Behandlung im einzelnen, demjenigen, der wirklich orientalische Gedichte kennt, die Ueberzeugung aufdrängen, daß der letzte arabische Troubadour keine Uebersetzung aus dem Arabischen ist. Fast in jedem Gesang kommen Stellen vor, die unmöglich von einem Mohammedaner,

Digitized by Google

hätte er auch unter christlicher Herrschaft gelebt und Bekanntschaft mit französischen oder italienischen erzählenden Gedichten gehabt, verfaßt sein können. Dies beweist allein die Stelle, wo wir auf das Schlachtfeld von Tagliacazzo geführt werden und einen langen, übrigens recht schöne Stellen enthaltenden Klagegesang der Mutter des Konradin über den Tod des Sohnes zu hören bekommen. In manchen andern Partien ist die Nachahmung des morgenländischen Stiles recht glücklich. Der Verfasser hat die große Geschichte des arabischen Sizilien von Amari fleißig studirt und sich auch orientalische Gedichte, soweit sie ihm durch Uebersetzungen zugänglich waren, zu nutze gemacht. Er hätte jedoch unsers Bedünkens sein Talent und seine Kenntnisse besser verwenden können, als zu einer derartigen Arbeit. Wenn er dieselbe für eine Uebersetzung aus dem Arabischen ausgegeben hat, so ist dies nicht in humoristischen Versen geschehen, wie Cervantes den Sidi Hamed Ben Engeli als den ursprünglichen Verfasser des Don Quijote angab, sondern er scheint wirklich den Glauben an einen orientalischen Ursprung seiner Arbeit haben hervorrufen zu wollen, und manche, die nicht Orientalisten sind, könnten sich auch dadurch täuschen lassen. Eine solche Arbeit ist übrigens eine Fälschung von ziemlich harmloser Art, verglichen mit andern, die schon geübt worden sind, z. B. derjenigen eines Italieners, der gegen Ende des vorigen Jahrhunderts behauptete, eine arabische Uebersetzung der verloren gegangenen Bücher des Livius

Digitized by Google

aufgefunden zu haben und eine italienische Version derselben produzirte, oder der Geschichte Phöniziens von Sanchuniaton, welche vor etwa 50 Jahren ein deutscher Gelehrter wieder aufgefunden zu haben behauptete und herausgab.

Digitized by Google

Litterarische Erinnerungen.

Paralipomena aus meinen Lebens-Erinnerungen.

Digitized by Google

I.

Berlin, Herbſt 1877.

Wenn wir in den Jahren vorrücken, vergeht ſelten eine Woche, daß wir nicht durch die Kunde von dem Ableben dieſes oder jenes Bekannten ſchmerzlich berührt werden. Zwar hält der Tod auch unter der Jugend reichliche Ernte, das braune Haar und die roten Wangen ſchützen nicht vor ihm, aber emſiger, als unter dem erſt aufblühenden Geſchlecht mäht doch ſeine Sichel unter denen, welche die Hälfte der normalen Lebensdauer überſchritten haben. Es wäre paſſend, daß ſolche, bei denen dies der Fall, ſich das Memento mori in großen Buchſtaben über das Bett ſchrieben, damit ſie an jedem Abend und Morgen daran erinnert, beim plötzlichen Hinſcheiden von Bekannten nicht erſchrecken möchten. Aber ich habe dies bisher nicht gethan, und ſo überraſchte es mich eben jetzt in betrübender Weiſe, als ich vernahm, daß zwei Männer, an deren Schickſal ich Anteil genommen, aus der Welt der Lebenden hinweggegangen ſeien. Ich hatte, da ich wenige Tagesblätter leſe, nichts von ihrem Tode vernommen und mußte erſt nun, als ich an ihre

Digitized by Google

Thüren klopfte, hören, daß der eine vor nicht lange, der andre schon vor Jahren gestorben sei. Beide waren begabte Männer, aber teilten das Schicksal miteinander, daß ihre Werke, besonders die poetischen, nie in weitere Kreise eindrangen. Ich möchte wünschen, daß die Nachwelt gut machte, was die Zeitgenossen an ihnen gesündigt, doch drängt sich mir wieder die Frage auf, ob ihre Leistungen hierzu bedeutend genug seien. Nur ganz Ausgezeichnetes gelangt wohl nach dem Tode von dessen Urheber zu der Anerkennung, die ihm die Mitwelt versagte. Denn jede Zeit wird genug mit Produkten versehen, die ganz achtbare Qualitäten, aber doch keinen hervorragenden Wert haben, und kann sich nicht um solche vergangener Zeiten kümmern. Dennoch erregt es mir eine wehmütige Empfindung, zu denken, wie die Männer, von denen ich hier rede, zu Grabe gegangen sind, ohne von ihren Zeitgenossen für ihre Werke auch nur die Anerkennung zu finden, welche dieselben ungleich geringeren, ja völlig gehaltlosen Hervorbringungen zuteil werden ließen, und daß wahrscheinlich auch die Zukunft dieses Unrecht nicht sühnen wird. Die beiden Männer heißen J. L. Klein und O. F. Gruppe.

Ich lernte ersteren im Jahre 1856 kennen; damals wußte ich kaum noch andres von ihm, als daß er Kunstkritiken in etwas schwülstigem und überschwenglichem Stile verfaßt hatte; nun aber zeigte er sich mir als dramatischer Dichter. Als ich mich auf der Durchreise nach München in Berlin befand, überreichte

Digitized by Google

er mir ein Trauerspiel „Moreto“ mit der Bitte, ich möchte dessen Aufführung in der bayrischen Hauptstadt befürworten; er traute mir hierbei einen Einfluß zu, den ich gar nicht besaß. Aber ich beschloß doch, für die Darstellung seines Stücks nach Kräften zu wirken. Dasselbe ist auf den mysteriösen Umstand gegründet, daß der spanische Dichter Moreto in seinem Testamente die Bestimmung machte, seine Leiche solle auf dem Acker der Hingerichteten begraben werden. Ich fand darin einzelne ergreifende Scenen, aber vielen Schwulst der Sprache und andre Auswüchse, die neben der allzu großen Breite für die Aufführung jedenfalls beschnitten werden mußten; aber wenn dies geschähe, hielt ich eine Wirkung auf der Bühne für möglich. Ich übergab die Tragödie der Intendanz, machte mir jedoch, da ich wußte, wie abgeneigt dieselbe der Annahme neuer Stücke sei, keine Erwartung eines günstigen Resultates. Nachdem ich lange keine Nachricht von dem Erfolge meines Schrittes gehabt hatte, hörte ich plötzlich, daß der damalige Dramaturg des Theaters sich für den „Moreto“ interessirte, und sich mit dem Verfasser in Verbindung gesetzt hatte, um dessen Zustimmung zu den nötigen Abänderungen und Kürzungen zu erhalten. Aber beinahe umgehend war eine sehr gereizte Antwort Kleins eingetroffen, in welcher es hieß, das Stück sei, nachdem die Glut des poetischen Schaffens vorüber, mit der größten Sorgfalt durchgesehen und gefeilt worden, und jeder Einsichtige müsse die Ueberzeugung des Autors teilen, daß auch nicht eine Zeile darin gestrichen

Digitized by Google

oder geändert werden könne, ohne das Ganze zu zerstören. So wurde denn das Manuskript beiseite gelegt. Klein sandte mir nachher noch eine ganze Reihe von Dramen, für die er meine Beihülfe, um sie zur Darstellung zu bringen, begehrte, ich verhielt mich nun aber negativ; einige derselben hatten die Länge von Schillers Don Carlos, und würden zur Aufführung mehrere Abende erfordert haben; andre litten, wenn sie auch etwas kürzer waren, an viel zu weitläufig ausgeführten, mit der Haupthandlung kaum in Verbindung stehenden Nebenscenen, und enthielten, wie die „Zenobia", die sonst zu den besten gehört, lange philosophische Diskussionen; wenn keine Streichungen vorgenommen werden sollten, konnte daher von einer Darstellung nicht die Rede sein. Eine der Tragödien, die sich am meisten für eine solche zu eignen schien, „Heliodora", streifte durch die Häufung von blutigen Greueln an eine Karikatur des Tragischen; und dennoch las ich alle dramatischen Werke des Dichters, trotz ihrer großen Gebrechen, mit Interesse, denn nachdem ich mich durch Partien derselben nur mit Anstrengung hindurchgearbeitet hatte, stieß ich auf andre, die von entschiedenem Talente Zeugnis gaben. Es ist sehr zu bedauern, daß Klein, der sich sein Leben lang mit der dramatischen Litteratur aller Zeiten beschäftigt, doch so wenig aus ihr gelernt hat. Aber man muß diese Klage noch weiter ausdehnen und sagen, daß seine Stücke, auch wenn man ganz von ihrer Aufführbarkeit absieht und sie nur als für die Lektüre berechnet betrachtet, an unbegreiflichen Mängeln leiden,

Digitized by Google

die den Genuß des Lesers erstaunlich beeinträchtigen. Man möchte glauben, daß er sich nach Art von Jean Paul Zettelkasten für alle möglichen Einfälle, Gedanken und Bilder angelegt hatte, die er dann in seinen Schauspielen oft da, wo sie gar nicht hingehörten, verwertete. Aber, was schon in den Romanen unsers genialen Richter nicht selten störend wirkt, wird im Drama ganz unerträglich. Zugleich findet sich bei Klein vielfach ein Bombast, der an Lohenstein erinnert, und neben dem das Stärkste, was Grabbe in seinem „Gothland" in dieser Hinsicht leistet, noch sehr mäßig erscheint; dabei ist noch der Unterschied, daß Grabbes Ausschweifungen sowohl in Diktion, wie in Erfindung aus einem excentrischen Naturell hervorgehen und immerhin einen hinreißenden Eindruck machen, während diejenigen unsers Dichters etwas Forcirtes und Gequältes an sich tragen. Sein ganzes Leben hindurch war Klein von einem verzehrenden Ehrgeiz besessen, sich die deutsche Bühne zu erobern; er machte unaufhörlich Anstrengungen, seine Stücke auf das Theater zu bringen; aber wenn ihm dies endlich gelang, war der Mißerfolg immer ein entschiedener. Seine „Maria" und seine „Zenobia" wurden, wie ich höre, nach der ersten Vorstellung in Berlin wieder beiseite gelegt. Diese Trauerspiele besaßen einzelne Vorzüge, wegen deren sie ein besseres Schicksal verdient hätten, aber es wären unbedingt beträchtliche Kürzungen und Abänderungen nötig gewesen; müssen doch bei der einmal vorhandenen Beschaffenheit unsrer Bühne selbst Shake-

Digitized by Google

speares Stücke sich solche gefallen lassen. Aber Klein widersetzte sich stets hartnäckig jeder Konzession in dieser Hinsicht; er war von der unbedingten Vollkommenheit seiner Dramen überzeugt, und alle Mißerfolge, die er hatte, erfüllten ihn nur mit bitterem Unmute gegen das Publikum, dessen mangelnder Einsicht er allein die Schuld davon beimaß. Das traurigste Geschick ereilte noch in der letzten Zeit seines Lebens sein Lustspiel „Die Herzogin", in diesem finden sich wirklich einige vortreffliche komische Scenen, dieselben sind aber in einer endlos weitschweifigen Handlung ertränkt; trotz dieses Uebelstandes hatte die Münchener Hofbühne sich entschlossen, die Komödie in ihrer vollen Länge zur Aufführung zu bringen; allein schon im zweiten Akte begannen die Zuschauer das Haus zu verlassen, und die Vorstellung mußte, wenn sie nicht vor leeren Bänken stattfinden sollte, in der Mitte abgebrochen werden.

Etwas mehr Succeß, als mit seinen Dichtungen, hatte Klein mit der Geschichte des Dramas bei allen Nationen, die er in schon vorgerückten Jahren zu schreiben unternahm. In der Zeit, als er dieses Werk begann und sodann ausführte, sah ich ihn häufiger bei meiner Durchreise durch Berlin. Ich ward nicht müde, ihm zu raten, er solle vor allem das Theater der Engländer, Franzosen und Italiener behandeln, weil darüber ausführliche Werke, wenigstens im Deutschen, noch nicht vorhanden seien, von neuem über das Drama der Griechen zu schreiben, über das wir schon so viel Vor-

Digitized by Google

treffliches besäßen, könne nicht sehr ersprießlich sein, und an wie großen Mängeln auch meine Geschichte des spanischen Theaters leide, so werde er doch, wenn er nicht zuvor Forschungen in Spanien und auf den Hauptbibliotheken Europas gemacht, nichts wesentlich Neues über den Gegenstand bringen können. Allein Klein blieb bei seinem ersten Vorhaben, und so ist es, wie vorauszusehen war, gekommen, daß sein Werk in der Mitte stehen geblieben und nur bis zum Beginne des Teiles vorgerückt ist, welcher am wichtigsten gewesen wäre, der Geschichte der englischen Bühne. Man muß demselben, das nun fragmentarisch, wenn auch in einer Reihe kolossaler Bände vor uns liegt, von vornherein nachrühmen, daß es von großem Fleiße zeugt und auf gründlichen Studien beruht, somit einen erstaunlichen Vorzug vor den zahlreichen oberflächlichen Kompilationen über Litteraturgeschichte besitzt, mit denen unser Büchermarkt überschwemmt wird. In der Besprechung der verschiedenen Dramatiker findet sich viel Geistvolles und Anregendes, aber diesen Lichtseiten gesellen sich auch sehr starke Schatten. Vor allem laborirt Kleins Arbeit an einer unermeßlichen Weitschweifigkeit. Der Verfasser vergißt beständig sein Thema, er kann keinen Einfall, der ihm eben in den Sinn kommt, unterdrücken und verbreitet sich oft seitenlang über Gegenstände, die mit dem seinigen in gar keiner Verbindung stehen. Ungerechte Angriffe von Kritikern, die er höchstens in einer kurzen Note hätte zurückweisen dürfen, geben ihm Anlaß zu

Digitized by Google

einer endlosen Polemik im Texte selbst, und während er sich eben mit dem Drama der Azteken oder mit dem der Inder beschäftigt, flicht er plötzlich Invektiven gegen deutsche, in den nächsten Jahren schon wieder vergessene Tagesschriftsteller ein. Und als wäre dies noch nicht genug, um seine Bände zu einem ungeheuren Umfang anzuschwellen, sind die Inhaltsanzeigen, die er von einzelnen Dramen liefert, bisweilen so lang, daß man die Stücke selbst in kürzerer Zeit lesen könnte. Dabei ist der Stil abwechselnd hochtrabend und skurril, und ich kann mich deshalb nicht eben wundern, daß geistvolle Männer mir gesagt haben, sie läsen Kleins Geschichtswerk nicht anders, als um sich eine lustige Stunde zu machen; in der That ist es schwer, bei einigen Partien desselben ernst zu bleiben; trotzdem wird sein Wert wegen der Fülle des darin aufgespeicherten Materials durch diese argen Gebrechen nicht aufgehoben. Am interessantesten sind mir die Bände, die das italienische Theater besprechen, weil sie viel durchaus Neues bieten.

Es war längst bekannt, daß der große Brite vielfach ältere englische Schauspiele benutzt und überarbeitet hatte. Auch daß eine Anzahl seiner Dramen wie: „Romeo und Julia", „Kaufmann von Venedig", „Was ihr wollt", „Maß für Maß", auf alten italienischen Novellen beruhen. Ebenso ward schon vor langem von Philarete Chasles durch Abdruck des betreffenden französischen Textes dargethan, daß mehrere Stellen im „Sturm" fast wörtlich aus Montaignes Essays genommen sind. Ueberraschend

Digitized by Google

aber war es nun, durch Klein zu erfahren, daß Shakespeare auch von italienischen Schauspielen, die damals durch umherziehende Komödianten des südlichen Volkes in London aufgeführt zu werden pflegten, mannigfachen Gebrauch gemacht hat. Nur in Bezug auf „Romeo und Julia“ hatte schon ein englischer Schriftsteller Walker in einem Werk über das italienische Trauerspiel durch Abdruck der betreffenden Stellen dargethan, daß die Balkonscene dieses Stücks offenbare Reminiscenzen an eine ähnliche Unterredung zweier Liebenden in Luigi Grotos „Hadriana“ enthalte. Nun aber kommt Klein und behauptet, Shakespeare habe den vierten Akt von Ariosts „I' suppositi“ mit Haut und Haar als Episode in seine „Gezähmte Widerspenstige“ aufgenommen, und sagt bei dieser Gelegenheit: „Aus Ariostos üppigem Wipfel Shakespeares eigene urwüchsige Fruchtfülle hervorbrechen und schwellen zu sehen, ist eine um so größere Merkwürdigkeit bei diesem All-Aneigner und Umwandler von italienischen Novellen, englischen Chroniken, alten Schartekenstücken, von allen unmöglichen Stoffen in sein unsterblich Saft und Blut — ist eine um so größere Merkwürdigkeit, als er sonst auch in dieser Beziehung mit der schaffenden Natur wetteifert, deren Früchten und Blumen man es nicht anmerkt, daß sie ihre Nahrung aus Düngstoff-Wegwurf, Kot und Moder ziehen.“

In „Ende gut, alles gut“ hat Shakespeare nach Klein nicht nur, wie dies bekannt, eine Novelle von Boccaccio, sondern auch eine schon im Jahre 1513 ge-

Digitized by Google

druckte Komödie von Bernardo Accolti „Virginia“ benutzt, ebenso in „Was ihr wollt“ die Komödie „Gl' ingannati“ vom Jahre 1511. Die „Beiden Veroneser“ lehnen sich nach ihm an Montemayors berühmten Schäferroman „Diana“ und an Paraboscos Komödie „Il Viluppo“.

Die Scene zwischen Lear, Edgar und dem Narren ist nach Klein inspirirt durch eine Scene mit drei Narren (einem verstellten, einem wirklichen und einem zukünftigen) in Critoforos Komödie „Le stravaganze d'amore“.

Weiter druckt er eine Stelle aus Seccos „Gl' inganni“ und eine andre aus „Was ihr wollt“ ab, indem er meint, die letztere sei der ersteren nachgebildet; auch im zweiten Teile „Heinrichs IV.“ soll Shakespeare nach ihm Scenen einer italienischen Komödie benutzt haben. Ob die Aehnlichkeit zwischen den englischen und italienischen Stücken überall so groß ist, wie Klein meint, um auf eine Entlehnung schließen zu lassen, mag dahingestellt bleiben. Seltsam aber ist es gewiß, daß er dem Briten aus solchen angeblichen Plagiaten ein Verdienst macht.

Kleins Urteil ist nicht frei von Einseitigkeit und daraus hervorgehender Ungerechtigkeit; nach ihm, wie er das schon in den erschienenen Bänden seiner Geschichte ziemlich klar ausspricht, noch viel deutlicher aber mir mündlich kundgab, würde von der ganzen dramatischen Litteratur bei einer strengen Ausscheidung des Wertlosen

Digitized by Google

nicht viel andres übrig bleiben, als die Dramen Shakespeares, der Griechen, besonders des Aeschylus, und einige der Spanier (und diejenigen J. L. Kleins?). Gegen die französischen Tragiker hatte er einen fast fanatischen Haß. Wenn ich mich in meiner Geschichte des spanischen Theaters fortreißen ließ, in geringschätzigem Tone über sie im allgemeinen zu sprechen, so konnte das mit meiner damaligen Jugend entschuldigt werden; aber Klein steht ein solcher Entschuldigungsgrund nicht zur Seite, und doch geht er in seiner Wegwerfung und der Art, wie er sie ausdrückt, noch weit über mich hinaus. Man lese nur, in wie beinahe cynischer Weise er von Corneille redet; über Racine äußerte er sich nicht viel anders. Es ist ungerecht, außer acht zu lassen, daß diese Dichter sich einem Systeme unterwerfen mußten, welches ihnen durch die obwaltenden Umstände aufgenötigt wurde, und daß dieses System die meisten ihrer Gebrechen hervorgerufen hat, über diese Gebrechen aber ihre Schönheiten und Vorzüge zu verkennen. Klein folgte auch Theorien über das Tragische, die, wiewohl man sie in vielen Büchern findet, nach meiner Meinung falsch sind, oder wenigstens keine Allgemeingültigkeit haben. Nach diesen Theorien, denen wohl einige von Shakespeares Stücken, jedoch keineswegs, wie er behauptet, alle entsprechen, beurteilte er nun sämtliche übrigen Trauerspiele der Welt; was Wunder, daß er überall zu tadeln findet? Schlegels Verherrlichung Shakespeares, die schon nahezu eine Apotheose ist, muß

Digitized by Google

den Ansprüchen aller aufrichtigen Bewunderer des großen Briten genügen, aber Kleins Vergötterung desselben geht in blinde Idolatrie über.

* * *

Schon früher, als zu dem Genannten, trat ich zu O. F. Gruppe in persönliche Beziehung. Er verband mit ausgebreiteten Kenntnissen und mannigfacher Begabung die liebenswürdigsten Eigenschaften. Zuerst trat er mit zwei Büchern gegen die Hegelsche Philosophie auf, welche die Hohlheit und den leeren Wortkram dieser damals noch allmächtig herrschenden Lehre in schlagender und überzeugender Weise darlegten. Jetzt, wo jenes System, das so viele Köpfe zu wahrem Denken unfähig gemacht hat, gestürzt ist, sollte man Gruppe den Tribut des Dankes zollen, daß er als einer der ersten dasselbe mit einer Schärfe, die gegen die Schopenhauers nicht zurückbleibt, und auf eingehende, unwiderlegbare Weise bekämpft hat; vielleicht hätte er größere unmittelbare Wirkung ausgeübt, wenn er sich mehr beschränkt hätte und nicht oft in Weitschweifigkeit geraten wäre. In andern Werken, wie besonders in demjenigen über die Fälschungen in den römischen Dichtern, zeigte er sich als sehr tüchtiger Philolog; seine vorzüglichste Arbeit aber scheint mir die ausführliche Geschichte der deutschen Poesie seit Opitz zu sein. Die Flut wertloser Schreibereien über diesen Gegenstand, deren eine immer wieder zehn andre hervorruft, ist ungeheuer, aber nur die gedankenlos

Digitized by Google

kompilirten ſcheinen ein Publikum zu finden; das Werk Gruppes iſt bisher nur wenig verbreitet; dennoch zeichnet es ſich vor allen mir bekannten durch ſelbſtändiges, überall auf ſorgfältige Lektüre gegründetes Urteil aus, und behandelt nicht bloß manche mit Unrecht vernachläſſigte Dichter der vergangenen Perioden in dankenswerter Weiſe, ſondern iſt auch in den Abſchnitten über Klopſtock, Leſſing, Goethe und Schiller, deren Werke er unparteiiſch bis in ihre Einzelheiten hinein beſpricht, überaus lehrreich. Gruppe hält ſich ebenſo frei von dem heute üblichen Götzendienſt, mit welchem wahre Erkenntnis unvereinbar iſt, als von kleinlicher Tadelſucht.

Neben wiſſenſchaftlichen Arbeiten widmete er ſich von früh an poetiſcher Produktion. Man begegnet bisweilen dem Vorurteil, daß dieſe beiden Beſchäftigungen miteinander unverträglich ſeien, oder daß wenigſtens derjenige, der ſich beiden widme, nur in einer von ihnen Vorzügliches leiſten könne; dieſe Meinung ſcheint mir auf durchaus falſchen Vorausſetzungen zu beruhen und wird faktiſch durch zahlreiche Beiſpiele widerlegt. Ein neuerer Dichter kann nicht mehr ſingen, wie diejenigen eines primitiven Zeitalters, oder höchſtens können dies die Lyriker, welche ſich damit begnügen, ihre individuellen Empfindungen auszuſtrömen; wer Höheres leiſten will, muß an den mannigfaltigen Quellen des Wiſſens, die ſeiner Zeit fließen, getrunken haben, und es liegt daher nahe, daß er, ebenſo wie er ſeine poetiſchen Werke mit neuen, hier geſchöpften Gedanken erfüllt, ſo auch den

Digitized by Google

Drang empfindet, seine neue Erkenntnis in gelehrten Arbeiten niederzulegen. So war Goethe von früh an mannigfaltigen wissenschaftlichen Studien ergeben und in diesem Fache fast ebenso groß wie als Dichter; denn gewiß kann man nichts Höheres von einem Manne sagen, als daß er die erstaunliche Entdeckung von Lamarque, Wallace und Darwin, welche für unsre Zeit das ist, was die des Kopernikus für die ihrige, schon vor diesen gemacht, und, zwar noch nicht im einzelnen ausgeführt, jedoch klar ausgesprochen hat. Schiller war, was immer die Krittler sagen mögen, ein vortrefflicher Historiker, auch ein ausgezeichneter Uebersetzer, bei dem unsre Philologen, die sich viel einbilden, wenn sie ein antikes Gedicht mit peinlicher Genauigkeit, aber so, daß es völlig unlesbar wird, deutsch nachstammeln, in die Schule gehen sollten. Uhland war ein emsiger Forscher auf dem Gebiete der Sage und mittelalterlichen Litteratur und hat zahlreiche wertvolle Dokumente dieser seiner Thätigkeit geliefert. Rückert besaß eine erstaunliche Gelehrsamkeit auf dem Gebiete der Linguistik, und nur weil seine dahin gehörigen Arbeiten lediglich unter den Orientalisten bekannt sind, spricht man gewöhnlich einzig von seinen poetischen Produkten. Soll ich endlich noch Lessing erwähnen, von dem wir weit mehr wissenschaftliche, als dichterische Werke besitzen? Um nun auf Gruppe zurückzukommen, so kann man demselben allerdings kein sehr hervorragendes poetisches Talent beimessen; er besaß aber dessen immerhin genug, um eine größere Anerkennung zu verdienen,

Digitized by Google

als ihm zuteil geworden. Unter seinen lyrischen Gedichten finden sich ganz reizende. In dem Bande, den er unter dem Titel „Karl der Große", eine epische Trilogie, herausgegeben, sind „Pipin und Bertha", sowie „Eginhard und Emma" vortrefflich, und es ist mir unerklärlich, wie sie in unsern Tagen, wo manche weit geringere Erzählungen in ähnlichem Stile beliebt geworden sind, so wenig Anklang gefunden haben. Aber habent sua fata libelli.

Gruppe mußte mit jeder neuen Dichtung, die er herausgab, die niederschlagendsten Erfahrungen machen. Von einer derselben, „Theudelinde", ward erzählt, der Verleger habe nicht nur alle versendeten Exemplare als „Krebse" zurückerhalten, sondern noch eines mehr! Im Jahre 1874 sah ich meinen Freund zum letztenmal, und erblickte mit Erstaunen die große Anzahl von Manuskripten poetischer Produktionen, die er mir zeigte. Niedergeschlagen durch seine Mißerfolge hatte er in der sicheren Voraussicht ablehnender Antworten aufgehört, seine Handschriften noch Buchhändlern anzubieten, aber einem unwiderstehlichen Triebe folgend, war er doch noch fort und fort dichterisch thätig gewesen. Ich selbst versuchte umsonst den einzigen Verleger, mit dem ich in Verbindung stand, zur Herausgabe eines neuen Bandes seiner lyrischen Gedichte zu bewegen. Man kann den Buchhändlern, von denen nicht zu verlangen ist, daß sie Opfer für die Litteratur bringen, in solchen Fällen kaum einen Vorwurf machen, aber das Publikum, das in seiner

Digitized by Google

Urteils- und Geschmacklosigkeit elende Reimereien massenweise kauft, dagegen sehr achtbare Erzeugnisse der Muse unbeachtet läßt, richtet sich selbst durch solches Verfahren. Was aus dem handschriftlichen Nachlaß Gruppes, der sehr umfangreich sein muß, geworden ist, habe ich nicht erfahren.

Digitized by Google

II.

Auf einer meiner Reisen nach Norddeutschland besuchte ich einen Mann, dessen Unterhaltung immer große Anziehungskraft für mich hat. Ich meine Karl Witte. In Italien war ich mehrmals an verschiedenen Orten mit ihm zusammengetroffen und hatte in ihm einen glühenden Bewunderer dieses Landes kennen gelernt. Italienische Litteratur und Kunst, Erinnerungen an unser früheres Zusammentreffen in Sizilien und an einen gemeinsamen Ausflug nach dem toskanischen Kloster Vallombrosa bildeten den Gegenstand unsers Gesprächs. Karl Witte war bekanntlich ein sog. Wunderkind gewesen und hatte bereits, ich weiß nicht ob im achten oder zehnten Jahre, die juristische Doktorwürde erlangt. Man ist gewöhnlich der Meinung, aus solchen frühreifen Begabungen werde später nichts; es ließen sich jedoch dagegen manche Beispiele anführen, so dasjenige des Picus von Mirandola, der schon in sehr zarter Jugend ein Wunder von Gelehrsamkeit war und später Tüchtiges in dem Fach der Philologie leistete, ferner das von Mozart, welcher bereits mit acht Jahren ein hohes Talent für die Musik verriet. Ein Wundermann ist freilich Karl Witte nicht geworden, aber er hat sein Leben würdig ausgefüllt, indem er nicht nur mit offenem Sinne vieles Schöne in sich aufnahm, sondern auch, teils in mündlichem Gespräch, teils in öffentlichen Vorträgen anregend auf weitere Kreise wirkte.

Digitized by Google

Seine wissenschaftliche Thätigkeit war, außer auf sein eigentliches Fach, die Jurisprudenz, besonders auf Dante gerichtet, und gegen dieses sein rastloses Kommentiren und Emendiren des florentinischen Dichters erlaubte ich mir dem trefflichen Manne einige Einwendungen zu machen. Mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch hat Karl Witte jeden Vers Dantes durch das Mikroskop betrachtet, hat er sich rastlos bemüht, die Anspielungen in dessen Gedicht auf die Fehden und Parteikämpfe seiner Zeit zu illustriren; mir scheint aber von den Kommentatoren der göttlichen Komödie hierin schon mehr als zu viel geschehen zu sein. Dieselben haben den poetischen Genuß, den wir aus ihr schöpfen können, mehr erschwert als gefördert. Wozu daher noch neue Erläuterungen zu den alten fügen? Eine gewisse Kenntnis der äußeren Verhältnisse und Zeitumstände, unter denen das Gedicht entstanden, ist zwar für den Leser wünschenswert, aber keineswegs braucht er diese zahllosen Details zu wissen. Er hat es mit den Schönheiten zu thun, die sich unmittelbar dem Verständnis erschließen, und die wie einzelne grünende Oasen inmitten weiter Wüsten dastehen, nicht mit solchen Stellen, die sich auf vergessene und unerhebliche Vorgänge beziehen und die erst aus alten Chroniken Licht erhalten, dadurch jedoch poetisch um nichts wertvoller werden. Diese Manie des Kommentirens von Dante ist eine wahre Krankheit unsrer Zeit, und die Saalestadt war eine Hauptbrutstätte solcher Auslegungen; denn ein Prediger Blanc daselbst widmete sich eifrig der-

Digitized by Google

ſelben Beſchäftigung. Wenn man übrigens bedenkt, daß das Kommentiren der Divina Comedia jetzt bereits fünfhundert Jahre lang gedauert hat, indem ſchon Boccaccio in Florenz zu dieſem Zwecke Vorleſungen hielt, ſo muß man hierin den ſtärkſten Beweis für deren poetiſchen Wert ſehen, in dem aller dieſer aufgehäufte Wuſt das dichteriſche Feuer, das im Zentrum des Gedichtes brennt, nicht zu erſticken vermocht hat. — Auch der Ueberſetzung Dantes hat Witte langjährigen Fleiß gewidmet; es kam ihm beſonders auf möglichſt engen Anſchluß an das Original an, und er wählte deshalb den reimloſen Jambus; nach meiner Meinung jedoch würde er zu dieſem Behufe beſſer die Proſa angewandt haben; dann hätte er buchſtäblich treu ſein und dem Anfänger ein willkommenes Hilfsmittel zum Eindringen in den Text liefern können. Wozu ſeine Uebertragung in Verſen dienen ſoll, begreife ich nicht. Die metriſche Form machte eine gewiſſe Freiheit unerläßlich, wodurch die Abſicht, dem Lernenden eine Eſelsbrücke zu bauen, vereitelt wurde. Für diejenigen aber, denen es um ein poetiſches Abbild des Originals zu thun iſt, hatte ſchon lange zuvor Streckfuß ungleich vollkommener geſorgt. Von dieſem waren in bewunderungswürdiger Verſchmelzung von Kühnheit und Treue die Terzinen meiſterhaft nachgebildet worden; die meiſten ſpäteren Ueberſetzer machten es ſich nun doch gar zu leicht, indem ſie die Feſſeln des Reims abſtreifend, die Hauptſchwierigkeit der Arbeit umgingen, und es war ein ſehr wohlfeiler Ruhm,

Digitized by Google

unter solcher Bedingung etwas treuer zu sein. Nach Streckfuß, der an Kannegießer einen unvollkommenern Vorgänger gehabt hatte, sind noch einige sehr achtbare Nachbildungen in gereimten Versen erschienen und diese mögen in Ehren gehalten werden, es mag ihren Verfassern gelungen sein, an einzelnen Stellen Streckfuß zu übertreffen, aber im Ganzen möchte noch immer die Arbeit des letzteren den Preis verdienen. Wenn nun weiter noch, besonders bei Gelegenheit des Dantejubiläums, eine Flut von Uebertragungen des italienischen Gedichtes, mehrenteils in saloppster Form erfolgt ist, und diese Flut noch fortwährend anschwillt, so erscheint das als Symptom von einer jener Geisteskrankheiten, wie unser Deutschland deren schon so viele zu überstehen gehabt hat. Bei kaum einer von diesen Uebersetzungen gibt sich das Bestreben kund, die früheren an Treue oder Lesbarkeit zu übertreffen, und ihnen gegenüber steht denn wieder die Leistung von Karl Witte als hochpreiswürdig da. Zu welchem Zwecke alle solche Arbeiten, welche mit Recht, gleich nachdem sie die Druckerpresse verlassen, Makulatur werden, dienen sollen, ist nicht ersichtlich. Ich habe deren welche gesehen, die nur aus den älteren Uebertragungen zusammengeschrieben zu sein schienen, indem der eine Vers der einen, der andre der andern entnommen war. Sollte nun aber dies Danteübersetzen auch noch ferner fortdauern, und sollte sich auch wirklich ein talentvoller und gewissenhafter Autor dazu anschicken, die Divina Comedia von neuem in deutsche gereimte oder ungereimte Verse zu

Digitized by Google

bringen, so würde ich ihn von der Ausführung abzuhalten suchen, und ihm zurufen: Dein Unternehmen ist fruchtlos, die Verdeutschung von Streckfuß genügt uns schon, und für den, der eine wörtlichere Treue verlangt, ist diejenige von Witte da; sei es nun, daß du ein dichterisches Werk wie jener oder ein Mittelding zwischen einem solchen und einer Interlinearversion, wie dieser, hervorzubringen strebst, es wird dir schwer gelingen, etwas Besseres zu liefern! Allein selbst wenn du hie und da eine glücklichere Wendung zu Stande brächtest, wenn du dich stellenweise dem Text genauer anschlössest, es würde hierauf nicht viel ankommen. Das Original würde dadurch uns im Ganzen keinen größeren Genuß gewähren, dir selbst aber würde man es kaum als Verdienst anrechnen können, deine Vorgänger in Einzelheiten übertroffen zu haben. Wahren Ruhm als Uebersetzer konnten diejenigen erwerben, welche, wie Luther, Voß und Schlegel, die Bibel, den Homer und Shakespeare zuerst in mustergültiger Weise bei uns heimisch machten, für solche dagegen, die sich nachher auf ihre Schultern stellen, und etwas Großes gethan zu haben glauben, wenn sie einige von ihren Vorgängern begangene Versehen berichtigen, wenn sie mit Aufopferung des fließenden Ausdruckes und der Verständlichkeit dies und das treuer wiedergeben, sind keine Kränze da, und in Bezug auf Dante gilt, zum mindesten auf einige Generationen hinaus, dasselbe, wie in Bezug auf die Genannten. Wenn in späteren Jahrhunderten unsre Sprache eine

Digitized by Google

weitere Ausbildung erhalten haben wird, daß die Voſſiſche Odyſſee und der Streckfußſche Dante den Deutſchen ebenſo veraltet vorkommen, wie den heutigen Engländern der Homer von Chapman, ſo möge man ſich von neuem an dieſen Dichtern verſuchen. In unſrer Zeit muß man die an ſolche Arbeiten geſetzte Mühe auch deshalb beklagen, weil ſie ſo viel erſprießlicher angewandt werden könnte; noch ſind viele Dichterwerke fremder Nationen der deutſchen Leſewelt nicht zugänglich; von den zahlreichen Dramen des Calderon iſt nicht viel mehr als der vierte Teil verdeutſcht, von denen der übrigen ſpaniſchen Dramatiker faſt gar nichts. Auch andre Litteraturen beſitzen manches, was wir gern bei uns eingebürgert ſehen möchten; wenn daher diejenigen, die ihre Kräfte dazu verwenden, den 19 Danteüberſetzungen noch eine 20. und 21. hinzuzufügen, lieber ſolche bei uns noch unbekannte Werke verdolmetſchen wollten, ſo würde man ihnen das weit mehr danken.

Digitized by Google

Die Araber in Frankreich, der Schweiz und Savoyen.

Digitized by Google

Obgleich es eine unzweifelhafte hiſtoriſche Thatſache iſt, daß die Mohammedaner nicht lange nach der Verkündigung des Islam Fuß in Frankreich, Savoyen und der Schweiz faßten und ſich geraume Zeit hindurch in genannten Gegenden behaupteten, glauben wir doch bei dem Gedanken an dieſe frühe Periode des europäiſchen Völkerlebens nicht auf dem feſten Boden der Geſchichte, ſondern vielmehr auf dem der Sage zu ſtehen. Wir haben in den Heldengedichten, beſonders der Italiener, von der Belagerung von Paris durch die Sarazenen geleſen, welche in unüberſehbaren Scharen die franzöſiſche Hauptſtadt umzingeln; von den Heeren der Ungläubigen, die mit beturbanten Häuptern und krummen Säbeln, die Lanze zur Seite, an den Abhängen und in den Thälern Frankreichs wimmeln; von chriſtlichen Rittern, die, in tödlicher Liebe für eine ſchöne Mohammedanerin entbrannt, die verwegenſten Abenteuer nicht ſcheuen, bis ſie endlich mit der Schönen auf ihrem Streitroß von dannen ſprengen; vom Zauberer Atlas auf ſeinem ſtahlblauen Schloſſe, dort wo man, wie Arioſt ſingt, von der Höhe der

Digitized by Google

Pyrenäen, wenn die Luft klar ist, zugleich Frankreichs und Spaniens Gefilde erblicken kann; und endlich von der ungeheuren Schlacht von Ronceval, in welcher der Kaiser Karl mit seinen Paladinen fast der Wucht der arabischen Schwerter erliegt. Diese Scenen stehen im magischen Lichte der Poesie vor unserm Geiste; wir denken nicht an die Verwüstungen, mit denen die Feinde der Christenheit jahrhundertelang Europa heimsuchten, sondern an die glänzende Herrschaft, welche die Mohammedaner nicht nur in Spanien, sondern auch in den angrenzenden Ländern geübt haben, an ihre Pflege der Wissenschaften und Künste, sowie an die glänzende Zivilisation, welche sich unter ihnen in Europa verbreitete. Letztere imponirte den Völkern, die durch das Schwert der Eroberer dem Islam unterworfen worden, so sehr, daß sie alles Erstaunliche und Prächtige, was aus den Zeiten des Altertums in Europa übrig geblieben war, den Arabern beimaßen. Die großartigen Ueberbleibsel römischer Architektur zu Orange an dem Rhone wurden für Werke der Sarazenen gehalten, ebenso die alten römischen Mauern zu Vienne in der Dauphiné. Noch heute schreibt das Landvolk in Frankreich Reste eingestürzter Gebäude, besonders kunstreich gebrannte Ziegelsteine, gern den Sarazenen zu, und alte Wachttürme an der Küste des Mittelländischen wie Atlantischen Meeres, die vielmehr zum Schutze gegen die Einfälle der Moslimen dienten, sowie die gezinnten Mauern mancher südfranzösischer Städte wurden für Werke der Araber

Digitized by Google

gehalten. Ein hiſtoriſches Fundament haben dieſe Angaben nicht; allein ſie bezeugen, welchen tiefen Eindruck die Verheerungszüge der Sarazenen auf die Bevölkerung der von dieſen in Beſitz genommenen oder durchſtreiften Länder machten. Der Einfall der Normannen und der Ungarn hat, obgleich er ſpäter ſtattfand, kaum eine Erinnerung in der Bevölkerung Frankreichs zurückgelaſſen; das Gedächtnis an das orientaliſche Volk, das bis zur Loire und Seine vordrang, hat ſich dagegen nicht nur in der mündlichen Tradition der Franzoſen, ſondern auch in deren Litteratur erhalten. Beſonders zeigt ſich das in den Rittergedichten und Ritterromanen. Dieſe im 11., 12. und 13. Jahrhundert geſchriebenen Bücher übten einen Einfluß auf die Gemüter, von dem man ſich gegenwärtig ſchwer noch einen Begriff macht; ſie bildeten die Lieblingslektüre von Jung und Alt und wurden noch mehr geleſen, als die Legenden der Heiligen. Aus ihnen ſchöpften die Ritter und Krieger ihre Vorſtellungen von Tapferkeit und Großmut; ſie waren für alle, welche auf höhere Bildung Anſpruch machten, eine Schule der Galanterie. Die Ritterbücher hatten Verbreitung durch das ganze Volk und wurden nicht nur in den Schlöſſern der Vornehmen wie des Adels vorgetragen, ſondern auch von umherziehenden Jongleurs vor der verſammelten Menge geſungen. Dieſe Aventüren von Kämpfen zwiſchen Chriſten und Mohammedanern, von Rieſen und Unholden, von ſchönen Damen, welche an der Seite kühner Ritter abenteuernd die Welt durch-

Digitized by Google

ſchweifen, ſind ſpäter von Pulci, Bojardo und Arioſt mit dem poetiſchen Glanze umkleidet worden, der ihnen urſprünglich nur in geringem Maße eigen iſt. Wie in den Gedichten der letzteren, ſo iſt auch in den Ritterbüchern ihrer Vorgänger nur noch eine vage Erinnerung an die wirkliche Geſchichte vorhanden. Sarazenen figuriren in ihnen auf jeder Seite als Muſter von Tapferkeit, Edelſinn und Heldenmut. Selbſt auf den Turniren der chriſtlichen Ritter erſcheinen ſie, um dieſen den Preis zu entreißen.

Es iſt klar, daß wir es hier mehr mit Gebilden der dichteriſchen Phantaſie, als mit hiſtoriſchen Thatſachen zu thun haben, und für die ſpätere Zeit läßt ſich beides unſchwer ſcheiden. Aber für die frühere Periode iſt die geſchichtliche Wahrheit ſo mit Phantaſiegebilden vermengt, daß es ſchwierig wird, die erſtere aus dem Schleier der Tradition abzulöſen, welcher ſie umſponnen hat. Denn die Nachrichten der lateiniſchen Chroniken aus jener Periode ſind überaus dürftig und wegen der völligen Unkenntnis, in welcher die damaligen Chriſten in betreff der Sarazenen lebten, ganz unzuverläſſig. Die Kunden der Araber fließen zwar reichlicher, ſind aber großenteils aus ſpäterer Zeit und durch die Uebertreibungsſucht, mit welcher die Annaliſten dieſes Volkes alles in möglichſt glänzendem Lichte für ſich darzuſtellen ſuchen, vielfach unglaubwürdig. Trotzdem würde der Geſchichtſchreiber ſicher irre gehen, der ſich durch das Fabelhafte in vielen der überkommenen Berichte beſtimmen ließe, nun alles,

Digitized by Google

was den Anschein des Außerordentlichen hat, für Lüge zu halten oder auf Rechnung der orientalischen Einbildungskraft zu setzen. Die Thaten und Eroberungen der Mohammedaner in den ersten Jahrhunderten des Islam waren so erstaunlicher Art, daß sie an sich schon, im Lichte der Gegenwart betrachtet, als eine Art von Wunder erscheinen, und man darf Begebenheiten, welche sich nach Aussage der Chronisten inmitten dieser gigantischen Kriegszüge ereignet haben, wegen des märchenhaften Charakters, den sie tragen, nicht sofort für Ausgeburten eines überspannten Gehirns halten. Nur eines möchte von vornherein ratsam sein: von den ungeheuren Zahlenangaben, mit denen die Orientalen immer um sich werfen, stets einige Nullen zu streichen*).

Nachdem in unglaublich kurzer Zeit die in den heiligen Städten Medina und Mekka geborene Lehre des Islam sich über einen großen Teil von Vorderasien verbreitet und die Kalifen oder Nachfolger des Propheten ihren Sitz in Damaskus aufgeschlagen hatten, wälzten sich bald Scharen der Gläubigen auf der einen Seite über das gestürzte Reich der Sassaniden und die blutende Leiche ihres letzten Fürsten Jesdedscherd hinweg, dem fernen Osten zu, auf der andern längs der Nordküste von Afrika gegen den Atlantischen Ozean, um dem Ge-

*) Siehe die Arbeiten von Rainaud über die Einfälle der Sarazenen in Frankreich, Savoyen und der Schweiz, Dozy über die Geschichte der spanischen Mohammedaner und Keller über den Aufenthalt der Araber in der Schweiz.

Digitized by Google

bote Mohammeds gemäß sein geweihtes Buch, den Koran, bis in die fernsten Weltgegenden zu verbreiten. Bald war das Christentum, das an diesen Ufern schon zahlreiche Kirchen und Bischofssitze gegründet hatte, in größter Gefahr, von den neuen Eroberern, die mehrenteils aus Arabern der Gegend von Medina und aus Syrern bestanden, hinweggeschwemmt zu werden. Doch die Berbern, das an der Nordküste Afrikas einheimische Volk, setzten den Eindringlingen Widerstand entgegen. Da sandte der Kalif Walid seinen erprobten Feldherrn Musa Ben Nosair gegen diese wilden Stämme. Hier erkämpften er und seine beiden Söhne großartige Siege. Kaum hatte der eine dieser letzteren, Abdallah, von einem Streifzug hunderttausend Köpfe Erschlagener heimgebracht, als der Vater auch seinen zweiten Sohn Merwar mit einer gleichen Anzahl von Häuptern anlangen sah. Zuletzt unterwarfen sich die trotzigen Berbern und bekannten sich zur Lehre des Propheten. Musa setzte seinen tapferen Unterfeldherrn Tarik im Maghrib oder westlichen Nordafrika ein, während er selbst wieder nach dem Osten zurückging. Schon waren die Araber bis zu den Säulen des Herkules vorgedrungen, und es konnte nicht ausbleiben, daß von dort die siegestrunkenen Moslimen begehrende Blicke nach den gegenüberliegenden Küsten Andalusiens warfen. Bald gaben Ereignisse, die in jenem Lande eingetreten waren, Anlaß, daß sie die Meerenge überschifften. Ein kühner Abenteurer, Rodrigo, hatte sich auf den Thron des letzten schwachen Gotenkönigs Witiza

Digitized by Google

geschwungen und sich daher dessen beide Söhne zu unversöhnlichen Feinden gemacht. Noch gefährlicher als diese wurde ihm ein mächtiger Großer, Julian. Die Zweifelsucht des vorigen Jahrhunderts, welche auch zu leugnen versuchte, daß je ein Cid gelebt habe, hatte alles, was von der Existenz und den Thaten dieses Julian berichtet wird, für Fabel erklärt. Allein ihre Behauptung ist, wie hinsichtlich des Campeador, so auch in betreff Julians durch die ältesten arabischen Chroniken widerlegt worden. In einer solchen hat der große Orientalist Slane gefunden, Julian habe einen Sohn Pedro hinterlassen und sein Enkel den Islam, sowie den Namen Abdallah angenommen. Zweifelhafter war man bisher über die Nationalität Julians; die meisten hatten ihn für einen Westgoten und einen der höchsten Hofbeamten des Königs Witiza gehalten. Nun ist jedoch von Dozy dargethan worden, daß er in Diensten des byzantinischen Imperators stand und sein Befehlshaber in der Festung Ceuta war. Die nördliche Küste Afrikas, welche längere Zeit den Vandalen unterworfen gewesen, war nämlich durch Belisar wieder für den griechischen Kaiser erobert worden. Da nun wegen der weiten Entfernung Ceutas vom Sitze des östlichen Imperiums und wegen der Nähe Spaniens das westliche Maghrib mehr Beziehungen zu Andalusien als zu Byzanz hatte, so ließ Julian seine Tochter nach dem Gebrauch der westgotischen Großen am Hofe von Toledo erziehen. Dort entbrannte der Usurpator Rodrigo in heftiger Liebe zu der Schönen und that ihr, als er

Digitized by Google

sich verschmäht sah, Gewalt an. Der leidenschaftliche Julian geriet über solche Kränkung in maßlosen Zorn und wandte sich racheschnaubend an Musa mit dem Anerbieten, er wolle ihm von Ceuta aus den Uebergang nach Spanien und weiterhin die Eroberung dieses Landes ermöglichen. Musa ging nach reiflicher Ueberlegung des Vorschlages auf denselben ein, und sandte seinen Unterfeldherrn Tarik mit einem Heere über die Meerenge. Dieser landete an dem gegenüberliegenden Felsen, welcher seitdem „Dschebel-Tarik" (Gibraltar), auch der Berg der Eroberung, heißt. Die verwegenen arabischen und afrikanischen Scharen fanden zunächst nicht großen Widerstand und pflanzten die Fahne des Propheten an vielen Punkten im Süden Andalusiens auf. Indessen bald rückte ihnen ein zahlreiches westgotisches Heer, geführt von Rodrigo, entgegen und an der Mündung des Flusses Salado, der sich nicht weit vom Kap Trafalgar in den Ozean ergießt, kam es zu einer Schlacht. Die Westgoten waren den Moslimen an Menge erstaunlich überlegen, aber Zwietracht wütete in ihren Reihen. Die beiden Söhne Witizas leisteten aus Haß gegen den König Roderich diesem nicht gehörigen Beistand, und so siegte der Islam. Die Leichen unzähliger Goten überdeckten das Schlachtfeld, und Roderich selbst scheint in den Wellen des Flusses Salado umgekommen zu sein. Von nun an war den Streitern des Propheten der weitere Weg durch die Halbinsel gebahnt. Tarik richtete die heiligen Banner nacheinander in vielen Burgen und

Digitized by Google

Städten der Weſtgoten auf und ſchlug mit dem ſtärkſten Teil ſeines Heeres den Weg nach der Hauptſtadt Toledo ein, während er andre Truppen nach Cordova ſandte. Toledo wurde ihm von den dort zahlreichen Juden, welche erbitterte Feinde der Chriſten waren, ausgeliefert. So hatte der Unterfeldherr Muſas in kurzer Zeit glänzende Siege erfochten, welche den Neid des letzteren erregten und ihn veranlaßten, ſelbſt mit einer beträchtlichen Armee nach Spanien überzuſetzen und die weitere Unterwerfung des Landes in ſeine Hand zu nehmen. Im Jahre 712 langte der Greis, welcher der erſte unter den Befehlshabern des Kalifen war und ſo viele Siege erſtritten hatte, wie er Schlachten geliefert, auf andaluſiſchem Boden an und richtete ſeine Waffen zunächſt gegen die Städte, welche Tarik noch nicht bezwungen. Sevilla, die hauptſächlichſte von dieſen, vermochte er erſt nach monatelanger Belagerung einzunehmen. Merida, eine noch aus der Römerzeit bedeutende Stadt, öffnete ihm gleichfalls ihre Thore, und nun begab er ſich nach Toledo. Hier zog ihm Tarik mit allen Zeichen der Unterwürfigkeit entgegen. Indeſſen Muſa war ſo wütend gegen ihn, daß er ihm Peitſchenhiebe verſetzte und ihn dann ganz beiſeite ſchob.

Von nun an war die Eroberung Spaniens vollendet; keine Ortſchaft dort vermochte mehr Widerſtand zu leiſten. Die Zuſtände der unterworfenen Chriſten waren verhältnismäßig recht günſtig. Die Mohammedaner riſſen überall einige der vorgefundenen Kirchen an ſich und

Digitized by Google

verwandelten sie in Moscheen, ließen dagegen die übrigen in den Händen der Eingeborenen. Die Christen, welche ihrem Glauben treu blieben, mußten eine jährliche Abgabe entrichten; diese fiel jedoch weg, sobald sie zum Islam übertraten. Die Moslimen bemühten sich daher nicht sehr lebhaft, sie zu bekehren, weil — wenn ihre Proselytenmacherei gelungen wäre — sie ihre Einkünfte dadurch geschmälert hätten. Im westgotischen Spanien war übrigens zur Zeit der Eroberung der Kultus der alten Götter von den Zeiten der Römer her noch fast ebenso verbreitet, wie der des Kreuzes, und die Anbeter der Olympier gingen nun, wenn sie die Religion wechselten, vielmehr zum Islam, als zum Christentum über. Besonders häufig fand das bei den Sklaven und Leibeigenen statt, da diese durch Annahme des Korans ihre Freiheit erhielten.

Nach den arabischen Chronisten unternahm Musa, als er seine Herrschaft auf der Halbinsel ziemlich fest gegründet sah, einen Zug über die Pyrenäen und hatte große Erfolge. Wo sich die Einwohner ihm freiwillig unterwarfen, wurden sie im Besitz ihrer Güter gelassen und milde behandelt. Leisteten sie jedoch Widerstand, so hatten sie die ganze Strenge der Sieger zu empfinden. Ueberall boten die Juden den Mohammedanern Beistand, und wenn in den bezwungenen Ortschaften eine Besatzung zurückblieb, so wurde sie meistens aus ihnen erwählt. Musa soll die Absicht gehabt haben, seinen Rückweg nach Damaskus durch das Festland von Europa über Kon-

Digitized by Google

ſtantinopel zu nehmen und ſo das Mittelländiſche Meer zu einem Binnenſee dieſes unermeßlichen Kalifenreiches zu machen. Indeſſen ſchien ihm dieſes Vorhaben doch zuletzt wohl unausführbar. Nachdem er innerhalb zweier Jahre ganz Spanien und einen Teil Südfrankreichs unterjocht hatte, übergab er die Statthalterſchaft dieſer neuen Provinzen ſeinem Sohne Abd al Aziz, der ſeine Reſidenz in Sevilla nahm. Er ſelbſt zog über die Meerenge nach Mauritanien zurück, um ſich längs der Nordküſte des ſchwarzen Weltteils nach Damaskus zu begeben. Vierhundert, mit Kronen und goldenen Gürteln geſchmückte Söhne weſtgotiſcher Großen bildeten ſein Gefolge. Noch bevor er die Kalifenſtadt erreichte, empfing er die Botſchaft, der Beherrſcher der Gläubigen, Walid, liege in den letzten Zügen, deſſen Nachfolger aber wünſche, ſeinen Regierungsantritt durch den Triumphzug des Eroberers von Andaluſien zu verherrlichen, weshalb Muſa aufgefordert wurde, ſeine Rückkunft zu verzögern. Der greiſe Feldherr glaubte jedoch es ſeinem Wohlthäter ſchuldig zu ſein, ihm ungeſäumt ſeine Huldigung darzubringen, hielt ſeinen Einzug in Damaskus und lenkte hierdurch den Grimm Suleimans auf ſich. Als dieſer dann zur Regierung gekommen, ließ er Muſa in Ketten werfen und gab zugleich den Befehl, deſſen Sohn Abd al Aziz, den Stadthalter von Spanien, aus der Welt zu ſchaffen. Der Blutbefehl gegen den letzteren, der ſich mit Egilona, der Witwe Roderichs, vermählt hatte, wurde in der Moſchee von Sevilla an ihm vollſtreckt und ſein Haupt

Digitized by Google

an Suleiman nach Damaskus gesandt. Der neue Kalif hatte noch die Grausamkeit, dem Musa den abgehauenen Kopf seines Sohnes in einer Schüssel darreichen zu lassen. Dieser aber, der Sieger in 100 Schlachten, der mehr zur Verherrlichung des Kalifats gethan, als eine ganze Reihe von Herrschern, zog sich, von Weh gebeugt, in die Wüste zurück, um dort seine Tage zu beschließen.

Als die Mohammedaner unter Tariks und Musas Befehl ganz Spanien bis an die Nordgrenze in ihre Gewalt gebracht hatten, flüchteten sich einige hundert tapfere Goten, geführt von dem kühnen Pelayo, in die Hochgebirge des östlichen Asturien. Dort diente ihnen eine große Höhle, die unter dem Namen derjenigen von Cavadonga als die Wiege der neuen spanischen Monarchie berühmt geworden ist, zum Asyl. Diese von der Natur in die Felsen gesprengte Grotte liegt auf einer beträchtlichen Höhe, zu welcher man stufenweise emporklimmt, inmitten rauher, von vielen Schluchten zerklüfteter Felsenmassen. Der Weg ist so steil, daß nur die wilden Rehe des Gebirges nach oben zu klettern vermögen. Hier konnten sich kühne Krieger, wenn auch in kleiner Anzahl, gegen große Heere lange behaupten. Die kleine, verwegene Schar, welche im trotzigen Unabhängigkeitsgefühl ein mühseliges, von täglichen Gefahren bedrohtes Leben der Unterwerfung unter die Ungläubigen vorzog, behauptete sich unter fortwährenden Kämpfen eine Zeitlang gegen jeden Angriff. Zuletzt aber schrumpfte sie, indem viele den Entbehrungen und den Waffen der Feinde erlagen,

Digitized by Google

bis auf vierzig zusammen, unter welchen sich zehn Frauen befanden. Ihre einzige Nahrung bestand in dem Honig der wilden Bienen, welchen sie in den Spalten der Felsen fanden. Als sie so zusammengeschmolzen waren, hielten die Moslimen sie für ungefährlich und kümmerten sich nicht länger um sie. Infolge hiervon aber wuchs der Mut Pelayos von neuem. Es gesellten sich noch andre in den asturischen Wildnissen verirrte Christen zu ihm, und er unternahm nun den Angriffskrieg gegen die Feinde des Kreuzes. Der Statthalter von Asturien, Monusa, sandte eine Heermacht wider ihn; doch Pelayo trieb diese in die Flucht und bedrängte den Führer dergestalt, daß derselbe seine Hauptstadt Gijon verließ. Auch in Leon, wohin er sich begab, fand er keine Sicherheit vor den immer kühner werdenden Goten, welche sich den Mauern seines Kastells näherten. Die Krieger weigerten sich, ihm von neuem auf einem Zuge nach der Höhle von Cavadonga zu folgen, und so wuchs Pelayos Macht fort und fort derart, daß er zuletzt ein beträchtliches Territorium in den asturischen Bergen als unabhängiges Fürstentum beherrschte. Oestlich grenzte sein Gebiet an Cantabrien, das sich gleichfalls von den Arabern unabhängig machte; und als dessen Herzog Alfons, der mit einer Tochter Pelayos vermählt war, später den Thron von Asturien bestieg, erhöhte sich die Macht des neuen Reiches um ein Bedeutendes. — Den Arabern erschien übrigens diese wachsende Macht der Christen in den Nordostgebirgen noch nicht bedrohlich. Der neue Ober-

Digitized by Google

befehlshaber von Andaluſien, Alſamah, wendete ſeine Waffen nicht gegen ſie, ſondern unternahm einen Zug nach Frankreich. Die Mohammedaner, die er führte, waren von Weibern und Kindern begleitet, und viele arme Familien aus Syrien und Nordafrika wälzten ſich durch Spanien und die Pyrenäen weiter nach Norden, in der Abſicht, ſich dort niederzulaſſen. Der Feldherr belagerte zunächſt Narbonne und brachte es zu Falle. Er machte dieſe Stadt zum Mittelpunkt der arabiſchen Herrſchaft in Frankreich und häufte dort große Waffenvorräte auf. Sodann zog er gegen Toulouſe, die Hauptſtadt des Herzogtums Aquitanien, und war ſchon nahe daran, die Mauern zu erſtürmen, als der Herzog Eudes mit einem ſtarken Heer herankam und einen glänzenden Sieg über die Sarazenen davontrug, deren Führer Alſamah in den Getümmel den Tod fand. Hierdurch ermuntigt, nahmen die Chriſten mit neuem Eifer den Krieg gegen die Ungläubigen auf; aber in der feſten Stadt Narbonne hatten die letzteren einen Haltpunkt für ihre weiteren Unternehmungen. Durch Zuzüge aus Spanien verſtärkt, verheerten ſie ganz Languedoc mit Feuer und Schwert. Viele Kirchen, Abteien und Klöſter wurden von ihnen zerſtört. Im Jahre 724 traf ein neuer Befehlshaber, Ambiſſa, aus Afrika ein. Carcaſſonne, das Widerſtand zu leiſten wagte, wurde faſt dem Boden gleichgemacht und Nismes öffnete ſeine Thore, worauf die Sarazenen verlangten, daß die Bewohner Geiſeln zum Pfand ihrer Treue ſtellten. Immer neue Ankömmlinge

Digitized by Google

aus Spanien verstärkten das Heer der Mohammedaner, und die Verheerungen, welche dies über das südliche und mittlere Frankreich brachte, müssen nach Aeußerung der fränkischen Annalisten fürchterlich gewesen sein. Eine Scene, die einen Begriff von solchen Schrecknissen geben kann, ist uns in der Erzählung eines Dichters aufbewahrt. Sie ereignete sich in der Diöcese von Rhodès. Ein junger Mann, Namens Dado — so lautet der Bericht — hatte bei der Annäherung der Ungläubigen die Waffen ergriffen, und sich unter Zurücklassung seiner Mutter mit den Kriegern der Gegend eine Strecke weit entfernt. Nachdem die Barbaren alles verwüstet hatten, schleppten sie die alte Frau mit sich fort. Dado, sobald er dies vernommen, sprengte mit einigen Gefährten in voller Rüstung herbei, um sie zu befreien und suchte die Thore der sarazenischen Burg zu erstürmen. Aber die Mauren, hinter ihrem Walle geschützt, verhöhnten lachend das Wutgeschrei ihrer Feinde. Zuletzt jedoch richtete einer von ihnen das Wort an Dado: „Wenn du willst, daß wir dir deine Mutter zurückgeben, so liefere uns das Pferd aus, auf dem du reitest! Weigerst du dich dessen, so töten wir das Weib vor deinen Augen!“ Der Jüngling lehnte es ab, dies Begehren zu erfüllen. Da führten die Barbaren seine Mutter auf den Wall, schlugen ihr das Haupt ab und warfen es dem Sohne zu, indem sie riefen: „Hier sieh deine Mutter!“ Dado taumelte entsetzt zurück, weinte und stürzte bald hierhin, bald dorthin, indem er Rache heischte. Aber er und

Digitized by Google

seine Gefährten waren zu klein an Zahl, um etwas gegen die Unmenschen auszurichten, und zuletzt zog er sich in die Einsamkeit zurück.

Ziemlich um die nämliche Zeit drangen Scharen von Moslimen an den Rhone, nach der Dauphiné, Lyon und Burgund vor. Die ganze Umgegend von Vienne wurde in eine Wüstenei verwandelt, Lyon, Macon und Chalons an der Saône hatten arge Verheerungen zu erleiden. Viele Kirchen gingen in Flammen auf und Dijon ward bös mitgenommen. Aus allem geht übrigens hervor, daß in Frankreich die Sarazenen nicht wie in Spanien einen Teil der Bewohner auf ihrer Seite hatten. Sie wurden überall als Feinde gehaßt, und nur knirschend ertrugen die Christen ihr Joch. Doch rafften diese sich zu keinem energischen Widerstand unter einem gemeinsamen Führer auf. Karl Martell, der gewaltige Hausmeier der Könige von Austrasien, war zu sehr von dem Kriege gegen die Sachsen und Friesen in Anspruch genommen, als daß er sich dem Vordringen der wilden Horden hätte widersetzen können. Aber auch als er mit den nordischen Feinden fertig geworden, hinderte ihn der Zwiespalt, in dem er mit dem Herzog Eudes von Aquitanien stand, den Kampf mit den Moslimen aufzunehmen. Ein arabischer Chronist erzählt: Mehrere französische Große beklagten sich bei Karl über das Unheil, das die Moslimen anrichteten und nannten es eine Schande, daß die Fremdlinge einer so wohlgeordneten Armee Trotz zu bieten wagten. Karl aber erwiderte ihnen: „Kümmert euch

Digitized by Google

nicht um ſie! Sie ſind im Augenblick, wo ihre Kühnheit den höchſten Grad erreicht hat, und gleichen einem Strome, der alles auf ſeinem Laufe niederwälzt. Die Begeiſterung dient ihnen als Harniſch und der Mut als ſichere Feſtung. Aber wenn ihre Hände mit Beute gefüllt ſein, wenn ſie Freude an dem Aufenthalt hier im ſchönen Lande finden, wenn ihre Führer in Ehrgeiz entbrennen werden und ſich Zwieſpalt in ihre Reihen eingeſchlichen haben wird, dann iſt es Zeit, daß wir uns auf ſie werfen, und wir können ſie leicht überwältigen."

Ein neuer Gouverneur, Abd ur Rahman, kam mit ſtarken, auf ſeinem Zuge durch Spanien noch gewachſenen Streitkräften, im Jahre 732 über die Pyrenäen, verwüſtete die nördlich von dieſen gelegenen Gegenden und drang nach Bordeaux vor, das ſchwer zu leiden hatte. In äußerſter Bedrängnis wendete ſich Herzog Eudes von Aquitanien an Karl Martell, der auf die Nachricht vom Anſtürmen neuer Sarazenen einen Teil ſeiner Heerſcharen aus Deutſchland und vom Nordmeer herangerufen hatte. Bald waren die Grenzen der merowingiſchen Könige bedroht, wilde Schwärme von Mohammedanern wälzten ſich nach Poitiers zu und richteten dort furchtbare Verwüſtungen an. Dann gingen ſie weiter nach Tours, wo ihnen die reiche Abtei Saint-Martin lockende Beute verſprach. Hier aber rückte ihnen Karl Martell mit einer zahlreichen Armee bis an die Loire entgegen. Im Herbſte 732 entſpann ſich eine große Schlacht. Die Sarazenen rüſteten ſich mit ihrer ganzen Kavallerie zum Angriff. Ein

Digitized by Google

arabiſcher Chroniſt erzählt, die Mohammedaner hätten ſich in Gegenwart Karl Martells auf die Stadt Tours geſtürzt und dort in Blut und Beute geſchwelgt, wodurch ohne Zweifel der Zorn Allahs gegen ſie erregt und ſo ihr Unglück herbeigeführt worden wäre. Die chriſtlichen Schriftſteller dagegen erwähnen nichts von der Einnahme von Tours und nehmen an, die Ungläubigen hätten ſich an den in der Kirche Saint-Martin aufgehäuften Schätzen nicht vergriffen. Nachdem die beiden Heere ſich acht Tage lang gegenüber geſtanden und ihre Kräfte in kleinen Kämpfen miteinander gemeſſen, kam es zu einem allgemeinen Zuſammenſtoß. Der ſchon angeführte Araber, und ebenſo Roderich Ximenes, deſſen Chronik nach arabiſchen Quellen verfaßt iſt, behaupten, die Schlacht habe in der Umgegend von Tours ſtattgefunden. Die chriſtlichen Annaliſten dagegen geben Poitiers als deren Schauplatz an. Die Entfernung zwiſchen dieſen beiden Städten iſt zwar beträchtlich; aber da die Heermenge der Streitenden eine außerordentlich große geweſen ſein muß, ſo läßt ſich wohl denken, daß der Kampf auf ein ſo weites Terrain ſich ausgedehnt habe. Als Zeitpunkt wird der Oktober 732 angegeben. Karl Martell war überall zugegen, wo die Gefahr am dringendſten ſchien. Die Araber, leicht bewaffnet, ſuchten durch die Schnelligkeit ihrer Bewegungen die Reihen der Chriſten in Unordnung zu bringen; jedoch umſonſt. Den ganzen Tag hindurch tobte der Kampf. Am folgenden Morgen entbrannte er von neuem, und die Mohammedaner begannen mit ver-

Digitized by Google

doppelter Wut den Angriff. Plötzlich wurde ihr Lager von einer christlichen Heeresabteilung überfallen, und bestürzt verließen alle die Schlachtreihen, um ihre Beute zu verteidigen. Abd ur Rahman suchte die Ordnung wiederherzustellen; er wurde jedoch von einem Pfeil tödlich verwundet. Nun riß wilde Verwirrung unter den Sarazenen ein, und das Schlachtfeld überdeckte sich mit ihren Leichen. Am dritten Tage wollte Karl den Kampf erneuern: allein die Gegner hielten nicht Stand, und der größte Teil derselben hatte schon in der Nacht den Rückweg nach den Pyrenäen eingeschlagen. Ihre Flucht war so schnell, daß sie einen großen Teil der Beute zurückließen. Karl verteilte dieselbe unter seine Krieger, vernachlässigte es indes, die Fliehenden zu verfolgen. Unmittelbar nach dem Siege ging er über die Loire zurück, indem er denselben für so glänzend erachtete, daß er wohl glaubte, in Zukunft habe er nichts von den Ungläubigen zu befürchten. Von dieser großen Waffenthat blieb ihm der Name Martell, weil er wie ein Hammer die Feinde zerschmettert hatte.

Obgleich die Angabe christlicher Schriftsteller, wonach 350 000 Sarazenen gefallen sein sollen, sicher übertrieben ist, war der Sieg des merowingischen Hausmeiers unstreitig einer der größten und entscheidendsten in der Weltgeschichte. Denn wer mag sagen, ob — wenn er dem Vordringen der Moslimen keinen Damm entgegengesetzt — sie sich nicht über ganz Europa verbreitet und die Fahne ihres Glaubens, die schon von den Grenzen

Digitized by Google

von China bis an das Atlantische Meer und von Nordafrika bis an die Garonne wehte, auch auf die Kirchen des Nordens gepflanzt hätten! Die Kunden, welche uns über diese gewaltige Schlacht aufbehalten worden sind, lassen an Genauigkeit viel zu wünschen übrig. Aber sowohl christliche wie arabische Autoren sprechen von ihr als von einem ungeheuren Ereignisse. Die letzteren sagen, das Feld bei Tours sei mit Märtyrern gepflastert worden, und man höre daselbst noch heute auf der heiligen Walstatt die Stimmen der Engel, welche die Frommen zum Gebete einlüden.

Wie schwer auch die Niederlage der Sarazenen gewesen war und obgleich sie sich zuerst in wilder Flucht südwärts ergossen, so behaupteten sie sich doch im südlichen Frankreich, und Narbonne blieb dort ihr wichtigster Haltpunkt. Ein andrer Statthalter, Abd al Malek, den der Kalif aus Damaskus sandte, suchte ihren Mut zu einem neuen Kriegszuge gegen Norden zu entflammen. Doch war sein Bestreben zunächst nicht eben von Erfolg begleitet. Die Christen im nördlichen Spanien, angefeuert durch den Sieg ihrer Glaubensgenossen, ergriffen wieder die Waffen gegen die Ungläubigen, und es wird sogar von einem Unternehmen berichtet, welches die Anhänger des Kreuzes aus Frankreich her über die Pyrenäen führte und wobei sie Barcelona erobert haben sollen. Abd al Malek war jedoch sodann in Catalonien, Aragon und Navarra siegreich, zog nach Frankreich und befestigte dort die in den Händen der Moslimen befindlichen Städte.

Digitized by Google

Hierauf machte ein günstiger Umstand es ihm möglich, die Offensive gegen die Christen zu ergreifen. In der Provence und in Septimanien hatten sich verschiedene christliche Große der Herrschaft bemächtigt und lebten untereinander in beständigen Fehden. Um ihre Gegner zu bezwingen, scheuten sich einzelne von ihnen nicht, sich mit den Sarazenen zu verbinden. So machte Mauronte, der sich zum Herrn eines großen Teils der Provence aufgeworfen hatte, gemeinsame Sache mit Jussuf, dem Befehlshaber von Narbonne, überschritt mit ihm den Rhone und bemächtigte sich der Stadt Arles, wo er Kirchen und Heiligtümer verheerte. Von da wandten sie sich nach Avignon und behaupteten diese Gegend vier Jahre lang. Um 735 begab sich Abd al Malek nach den Pyrenäen, um deren aufgestandene Bewohner zu unterwerfen, erlitt aber dort eine gänzliche Niederlage. Der Kalif ernannte nun Okba zu seinem Hauptstatthalter im Westen, und Abd al Malek behielt nur den Oberbefehl in den Pyrenäen. Okba war von großem Eifer für den Islam beseelt und ließ in Languedoc bis an die Ufer des Rhone Kastelle errichten, um von denselben aus den Krieg gegen die Christen mit Nachdruck führen zu können. Okbas Krieger drangen über Lyon in die Dauphiné vor. Im Jahre 737 beschloß dann Karl Martell, ihre überhandnehmende Frechheit zu züchtigen und rückte nach Süden gegen sie vor. Hildebrand, sein Bruder, jagte sie bis nach Avignon zurück und umschloß diese Stadt. Karl Martell folgte mit einem

Digitized by Google

ſtarken Heer, und Avignon mußte ſich ergeben. Alle Sarazenen, die in die Gewalt der Chriſten fielen, wurden niedergemacht, und Karl drang weiter bis Narbonne vor. Dorthin ſandte Otba den Chriſten auf einer Flotte ein ſtarkes Heer entgegen, und es entbrannte eine Schlacht zwiſchen den Kreuzanbetern und den Sarazenen, in welcher die letzteren völlig unterlagen. Die Ungläubigen wurden von den Siegern mit einem Hagel von Pfeilen verfolgt, und nur ſehr wenigen gelang es, ihre Schiffe zu erreichen. Narbonne ward jedoch von den Arabern behauptet, und Karl Martell zog wieder nach Norden zum Kampf gegen die Frieſen.

Seit der Mitte des 8. Jahrhunderts geſtaltete ſich die Lage der Chriſten in Frankreich ſchlimmer. Denn die Sarazenen, die bis dahin gewöhnlich durch die Pyrenäen vorgedrungen waren, begannen von nun an in ungeheuren Scharen von Afrika und den ſpaniſchen Ufern aus zur See in die Provence einzufallen. Nach einer mohammedaniſchen Tradition ſollte der Prophet geſagt haben: ein Kriegszug zur See habe in Allahs Augen ein zehnfach größeres Verdienſt, als ein ſolcher zu Lande. So behauptete man auch von Aiſcha, der Lieblingsgattin des Propheten, ſie habe geäußert: wenn ſie Mann wäre, würde ſie ſich dem heiligen Kriege zur See widmen.

Die Expeditionen der Mohammedaner nach Frankreich zu Meer gingen ſeit dem 8. Jahrhundert beſonders von Tunis aus, wo ein eigener großer Kriegshafen angelegt war. In Spanien reſidirte ein Emir, dem

Digitized by Google

vorzugsweise die Leitung der Flotten oblag, und welcher den Titel Emir al Bahr (Admiral) führte. Die Expeditionen der Araber zur See richteten sich im Beginn gegen Sizilien, Korsika und Sardinien, von deren Küsten sie Gefangene und Beute in Menge fortschleppten. Ihre erste Unternehmung gegen Frankreich, um die Mitte des 8. Jahrhunderts galt der durch ihr blühendes Kloster berühmten Insel Larins. Sie landeten daselbst, übten furchtbare Grausamkeiten gegen die zahlreichen, dieselbe bewohnenden Mönche und sollen die letzteren sämtlich, bis auf vier, die sie mit sich schleppten, umgebracht haben. Diesen vier jedoch gelang es später, zu entfliehen, und sie stellten das Kloster wieder her.

Zum Glücke für die Christen verhinderten heftige Parteiungen unter den Orientalen die energische Verfolgung ihrer Siege. Zwischen den Arabern und den Berbern, welche letzteren einen großen Teil der Eingedrungenen bildeten, brachen heftige Streitigkeiten aus, welche ihre weiteren Fortschritte in den Christenländern hemmten. Dazu kam der Untergang der Omajaden, welche den Kalifen aus dem Hause der Abbassiden weichen mußten. Aber unter dem letzten Sprößling des Omajadenhauses, der dem Mordschwert der Abbassiden entging, und sich in Spanien eine unabhängige Herrschaft gründete, dem glorreichen Stifter des westarabischen Reiches in Spanien, Abd ur Rahman I., brach eine glänzende Periode für die Mohammedaner im Abendlande an. Der Beginn der Regierung dieses Fürsten, nach-

Digitized by Google

dem derselbe sich in Cordova festgesetzt hatte, war allerdings nicht glücklich. Die Moslimen wurden im Jahre 759 durch Karls Nachfolger Pipin aus Narbonne vertrieben, und eine Zeitlang war ganz Frankreich von den Ungläubigen befreit. Der Ausbreitung der arabischen Herrschaft stand die Rivalität zwischen den Abbassiden, dem Orient und der neugegründeten Omajadendynastie in Spanien entgegen. Des angestammten Glaubenshasses vergessend, verbündeten sich jene mit den Franken, während Abd ur Rhaman und seine Nachfolger in innige Vereinigung mit den byzantinischen Machthabern traten. Es fand ein lebhafter Handelsverkehr zwischen der französischen und syrischen Küste statt. Schon gegen die Mitte des 8. Jahrhunderts zogen zahlreiche Pilger aus dem Abendlande nach Palästina, und es scheint, daß die abbassidischen Herrscher ihnen keine Hindernisse in den Weg legten. Zwischen König Pipin, sowie Karl dem Großen und den Kalifen des Orients, andrerseits zwischen Abd ur Rahman I. und den byzantinischen Kaisern gingen Gesandtschaften hin und her, welche die Verbindungen unter den Gebietern des Orients und Occidents enger schlangen. Allein während die fränkischen Fürsten freundschaftlichen Verkehr mit den Beherrschern von Bagdad pflegten, stellten sie sich den Emiren des Abendlandes feindselig gegenüber und suchten, ebenso wie die kleinen christlichen Könige von Nordspanien, ihr Gebiet südwärts der Pyrenäen auszudehnen. Eine günstige Gelegenheit, dies zu thun, bot sich dem großen Karl dar, indem drei

Digitized by Google

aufständische arabische Häuptlinge sich nach Paderborn begaben, um seine Hilfe wider Abd ur Rahman I. anzuflehen. Karl, dem eben die Bezwingung der heidnischen Sachsen gelungen war, lieh den Vorstellungen dieser Häuptlinge, die sich von der Herrschaft des Emirs von Cordova unabhängig machen wollten, ein günstiges Gehör. Er verabredete mit ihnen, daß er in ihrem Geleite mit einem zahlreichen Heer die Pyrenäen überschreiten wollte, und daß die arabischen Häuptlinge, die ihn auf dem Zuge begleiten sollten, seine Oberherrlichkeit anzuerkennen hätten. In sämtlichen den Mohammedanern abzunehmenden Gegenden sollte das Banner der mit Karl verbündeten abbassidischen Kalifen aufgepflanzt werden. Zum Glück für Abd ur Rahman gelangte jedoch der ihn bedrohende Feldzug nur auf unvollkommene Weise zur Ausführung. Zwei der arabischen Häuptlinge, auf deren Beistand der fränkische Herrscher gerechnet hatte, erwiesen sich als unzuverlässig. Nur einige der Führer, mit denen er den Plan verabredet, und unter welchen der vornehmste Al Arabi war, blieben ihm treu und folgten ihm vom Fuße der Pyrenäen bis vor die Mauern von Saragossa, das er zu belagern begann. Kaum aber hatte der große Frankenherrscher dies Unternehmen begonnen, als ihn wichtige Nachrichten nach Deutschland abriefen; die schon unterworfenen heidnischen Sachsen waren auf Wittekinds Ruf von neuem gegen ihn aufgestanden. Sie waren bereits bis an den Rhein vorgedrungen und hatten sich der Stadt Deutz, Köln gegen-

Digitized by Google

über, bemächtigt. Karl war so genötigt, nach dem Norden zurückzukehren, und schlug den Weg von Saragossa durch das Thal von Roncevaal nach Frankreich ein. In der waldigen und felsigen Umgebung dieses von so vielen Liedern besungenen Thals lauerten die den Fremdlingen feindlichen und nach Beute begierigen Basken dem fränkischen Heere auf. Sie ließen zuerst die Vorhut des letzteren passiren; als aber die Hinterhut, mit Gepäck überladen, heranrückte, stürzten sie sich auf dieselbe herab, machten sie zum größten Teile nieder und töteten auch ihren Heerführer Ruotland. Sodann plünderten sie das Gepäck und zerstreuten sich, nachdem sie den Franken eine vollkommene Niederlage bereitet, in der Umgegend. Dies ist der einfache Hergang der durch die Tradition und die Gesänge der Dichter über alles Maß vergrößerten Schlacht von Roncevaal. Abd ur Rahman I. war während des Vorganges in Cordova gewesen; allein er brach auf die Kunde davon nach dem Norden auf, und unterwarf wieder das aufständische Saragossa, wie er denn auch die aufrührerischen Basken zu Paaren trieb.

Nach Abd ur Rahmans im Jahre 778 erfolgtem Tode faßte sein Sohn Hischam, der nach ihm die Regierung antrat, großartige Pläne zur Ausbreitung des Islam. Er ließ in den Moscheen die Aufforderung zum heiligen Kriege verlesen, und infolge seines Aufrufs strömten die Gläubigen zahlreich zu seinen Fahnen, um die Christen jenseits der Pyrenäen zu bekriegen. Auf seinen Befehl wurde von den Kanzeln der Gotteshäuser

Digitized by Google

eine Kriegserklärung verlesen, die etwa folgenden Wortlaut hatte:

„Preis sei Allah, welcher den Ruhm des Islam durch das Schwert der Glaubenskämpfer erhöht hat, und der in seinem geheiligten Buche allen Getreuen seinen Beistand und einen glänzenden Sieg verheißen! So hat der Anbetungswürdige gesprochen: ‚O ihr Gläubigen, wenn ihr Allah Beistand leiht, so wird er euch helfen und euren Schritten Festigkeit verleihen! Weiht denn dem Herrn eure guten Thaten: er allein kann durch seine Hilfe eure Fahnen zum Triumphe führen. Es gibt keinen andern Gott außer Allah; er ist der einzige und hat keine Gefährten; Mohammed ist sein Prophet und sein geliebter Freund.‘ — O ihr Menschen! Gott hat euch begnadet, euch unter die Leitung des edelsten seiner Auserwählten zu stellen, und er hat euch des Geschenkes seiner Huld gewürdigt. Er wird euch im zukünftigen Leben ein Glück ohne Grenzen schenken, das noch kein Auge erblickt, von dem noch kein Ohr vernommen, und das noch kein Herz empfunden hat. Zeigt euch einer solchen Wohlthat würdig! Verteidigt die Sache eures heiligen Glaubens und bleibt dem rechten Pfade treu; Gott gebietet es euch durch sein geweihtes Buch, welches euch als Führer dienen soll. Hat doch das höchste Wesen gesagt: ‚Ihr, die ihr glaubt, bekämpft die ungläubigen Völker, welche in eurer Nähe sind, und zeigt euch hart gegen sie!‘ Eilt daher in den heiligen Krieg und erringt euch die Gnade des Herrn aller Wesen! Ihr

Digitized by Google

werdet den Sieg und die Macht erringen; denn der höchste Gott hat gesprochen: ‚Es ist eine Pflicht für uns, den Gläubigen Beistand zu leihen!‘“

Feurige Aufrufe dieser Art entflammten den Eifer der Moslimen, und sie strömten von allen Seiten zum heiligen Kriege herbei. Das von Glaubensbegeisterung trunkene Heer wälzte sich in zwei Abteilungen durch Asturien und Catalonien der französischen Grenze zu. Es war ein für Frankreich ungünstiger Moment; denn Karl der Große befand sich an der Donau. Bei der Annäherung des arabischen Heeres flohen die Bewohner Frankreichs voll Entsetzen mehr nordwärts; jenes aber bemächtigte sich von neuem Narbonnes und drang weiter bis in die Gegend von Carcassonne vor. Da sammelte Wilhelm, Graf von Toulouse, eine Schar von Christen um sich und stellte sich den Eindringlingen entgegen. Zwischen Narbonne und Carcassonne kam es zu einer Schlacht, die zwar nicht mit einem entscheidenden Sieg für die Moslimen endigte, ihnen jedoch reiche Beute eintrug, mit welcher sie triumphirend über die Pyrenäen zurückkehrten. Den fünften Teil davon verwandte Hischam für den Bau der großen Moschee zu Cordova, den sein Vater Abd ur Rahman I. begonnen hatte. Die von dem letzteren errichtete Abteilung dieses Riesengebäudes stand bei den Moslimen besonders deshalb im höchsten Ansehen, weil sie ausschließlich von der den Christen abgenommenen Beute aufgeführt worden war. Als nun der neue Teil der Moschee hinzugefügt wurde, weigerten sich

Digitized by Google

viele Moslimen, ihre Gebete in demſelben zu verrichten, indem ſie den älteren Bau für den heiligeren hielten. Aber Hiſcham ließ durch den Kadi beſtätigen, daß auch die neue Abteilung des Gebäudes ausſchließlich von den den Chriſten abgenommenen Reichtümern errichtet worden ſei. Nach einigen arabiſchen Autoren war dieſer Teil der Moſchee um ſo heiliger, als die Erde, auf welcher er erbaut ward, aus dem jüngſt eroberten Landſtrich in einer Entfernung von 200 Meilen auf dem Rücken chriſtlicher Gefangener herbeigetragen wurde.

Die Mohammedaner hatten jetzt zwar keinen feſten Fuß mehr auf franzöſiſchem Boden; indeſſen da Barcelona, Saragoſſa und andre Hauptplätze des nördlichen Spanien in ihren Händen waren, bedrohten ſie noch immer das ſüdliche Frankreich und machten häufige Kriegszüge dorthin. Zum Hauptſtützpunkte für dieſen Zweck diente ihnen das feſte Barcelona. Aber Wilhelm, Graf von Toulouſe, beſchloß, um der ihn ſtets bedrohenden Gefahr zu entgehen, alles daran zu ſetzen, jene Stadt in die Gewalt der Chriſten zu bringen. Er vereinigte ſich daher mit Ludwig, König von Aquitanien, Sohn Karls des Großen, und ſetzte, während letzterer in Rom war, um ſich die Kaiſerkrone aufs Haupt drücken zu laſſen, ein Unternehmen gegen die cataloniſche Hauptſtadt ins Werk. Ueber die Belagerung dieſer Stadt gibt ein lateiniſches Gedicht von Ermoldus Nigellus nähere Auskunft. „Barcelona," ſagt er, „war für die Ungläubigen ein feſtes Bollwerk geworden. Von hier aus brachen

Digitized by Google

auf leichten Rossen die Krieger auf, welche in die christlichen Länder einfallen wollten; dorthin kehrten sie mit reicher Beute zurück. Vergebens richteten die Franzosen während zweier Jahre furchtbare Verwüstungen um die Wälle dieser Stadt an, der Befehlshaber ließ sich durch nichts zur Unterwerfung bestimmen. Als die Krieger von Aquitanien vor der Stadt angelangt waren, schickte sich jeder zur Erfüllung der ihm obliegenden Aufgabe an. Der eine begann Leitern anzulegen, der andre pflanzte Pfähle in die Erde, der dritte brachte Waffen herbei; noch ein andrer türmte Steine auf. Pfeile flogen von allen Seiten; die Mauern widerhallten von den Stößen der Widderböcke; der Anprall verursachte die furchtbarsten Verwüstungen. Um den Mut der Belagerten zu befeuern, verkündete der Befehlshaber, es seien Verstärkungen aus Cordova angelangt. Dann sprach er, mit der Hand auf die Franzosen deutend: ‚Da seht diese hochgewachsenen Männer, die der Stadt keine Ruhe lassen! Sie sind mutig, geübt in Führung der Waffen, gegen Gefahren gestählt und voll rüstiger Thätigkeit. Sie haben beständig die Schwerter zur Hand, an welchen ihre Jünglinge Wohlgefallen finden, und deren auch ihre Greise noch nicht überdrüssig sind. Laßt uns denn unsre Wälle tapfer verteidigen!‘“

Die Christen unternahmen die Belagerung von Barcelona in drei Heeressäulen, deren erste die Stadt angreifen, die zweite aber, unter dem Befehl des Grafen Wilhelm, sich den aus Cordova heranrückenden Moslimen

Digitized by Google

entgegenstellen sollte. Die dritte, unter dem Kommando Ludwigs, war auf der Höhe der Pyrenäen aufgestellt, um von dort aus nach dem Bedürfnis des Augenblicks zu operiren. Sadon, der mohammedanische Truppenführer, rückte aus den Mauern den Angreifern entgegen, mußte sich ihnen jedoch ergeben. Der Fall Barcelonas fand im Jahre 801 statt; seine Moscheen wurden in Kirchen umgewandelt. Ludwig schickte seinem Vater einen Teil der in der Stadt gemachten Beute: Küraſſe, Helme mit Zimieren und prächtig geharnischte Rosse.

Im nämlichen Jahre empfing Karl der Große eine Gesandtschaft des Harun al Raschid. Derselbe hatte einige Zeit zuvor einen Juden, Isaak, und zwei französische Christen an den Kalifen geschickt. Dieser Gesandtschaft war der Auftrag geworden, sich über Jerusalem nach Bagdad zu begeben und von Harun zu erwirken, daß den Christen der Zugang zur heiligen Stadt erleichtert würde. Auch sollten sie sich einen Elefanten erbitten, um dieses Tier bei ihrer Rückkunft in Frankreich produziren zu können. Harun empfing die Gesandtschaft huldvoll, erteilte Karl dem Großen das Recht, die Sicherheit der heiligen Orte zu überwachen und sandte ihm auch ein Riesentier von der Gattung, die zu Hannibals Zeiten in Europa sehr häufig gesehen worden war, nun aber dort nur dem Namen nach bekannt gewesen zu sein scheint. Endlich schenkte er ihm noch ein prachtvolles Zelt, Baumwoll- und Seidenstoffe, die damals höchst selten in Frankreich waren, zwei Kandelaber von riesiger

Digitized by Google

Größe und eine messingene Uhr, welche, durch Wasser getrieben, die zwölf Tagesstunden anzeigte. Der Elefant und die andern Geschenke wurden, nachdem sie in Pisa ausgeschifft worden, mit großem Gepränge nach Aachen, dem Lieblingsaufenthalte des Kaisers, geführt. Die Abgesandten hatten dem letzteren die Grüße des Kalifen und die Versicherung zu überbringen, daß er dessen Freundschaft höher als die aller andern Fürsten schätze.

Unterdessen währte der Krieg zwischen den Moslimen und Christen in Südfrankreich fort, und oft zum Vorteil der ersteren, da Karl schon im Norden überbeschäftigt war. Um die nämliche Zeit mußten die omajjadischen Herrscher in Spanien sich der Angriffe der abbassidischen Kalifen erwehren, welche Flotten ausschickten, um Andalusien zu unterwerfen. Schon seit 773 hatte Abd ur Rahman I. zu seinem Schutze gegen diese Ueberfälle Kriegsschiffe und Arsenale in den Häfen von Taragona, Tortosa, Sevilla, Almeria, Cartagena u. s. w. konstruiren lassen. Sich gegen die spanischen Sarazenen zu schützen, unterwarfen sich Sardinien, Korsika und die Balearischen Inseln Karl dem Großen; und nun richteten sich die Angriffe dieser spanischen Moslimen, die in offener Feindschaft mit dem Kaiser lebten, gegen die genannten Eilande. Sie ermordeten die männlichen Bewohner der Inseln und schleppten die Weiber und Kinder in die Gefangenschaft fort. Solange der mächtige Harun al Raschid lebte, stand das östliche, mit Karl dem Großen verbündete Kalifenreich noch unerschüttert da.

Digitized by Google

Allein als sich unter dessen Nachfolgern Thronstreitigkeiten erhoben, entzogen sich die aghlabidischen Statthalter von Nordafrika, welche in Tunis residirten, der Herrschaft derselben, und unter ihnen begann jenes Seeräuberunwesen, welches die Küsten des Mittelländischen Meeres solange verheert hat. Der lebhafte Handel, welcher zwischen Frankreich und Italien einerseits, und Aegypten, Syrien und Klein-Asien auf der andern Seite geführt wurde, reizte die Begier der afrikanischen Piraten. Mit den letzteren verbündeten sich die normannischen. Die Küsten der Ostsee, Jütland und Skandinavien waren damals von einer wilden, noch dem Glauben an Odin und Thor anhängenden Bevölkerung erfüllt, und das Streben nach Kriegsruhm und Beute, welches diese Normannen, die unter dem Namen der Wikinger bald der Schrecken aller europäischen Meere wurden, beseelte, führte sie zunächst an die französischen Ufer; ihre Angriffe auf die Küsten von Frankreich wurden so gefährlich, daß Karl der Große den Befehl gab, an den Mündungen der Ströme Vertheidigungstürme aufzurichten. Um sich gegen die nordischen Barbaren zu schützen, trat Karl der Große mit den mohammedanischen Herrschern von Spanien in Verhandlungen ein. Im Jahre 812 begab sich ein arabischer Gesandter nach Aachen zum Kaiser und schloß daselbst einen Waffenstillstand auf drei Jahre, der indes bald wieder gebrochen wurde. Unter Karls Nachfolger Ludwig dem Frommen dauerte ebenso der Kampf zwischen Franzosen und Arabern, wie der Unfug der moham-

Digitized by Google

medanischen Piraten an den französischen Küsten fort. Nach dem Tode Ludwigs, als die Zwistigkeiten seiner Söhne das Reich verwüsteten, drangen die Sarazenen bis Arles vor, und zugleich machte ein arabischer Statthalter von Tudela in Navarra, Namens Musa, einen Einfall in die Cerdagne und verheerte das Land. Zur selben Zeit drangen die normannischen Seeräuber von den Mündungen der Ströme bis in das Innere von Frankreich ein und richteten hier furchtbare Zerstörungen an. Im Verein mit ihnen machten die afrikanischen Piraten Raubzüge nach den verschiedenen europäischen Küsten und drangen durch die Tibermündung bis zu den Thoren von Rom vor, wo sie die alten Basiliken St. Peter und St. Paul plünderten. Die Riviera von Genua hatte furchtbar von diesen Seeräubern zu leiden, und die Priester und Mönche selbst griffen zu den Waffen, um die Eindringlinge zu vertreiben. Die Normannen, nicht zufrieden, Frankreich zu verheeren, wagten sich bis nach Spanien, wo sie Sevilla plünderten, und von wo sie zu weiteren Zerstörungszügen die Meerenge von Gibraltar durchschifften. Auf der pyrenäischen Halbinsel brach infolge von Regenmangel eine furchtbare Hungersnot aus. Ungeheure Scharen von Heuschrecken ergossen sich über das Land, und heiße Winde aus der Wüste ließen das Wasser der Quellen versiegen. Doch war der Zustand in Spanien, wo Abd ur Rahman II. mit allen Kräften das Elend seines Landes zu lindern suchte, noch ein verhältnismäßig besserer, als in den meisten andern

Digitized by Google

Gegenden Europas. In Frankreich lagen, wie ein gleichzeitiges Aktenstück bekundet, in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts fast alle Kirchen in Trümmern; die Städte waren ausgeplündert, die Klöster verwüstet. Manche Christen ließen ihr Eigentum im Stich, und wanderten aus, um an befestigten Plätzen Schutz zu suchen; andre aber zogen den Tod der Auswanderung vor. Wieder andre verrieten sogar ihren Glauben und machten gemeinsame Sache mit den Sarazenen oder den Anbetern des Odin. Diese waren für die Landesbewohner die gefährlichsten; denn da sie die Gegend genau kannten, vermochte keiner, ihnen zu entrinnen. Ganz Frankreich schien sich in eine Wüste verwandeln zu sollen; wo früher das Land reich bebaut gewesen und Prachtgebäude das Auge erfreut hatten, sproßten nun Dornen und Nesseln.

Unter der Regierung Mohammeds, des Nachfolgers Abd ur Rahmans II., erhob ein gewisser Omar Ibn Hassun die Fahne des Aufruhrs gegen den Herrscher von Andalusien und bemächtigte sich, indem er gemeinsame Sache mit den Christen machte, verschiedener Plätze im nördlichen Spanien. Der Emir Mohammed sah sich durch ihn so bedrängt, daß er die Hilfe Karls des Kahlen anrief, und er erreichte von diesem wenigstens, daß er versprach, den Empörern keine Hilfe zu leisten. Die Abgesandten, welche bei dieser Gelegenheit im Jahre 866 von Karl nach Cordova geschickt worden waren, kehrten mit Dromedaren, die mit prächtigen Sänften geschmückt waren und kostbare Stoffe, sowie Spezereien trugen,

Digitized by Google

zurück. Doch auch als die Gefahr, welche das Emirat von Cordova durch den Aufrührer bedrohte, beseitigt war, blieb der Zustand Spaniens ein trostloser. Pest, Dürre, Hungersnot und Erdbeben verwüsteten das Land. Da um die nämliche Zeit eine totale Mondfinsternis eintrat, glaubten die Moslimen, es sei um ihr Reich geschehen. Die Rechtgläubigen meinten, man müsse den Zorn Allahs durch einen Dschihad oder Glaubenskrieg besänftigen, und es war nahe daran, daß ein Aufstand gegen den Emir Mohammed ausgebrochen wäre, weil derselbe diesem Begehren nicht Folge geben wollte.

Allein wenn die Zustände in Spanien vieles zu wünschen übrig ließen, so waren sie in Frankreich und Italien noch weit entsetzlicher. Karl der Kahle starb im Jahre 876, als er eben im Begriffe stand, die Sarazenen zu bekämpfen, die sich nicht nur Siziliens, sondern auch des ganzen Südens von Italien bemächtigt hatten und den Papst in Rom anzugreifen drohten. Im Verein mit ihnen verwüsteten die Normannen alles Land, und während Frankreich unter den Streichen dieser Eindringlinge blutete, bekämpften sich seine Fürsten und Parteiführer untereinander, als hätten sie die Vernichtung des unglücklichen Reiches zum Ziel ihres Strebens gemacht.

Inmitten dieses allgemeinen Wirrwarrs gelang es einer Schar von Mohammedanern sich in Gegenden festzusetzen, wohin bis da noch kein Moslem gedrungen war. Es ist das eine fast ganz vergessene Episode des Mittelalters, und wer jetzt das grünende Thal des

Digitized by Google

Wallis durchwandert, denkt schwerlich daran, daß dasselbe einst von Söhnen der Wüste bewohnt worden ist. Nachdem die arabischen Eroberer im ersten Sturmesdrang ihrer Kriegszüge nicht nur die ganze pyrenäische Halbinsel in Besitz genommen, sondern auch in unzählbaren Scharen sich über Frankreich ergossen hatten, glückte es einigen dieser Eindringlinge, sich an der Küste des Golfs von St. Tropez im südlichen Frankreich festzusetzen und hier in unzugänglicher waldiger Gebirgsschlucht eine Burg Fraxinetum zu gründen, von welcher aus sie Streifzüge in das innere Land unternahmen, und letztere mehr und mehr ausdehnten. Dieses Fraxinetum lag wahrscheinlich an der Stelle, wo sich heute das Dorf Garde-Frainet befindet, und von wo man in direkter Linie zwischen dem Meerbusen und dem nordwärts gelegenen Lande verkehren kann. Hier auf der Höhe der Berge gewahrt man noch Reste gewaltiger Kriegsbauten, Wände, die in die Felsen gehauen sind, eine gleichfalls in das Gestein gehöhlte Zisterne und einige Mauerreste.

Einen politischen Charakter hatten diese Unternehmungen der Araber nicht. Raub und Plünderung waren ihre hauptsächlichen Zwecke, und die Regierung der Kalifen von Cordova stand denselben ganz fern. Auch findet sich darüber, soviel bis jetzt zu ermitteln ist, bei den arabischen Geschichtschreibern nichts aufgezeichnet. Von ihrer Festung Fraxinetum aus drangen die Sarazenen oder Heiden — wie sie gewöhnlich von den Chronisten genannt werden — in die Provence und

Digitized by Google

Dauphiné ein. Die Herren jener Gegenden bedienten sich ihrer, wenn sie bei ihren Streitigkeiten deren Beistand bedurften. Der Schrecken, den sie verbreiteten, war so groß, daß nach dem Ausdruck eines zeitgenössischen Schriftstellers man in ihnen die oft angeführten Worte verwirklicht sah: „Einer unter ihnen wird tausend in die Flucht schlagen; vor zwei von ihnen aber werden zweitausend entfliehen.“ Das Entsetzen wurde bald allgemein; die wilden Gäste aus dem Osten drangen nach den Alpen vor und fielen über den Mont Cenis in Italien ein. An den Grenzen von Piemont im Thal von Susa bemächtigten sie sich der Abtei Novalese. Die Mönche hatten kaum die Zeit, sich nach Turin zu retten und dort die Reliquien ihrer Heiligen, sowie eine reiche Bibliothek in Sicherheit zu bringen. Die Sarazenen fanden daselbst nur zwei Klosterbrüder, die zurückgeblieben waren, um die Abtei zu bewachen. Sie mißhandelten dieselben, plünderten das Gebäude sowie das naheliegende Dorf und steckten die Kirchen in Brand. Die Bewohner, die keinen Widerstand zu leisten vermochten, flohen vergebens in die Berge zwischen Susa und Briançon, wo das Kloster von Oulx stand. Die Araber verfolgten sie bis dahin und töteten eine so große Anzahl von Christen, daß die Gegend noch später das Feld der Märtyrer genannt wurde.

Bald war der Verkehr zwischen Frankreich und Italien durch die Schwärme von Ungläubigen, welche diese Gegend erfüllten, unterbrochen. Als im Jahre 911

Digitized by Google

ein Erzbischof von Narbonne in wichtigen Geschäften nach Rom reisen wollte, fand er den Weg dahin durch Schwärme von Sarazenen verlegt. Alle Alpenpässe waren von ihnen besetzt, und wer in ihre Gewalt geriet, sah sich vom Tode bedroht.

Im Jahre 912 brach durch den Regierungsantritt Abd ur Rahmans III., der zuerst den Titel eines Kalifen annahm, eine neue glänzende Periode für Spanien an. Die Könige von Navarra und von Leon setzten ihm zuerst Widerstand entgegen; allein sein Oheim, der, wie er Abd ur Rahman hieß und den Beinamen „der Siegreiche" führte, drang im Jahre 920 über die Pyrenäen vor und verwüstete einen großen Teil der Gascogne bis zu den Thoren von Toulouse. Bei seiner Rückkehr indes wurde derselbe von Garcia, König von Navarra, überfallen und der gemachten Beute beraubt. Wenn nun auch seitdem die Christen des nördlichen Spaniens den Einfällen der Ungläubigen in Frankreich Halt boten, so wurde doch das letztere von der Seeseite her fortwährend von Schwärmen der Mohammedaner heimgesucht. In den Gebirgspässen der Alpen setzten sie sich dauernd fest, und plünderten Reisende und Pilger aus. Auch stiegen sie in die Thäler hinab und brandschatzten die Klöster, die durch ihre Kostbarkeiten berühmt waren. So wurde von ihnen das Kloster St. Maurice niedergebrannt. Der ganze Strich Landes von der Schweiz an bis zum Golf von St. Tropez, dem Stützpunkte ihrer Macht, scheint längere Zeit in ihrer Gewalt gewesen zu sein, so daß sie

Digitized by Google

alle ihre zusammengerafften Schätze nach Fraxinetum in Gewahrsam bringen konnten. Um den Plünderzügen, die sie mit immer wachsender Kühnheit, ebenso wie in den Alpen, an den Küsten des Mittelländischen Meeres vollführten, ein Ende zu machen, beschloß Graf Hugo von Provence einen ernstlichen Angriff wider sie, und hatte den Küstenstrich von St. Tropez, sowie ihre Festung bereits zu Meer wie zu Lande eingeschlossen, als der Ausgang dieses Unternehmens vielmehr den Abenteurern zu nutze kam und ihnen sogar eine Art von Recht zur Herrschaft verlieh. Graf Hugo sah sich nämlich gerade in jenem Moment durch den König Berengar von Italien bedroht, welcher die Hilfe des deutschen Kaisers angerufen hatte und über die Alpen gegen ihn vorzurücken im Begriffe stand. In dieser Drangsal gab Hugo die Belagerung von Fraxinetum auf und schloß einen Vertrag mit den Sarazenen, wonach sie sich verpflichteten, den Uebergang Berengars über den St. Bernhard oder die umliegenden Berge zu verhindern. Daß sie dieser Verpflichtung genügten, ist unzweifelhaft; denn Berengar verzichtete auf sein Vorhaben und nahm nun seinen Weg vielmehr durch Tyrol. Von jetzt an schien es, daß die Söhne Arabiens sich für immer in der Mitte Europas festsetzen wollten, und es ist ein eigentümlicher Anblick, wie diese Wüstenbewohner dieselbe Kühnheit, welche sie auf ihren Zügen durch die unermeßlichen Sandflächen ihrer Heimat entfaltet hatten, in den wilden Felsschluchten und zwischen den Gletschern der schweizerischen Alpen

Digitized by Google

zeigten. Sie überschritten auf ihren Raubzügen die steilen Gebirgshöhen, welche das Wallis von der Ostschweiz trennen, und drangen, überall sengend und plündernd bis nach St. Gallen und dem Bodensee vor. Der Mittelpunkt ihrer Herrschaft scheint aber der St. Bernhard geblieben zu sein. Hier, wie in den umliegenden Thälern, betrachteten sie sich als die Gebieter des Landes und begannen auch Ackerbau zu treiben und das arabische Bewässerungssystem einzuführen.

Nun wuchs ihre Kühnheit, und es gewann den Anschein, als wollten sie im Herzen von Europa ein arabisches Reich gründen. Es fanden häufige Heiraten zwischen ihnen und den Töchtern der christlichen Eingeborenen statt, und sie widmeten sich eifrig der Kultivirung des Landes. Andre besetzten die Höhen und zeigten weniger friedliche Neigungen, überfielen vielmehr die Reisenden und verlangten starke Lösegelder von ihnen. „Die Anzahl derer, die sie töteten," sagt der Chronist Luitprand, „war so groß, daß derjenige allein sie zählen kann, der ihre Namen in das Buch des Lebens eingetragen hat."

Der große St. Bernhard, der ehemals Montjour oder der Berg des Jupiter hieß, hat immer einen Verbindungsweg zwischen dem Wallis und Italien dargeboten. Von hier aus beherrschten die Araber die benachbarten Gegenden und verbreiteten sich in dieselben. An diesen Berg richtete Luitprand die folgenden Verse: „Du lässest die frömmsten Männer untergehen und bietest

Digitized by Google

den Frevlern, welche Mauren genannt werden, eine Zuflucht. Elender! du scheust nicht, deinen Schatten Menschen darzubieten, welche Blut vergießen und von Räuberei leben. Was soll ich sagen? Mögst du vom Blitze aufgezehrt oder in tausend Stücke zerschmettert und in das ewige Chaos gestürzt werden!"

Man will in neuerer Zeit im Wallis noch Spuren von alten Schöpfbrunnen und sonstigen Einrichtungen, welche die Araber zum Zweck ihrer eigentümlichen Berieselung der Aecker anzuwenden pflegten, gefunden haben. Ob sich das in der That so verhält, vermag ich nicht zu sagen; jedoch läßt sich eine wirkliche Reminiscenz an den Aufenthalt der Mohammedaner in diesen Gegenden noch an verschiedenen Ortsnamen feststellen. Dies ist der Fall bei dem aus dem Saasthale nach Piemont gehenden und am Monte Moro vorbeiführenden Moropasse, und bei dem an seinem Ausgange liegenden Dorf Almagell (Almahelm-Station), sowie bei dem Gletscher Alalain in dem obersten Teile des Saasthales, und bei den Alpe Aien ebendaselbst, welche beide Quellen entsenden und daher ihren Namen von dem arabischen ain, Quelle, erhalten haben.

Die wichtigste sarazenische Reliquie, welche die Schweiz besitzt, findet sich nicht im Wallis, sondern in Chur. Die dortige Domkirche nämlich bewahrt ein Meßgewand, das aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt ist, deren einer, unstreitig aus einem arabischen Webstuhl hervorgegangen, eine Koran-Inschrift in kufischen Buchstaben

Digitized by Google

enthält. Es ist gewiß eine Kuriosität, sich einen katholischen Priester vorzustellen, wie er, mit einem solchen Gewande bekleidet, dessen Inschrift, wenn er ihren Inhalt hätte ahnen können, ihm sicher den größten Abscheu eingeflößt hätte, die Messe las. Ein paar Tiergestalten, welche dem arabischen Teil dieses Kleidungsstückes eingewebt sind, dienen neben vielem andern dazu, um den freilich von ganz oberflächlicher Kenntnis festgehaltenen Glauben zu widerlegen, die Moslimen hätten sich der figürlichen Darstellung lebender Wesen gänzlich enthalten.

Länger als in der Schweiz behaupteten sich, wie wir gesehen, die Sarazenen in einem Teil von Südfrankreich. Namentlich in der Provence und Dauphiné waren viele ansässig und bedrohten die umwohnenden Christen. Im Jahre 965 wurden sie jedoch gänzlich aus Grenoble vertrieben, und die Franzosen, welche dies vollbrachten, teilten sich in ihre Ländereien. Einzelne Familien, die bis in die neuere Zeit in der Gegend ansässig gewesen sind, rühmten sich, noch an der Vertreibung jener Söhne Arabiens teilgenommen zu haben.

Dieser und verschiedene andre Vorgänge schienen anzukündigen, daß die Macht der Sarazenen in Frankreich sich dem Ende zuneigte. Ein Vorfall, der sich bald ereignete, trug viel zur Beschleunigung ihres Schicksals bei. Der wegen seiner Tugenden allgemein verehrte heilige Majolus, Abt von Cluny in Burgund, hatte sich auf eine Pilgerfahrt nach Rom begeben und dachte, über den Mont Genèvre und die Thäler der Dau-

Digitized by Google

phiné auf seinen Bischofssitz zurückzukehren. Damals hatten die Sarazenen eine Höhe zwischen Gap und Embrun inne, wo sie das Thal von Drac gegenüber der Brücke von Orcières beherrschten. Als der heilige Mann am Fuß der Alpenkette anlangte, drängte sich eine Menge von frommen Christen ihm entgegen. Doch da sie an den Punkt kamen, wo der Fluß Drac sich in einem engen Felsenbette fortwälzt, schossen die Sarazenen von den Höhen herab Pfeile über Pfeile, um den Ankömmlingen den Tod zu bereiten. Vergebens suchten die Bedrängten zu entfliehen; die meisten von ihnen, darunter der Abt, wurden gefangen. Dieser selbst empfing, als er einen seiner Anhänger beschützen wollte, eine Wunde an der Hand. Die Christen wurden nach einem abgelegenen Orte geführt; da die meisten von ihnen arme Pilger waren, wandten sich die Sarazenen an den Heiligen, als an die bedeutendste Person, und forschten nach seinen Vermögensumständen. Derselbe erwiderte: Obgleich von reichen Eltern geboren, besitze er nichts, weil er allem seinem Eigentum entsagt habe, um sich ganz dem Dienste Gottes hinzugeben; er sei jedoch Abt eines Klosters, welches beträchtliche Besitztümer habe. Hierauf setzten die Sarazenen das Lösungsgeld für jeden der Gefangenen auf tausend Pfund Silber fest. Der Heilige wurde aufgefordert, den ihn begleitenden Mönch nach Cluny zu senden, um die ausbedungene Summe herbeizuschaffen. Zugleich ward ein Termin festgestellt, nach dessen Ablauf die Gefangenen sämtlich den Tod erleiden sollten. Majolus

Digitized by Google

übergab dem für die Sendung bestimmten Mönch vor der Abreise einen Brief, der mit folgenden Worten begann: „An die Brüder von Cluny der gefangene und mit Ketten beladene Majolus. Die Ströme des Belial haben mich umzingelt und die Schlingen des Todes mich erfaßt.“ Bei der Lesung dieses Briefes zerfloß die ganze Abtei in Thränen. Die Brüder rafften alles Geld, das sich im Kloster fand, zusammen, und brachten in der Umgegend Beiträge auf, so daß sie schließlich die nötige Summe in Händen hatten. Noch kurz vor dem angesetzten Termin war der Betrag im Besitze der Sarazenen, und alle Gefangenen wurden in Freiheit gesetzt. Von dem Augenblick an, wo er in ihre Gewalt geraten war, hatte Majolus versucht, die Ungläubigen von ihrem frevelhaften Leben abzubringen. Er war aber von den hierdurch in Wut Geratenen in eine finstere Höhle gesperrt, indes schließlich von den Moslimen, welche die Milde und unerschütterliche Ruhe ihres Gefangenen rührte, liebreich behandelt worden.

Die erzählte Gefangensetzung des Abtes von Cluny und seiner Genossen, welche im Jahre 972 stattfand, erregte ein außerordentliches Aufsehen. Unter den Christen ward ein allgemeiner Ruf nach Rache laut. Hoch wie niedrig erhob sich, um solche Freveltaten für die Zukunft unmöglich zu machen. In der Umgebung des Städtchens Sisteron lebte damals ein Edelmann, Namens Beuvon, der schon verschiedentlich seinen Eifer für die Befreiung des Landes bekundet hatte. Dieser errichtete,

Digitized by Google

unter dem Beistand der christlichen Bevölkerung jener Gegend, nicht fern von Sisteron, ein festes Schloß, welches gerade der von den Sarazenen eingenommenen Höhe gegenüberlag. Er beabsichtigte, von dort aus alle ihre Bewegungen zu erspähen, um sie bei der nächsten Gelegenheit zu vernichten. Die Ungläubigen suchten vergebens, seine Absichten zu hintertreiben. Der von ihnen besetzte Berg, welcher Petra Impia hieß, wurde von den Christen eingenommen, und alle Moslimen, welche Widerstand wagten, sanken unter ihren Schwertern; die übrigen, mit Einschluß des Häuptlings, ließen sich taufen. — Zur selben Zeit befreiten sich die Bewohner von Gap von den fremden Eindringlingen. Die Sarazenen der Gegend wurden von ihnen umzingelt und niedergemacht. Die Dauphiné war von den Ungläubigen gesäubert, die Provence sollte es auch bald werden. Das Nähere hierüber wird uns nicht berichtet; man weiß nur, daß Wilhelm Graf von Provence sich an die Spitze des Unternehmens stellte. Die Mohammedaner, welche sich in ihren letzten Zufluchtsorten bedroht sahen, stiegen aus ihren Verschanzungen herab und lieferten den Christen eine erste Schlacht bei Draguignan, wo noch ein Turm gezeigt wird, welcher zur Erinnerung an dies Ereignis erbaut sein soll. Die Araber, vollständig geschlagen, flüchteten in das feste Schloß. Die Christen setzten ihnen nach und vertrieben sie aus ihrem Haltpunkt. Vergebens strebten die Ungläubigen, sich zu retten; sie wurden von den sie Verfolgenden teils niedergemacht, teils ergaben sie

Digitized by Google

sich. Denjenigen, die das letztere thaten, wurde das Leben geschenkt; auch den die umliegenden Dörfer bewohnenden Moslimen ließen die Christen Schonung angedeihen. Manche von diesen begehrten die Taufe und verschmolzen nach und nach mit der einheimischen Bevölkerung; die übrigen erhielten sich noch lange als eine von den christlichen Bewohnern verschiedene Rasse.

Die Einnahme der Burg Fraxinetum fand 975 statt. Die gesamte dort gemachte Beute wurde unter die christlichen Krieger verteilt und zugleich die umliegende Gegend mehrere Meilen weit verwüstet. Nun besaßen die Mohammedaner kein Eigentum mehr auf französischem Boden. Da auch die angrenzenden nördlichen Gegenden sich in Händen von Christen befanden, so schien Frankreich nichts mehr von den Ungläubigen zu befürchten zu haben. Doch seit, nach dem Tode des Kalifen Hakem II., der gewaltige Almansur die Herrschaft für dessen schwachen Nachfolger führte, war die Sache der Kreuzverehrer in Frankreich ebenso wie in Spanien noch immmer bedroht. Almansur sammelte nicht nur auf der pyrenäischen Halbinsel, sondern auch im nördlichen Afrika ein gewaltiges Heer, um dem Islam überall, wo er zurückgedrängt war, zum Siege zu verhelfen, und in 56 Feldzügen, die er unternahm, war sein Banner stets siegreich. Aus Anlaß seiner Kriegsfahrten füllten sich die Märkte von Sevilla, Cordova, Granada und Lissabon mit christlichen Gefangenen, Männern, Weibern und Kindern, welche zum Verkauf aus-

Digitized by Google

gestellt wurden. Almansur sah diese seine Siege über die Anbeter des dreieinen Gottes als das größte Verdienst an, das er sich vor Allah erwerben könne, und ließ stets den Sarg, in dem er einst bestattet sein wollte, hinter sich herführen. Am Ende jeder Schlacht schüttelte er in diesen Sarkophag den Staub, mit dem er noch bedeckt war, und dachte, aus demselben sich ein Lager zu bilden, auf welchem er geradewegs in den Himmel erhoben werden würde. Nicht nur die von den Christen in Besitz genommenen Teile Spaniens, sondern auch ganze Provinzen von Südfrankreich wurden von ihm auf fürchterliche Weise verheert. Almansur trug seine Waffen weiter, als irgend ein Mohammedaner vor ihm. Santiago von Compostella, das große Heiligtum in Galizien, fiel in die Hände der Sarazenen. Die Stadt wurde mit Feuer und Schwert verwüstet, und auf Befehl des Feldherrn schaffte man die Glocken nach Cordova, wo sie in der großen Moschee aufgehängt wurden, um als Lampen zu dienen. Seinen Sieg noch glänzender zu machen, bestimmte der Feldherr, daß die christlichen Gefangenen die Glocken zweihundert Meilen weit auf ihren Schultern tragen sollten. Es wäre um die Lehre Jesu in Spanien geschehen gewesen, wenn ihre Bekenner nicht den Streitigkeiten unter sich ein Ende gemacht hätten. Glücklicherweise erkannten der Graf von Castilien, die Könige von Navarra und Leon, sowie die andern christlichen Herrscher die Gefahr und schwuren, sich ganz der gemeinsamen Sache zu weihen. Selbst Priester und

Digitized by Google

Mönche verlangten, in Waffen mit den Kriegern auszuziehen. Auch an die Chriſten von Languedoc, der Provence und Gascogne erging ein Aufruf, die Fahne des Kreuzes zu entfalten. Während ſich ſo ein gewaltiges Heer an den Nordgrenzen von Caſtilien ſammelte, vereinigte Almanſur unter ſeinen Bannern eine ungeheure Armee von Moslimen. Die beiden Heere ſtießen bei Soria, nahe den Quellen des Duero, zuſammen. Die Schlacht wütete den ganzen Tag hindurch, das Blut floß in Strömen; am Abend zog ſich Almanſur, der verſchiedene Wunden erhalten, in ſein Zelt zurück, um den Kampf am Morgen von neuem zu beginnen. Er erwartete eine Zeitlang ſeine Generale und Emire, um mit ihnen den Feldzugsplan zu verabreden, erfuhr aber dann, ſie alle ſeien im Kampfe gefallen. Da er ſich ſo als beſiegt erkannte und ſeine Niederlage nicht überleben wollte, ſtreckte er ſich auf ſein Kriegerbett, weigerte ſich, Nahrung zu ſich zu nehmen und ſtarb nach wenigen Tagen. Man beerdigte ihn mit den Kleidern, die er am Tage des Kampfes getragen, und legte ihn in den Sarg, den er im voraus ſich zu dieſem Zwecke beſtimmt hatte. Sein Grab wird noch heute in der Stadt Medina Celi gezeigt.

Der Tod dieſes gewaltigen Mannes war ein unerſetzlicher Verluſt für das mohammedaniſche Andaluſien, das ſpäter nie wieder von einer ſo kräftigen Hand gelenkt wurde, wie die ſeinige geweſen. Er hatte Künſte und Wiſſenſchaften nicht minder gefördert, als den Ruhm

Digitized by Google

der andalusischen Waffen weithin strahlen lassen. Doch mit ihm endeten die glänzenden Tage des Islam in Spanien. Bürgerkriege begannen das Land zu verheeren, und die Herrschaft des Koran auf der pyrenäischen Halbinsel neigte sich mehr und mehr ihrem Untergange zu.

Mit Almansurs schwachem Sohne Abd al Malek, der schon im Jahre 1008 verstarb, nahm der Verfall des Reiches noch mehr zu. Den Christen des nördlichen Spaniens würde es nicht schwer gefallen sein, das Land ihrer Väter wieder zu erobern; aber die heftigen Streitigkeiten, die zwischen ihnen wüteten, hinderten solches. Ihre gegenseitige Feindschaft ging oft so weit, daß sie sich mit mohammedanischen Fürsten verbündeten, um ihre Gegner, die gleich ihnen das Kreuz bekannten, zu bekämpfen. Diese Zwistigkeiten unter den Christen, die mit vereinigter Macht vielleicht wieder die Mohammedaner nach Afrika hätten zurücktreiben können, bewirkten, daß letztere sich noch über vier Jahrhunderte auf der Halbinsel zu behaupten vermochten und nicht bloß die christlichen Staaten Spaniens, sondern auch selbst Frankreich angriffen. In den Jahren 1003 und 1007 bereits waren sie in Antibes und Narbonne gelandet, hatten versucht, die Stadt zu erstürmen, waren indes von den Einwohnern zurückgetrieben worden. Diejenigen Mohammedaner, die nicht im Kampfe fielen, wurden zu Gefangenen gemacht und als Sklaven verkauft.

Wie im Morgenlande, so spielte auch im Occident, soweit er den Arabern unterworfen war oder von ihnen

Digitized by Google

häufig besucht wurde, der Sklavenhandel eine bedeutende Rolle. Von Alters her besorgten bei allen mohammedanischen Völkern die Unfreien die schwersten körperlichen Arbeiten. Doch war der Zustand derselben im entferntesten nicht so schlimm, wie derjenige der Unglücklichen, welche später in Amerika unter der Geißel der Europäer seufzten. Einem tüchtigen und fleißigen Sklaven wurde es bei den Arabern leicht, seine Freiheit zu erhalten, und dann gelang es ihm nicht selten, zu den höchsten Stellen im Staate aufzusteigen. Schon sehr früh verbreitete sich bei den Moslimen der Gebrauch, Gefangene und Kinder beiderlei Geschlechts zu verkaufen. Die solchen Handel treibenden Kaufleute führten Eingeborene von den Ufern des Rheins, von den Mündungen der Elbe und aus andern Gegenden in die mohammedanischen Länder, um sie dort zu Markte zu bringen. Auch von den Ufern des Adriatischen und Schwarzen Meeres wurden Kinder der Eingeborenen nach Spanien geschleppt, um dort öffentlich zum Kauf ausgestellt zu werden. Ebenso kamen nach Frankreich sehr viele Männer, Weiber und Kinder aus den verschiedensten Gegenden, woselbst sie dann an die Meistbietenden verhandelt wurden. Früh verbreitete sich auch der schändliche Gebrauch unter den Mohammedanern, die gefangenen Knaben zu verstümmeln, damit dieselben als Diener in den Haremen verwendet werden könnten. In Frankreich, besonders in Verdun und in Lothringen, wurde die Industrie, Eunuchen zu fabrizieren, eifrig betrieben, von wo demnächst die Ver-

Digitized by Google

schnittenen nach Spanien transportirt und daselbst zu hohen Preisen verkauft wurden. Ein arabischer Schriftsteller berichtet, daß im Jahre 966 französische Große aus Catalonien, um den Kalifen in Cordova günstig für sich zu stimmen, ihm unter andern Geschenken 20 junge slavonische Eunuchen darboten. Ein beträchtlicher Teil der Leibwachen der Kalifen von Cordova bestand aus solchen Slavonen, unter welchem Namen nicht unbedingt Slaven, sondern Bewohner der östlichen Gegenden Europas verstanden wurden. Inmitten der Araber und Berbern befanden sich nicht nur viele Heiden aus den nördlichen Gegenden Europas, sondern auch eine Menge Italiener und Franzosen, die, als Christen geboren, späterhin zum Islam übergetreten waren. Die Juden trieben einen wahren Seelenhandel, indem sie sich Kinder von Christen aufkauften und diese dann auf den Märkten der Seestädte an die Liebhaber solcher Ware veräußerten. Von dort wurden sie auf venetianischen und griechischen Schiffen in die Länder der Sarazenen gebracht. Selbst in der Hauptstadt der Christenheit fand ein solcher abscheulicher Menschenhandel statt. Im Jahre 750 kaufte der Papst Zacharias zu Rom eine große Menge junger Leute, die als Handelsware weggeführt werden sollten, aus den Händen der Venetianer los.

Zu den als Sklaven von den Arabern angekauften Christen kamen noch die zahlreichen Gefangenen, welche in deren Gewalt fielen. Die Menschenjagd wurde von den Sarazenen sehr eifrig betrieben. Nach jedem ihrer

Digitized by Google

Kriegszüge füllten sich die Märkte von Cordova, Sevilla und den andern Hauptstädten mit solcher Ware. Die ihren Eltern entrissenen Kinder wurden in der Glaubenslehre des Islam erzogen, und wenn sie Widerstand leisteten, so konnten die Behörden sie zum Gehorsam zwingen; die erwachsenen Christen wurden aber nicht immer genötigt, ihre Religion zu wechseln, indem ein Gebot Mohammeds lautet: „Thut den Menschen keine Gewalt wegen ihres Glaubens an!" Doch manche nahmen freiwillig Dienste unter den Sarazenen und vertauschten das Kreuz mit dem Halbmond. Sogar unter den Christen der eroberten Länder fehlte es nicht an solchen, die sich den Ungläubigen bei ihren Verheerungszügen zugesellten.

Als die Mohammedaner zuerst in Spanien einbrachen, wurden sie infolge der inneren Streitigkeiten, welche in diesem Lande wüteten, auch von vielen Christen unterstützt. Da sie nicht genug Krieger zur Disposition hatten, um die festen Plätze, die ihnen besonders wichtig waren, zu besetzen, so vertrauten sie die Bewachung derselben Juden an. Unzweifelhaft wurden ihnen ihre Eroberungen auch durch viele treulose Christen, welche ihr Vaterland und ihren Glauben verrieten, erleichtert. Beim Eindringen in die Dauphiné, in Savoyen, Piemont und die Schweiz gesellten sich unbestreitbar viele eingeborene Christen zu den Eroberern. Auf diese Weise kam es, daß nach und nach eine Verschmelzung der Moslimen mit den Christen stattfand. Die ersteren waren, obgleich

Digitized by Google

ſie einen andern Glauben bekannten und eine andre Sprache redeten, zuletzt mit den Beſiegten völlig eins geworden. Das erhellt aus dem, was ein Chroniſt des Novaleſe über Verwandte von ihm berichtet, die in die Hand der Sarazenen gefallen waren. Nach einem Kampfe in der Umgegend von Vercell ſiegen die Moslimen und ziehen mit ihren Gefangenen in die Stadt ein. Letztere werden in den Straßen ausgeſtellt und jeder Kauflieb-haber bietet auf ſie diejenige Summe, welche ihm ange-meſſen erſcheint. Unterdeſſen begeben ſich die Verwandten und Freunde dieſer zur Knechtſchaft Verurteilten zum Biſchof und den vornehmſten Stadtbewohnern, indem ſie ſich in dieſes Handelsgeſchäft mengen, gerade ſo, wie in unſrer Zeit Kaufleute in einer Stadt ankommen, um dort ihre Ware zu verhandeln.

Als die Sarazenen zuerſt in Frankreich eindrangen, waren es vor allen die Juden, welche ihnen auf ihren Eroberungszügen Hilfe leiſteten. Sie öffneten denſelben nach ihrem Ueberſchreiten der Pyrenäen, wie im Leben des heiligen Theodat erzählt wird, die Thore von Toulouſe. Karl der Große erließ die Verordnung, dieſer Verrat ſolle dadurch an ihnen beſtraft werden, daß die Söhne Israels einmal in jedem Jahre vor den Thoren der Kathedrale Ohrfeigen erhielten. Hinzuzufügen iſt jedoch, daß nach andern Chroniken Toulouſe nie von den Sara-zenen eingenommen wurde und daher in jenen Erzäh-lungen vielleicht eine andre Stadt gemeint iſt.

Nur ein Teil der Eroberer ſprach arabiſch; die

Digitized by Google

andern redeten berberisch und sonstige afrikanische Idiome. Außer Mohammedanern befanden sich unter den Eindringlingen viele Heiden und sogar Christen. Die Schar, welche im Jahre 730 das Velay einnahm, bestand allem Anschein nach großenteils aus Götzendienern. Was die Religion der Berbern anlangt, die so großen Teil an den Eroberungen der Araber in Spanien und Frankreich nahmen, so besitzen wir geringe Nachrichten über dieselbe. Man weiß einzig, daß verschiedene von ihren Stämmen christlich oder jüdisch waren; andre beteten das Feuer, die Gestirne oder Götzen an. Erst lange Zeit nach der Besetzung Afrikas traten die Berbern zum Islam über. Lediglich eine kolossale Unwissenheit konnte die christlichen Autoren des Mittelalters verleiten, die Mohammedaner als Götzendiener zu bezeichnen, da gerade Vielgötterei von den letzteren besonders perhorreszirt wird. Trotzdem war es unter den Christen des Mittelalters allgemeiner Brauch, die Moslimen, von welchen gerade sie wegen der Dreieinigkeitslehre als Götzenanbeter verabscheut wurden, mit dem Namen Heiden zu bezeichnen. In der angeblichen Chronik des Turpin wird erzählt, in Spanien erhebe sich am Strande des Meeres auf einer hohen Säule eine eherne Statue, welche Mohammed vorstelle und von den Anhängern des Propheten angebetet werde. Im „Mirakelspiel von St. Nikolas" ist von einem moslimischen Fürsten in Afrika die Rede, der sein Gebet an einen Götzen Tervagant richte, und welcher das Antlitz des letzteren mit Goldplatten bedecke, wenn er eine Gunst

Digitized by Google

von ihm erhalten habe. Endlich, nach dem Roman de Roncevaux, hatten die Sarazenen von Saragossa eine Grotte zum Tempel ihrer Götter geweiht. In derselben befanden sich goldene Bildsäulen, die ein Scepter in der Hand hielten und mit einer Krone geschmückt waren. Dort versammelten sich die Mohammedaner, wenn sie den Himmel günstig für sich stimmen wollten, und verrichteten ihre Andacht vor solchen angeblichen Götzenbildern, welche in den mittelalterlichen Romanen außer mit dem erwähnten Namen Tervagant, oder Termagant, auch mit andern phantastischen Bezeichnungen versehen werden. Kurz, bei den Christen waren unglaublich falsche Begriffe in Bezug auf die Religion des Islam verbreitet, was schon daraus hervorgeht, daß in dem Spiele von St. Nikolas eine mit der Mitra bedeckte Statue des Heiligen ein „gehörnter Mahomet" genannt wird, und daß die alten Tempel gemeinhin „Mahomerias" heißen.

Wie die Völker, die von Afrika aus in Europa eindrangen, dem Stamme und der Religion nach sehr verschieden waren, so wurden sie auch von sehr verschiedenen Motiven zu ihren Eroberungszügen getrieben. Bei einigen war es die Sucht nach Reichtümern und Abenteuerlust; andre dagegen stachelte der Glaubenseifer, da sie meinten, durch Bekämpfung der übrigen Religionen sich den Eintritt in das Paradies zu erringen. Ein Moslem, der mit den Waffen in der Hand gefallen war, brauchte nicht erst mit dem Leichentuch bedeckt zu werden; auch die Totenwaschung ward ihm erspart. Das Blut, das er

Digitized by Google

vergossen, hatte ihn von allen Sünden gereinigt; das Kleid, in dem er sterbend dahingesunken, galt als sein schönster Schmuck. Ein Ausspruch Mohammeds lautet: „Begrabt die Toten so, wie sie gefallen sind, mit ihren Kleidern, ihren Wunden und ihrem Blut! Waschet sie nicht! denn ihre Wunden werden am Tage des Gerichts wie Moschus duften."

Nach der Vorschrift des Islam mußte der Kriegsführer vor dem Beginn der Feindseligkeiten eine Aufforderung an das Volk, welches angegriffen werden sollte, richten, worin er dasselbe ermahnte, den moslimischen Glauben anzunehmen oder den Tribut zu zahlen. Wenn diesem Begehren von den fremden Nationen nicht entsprochen wurde, so erfolgte die Kriegserklärung. Die Tracht und Bewaffnung der ersten Eroberer werden folgendermaßen beschrieben: Sie trugen ein Schwert an der Seite, eine Keule, die auf das Pferd gestützt wurde, in der Hand eine Lanze, an der eine Fahne flatterte, einen über der Schulter hinhängenden Bogen und einen Turban auf dem Haupte. Mit der Zeit indes änderte sich diese Ausrüstung und die Mohammedaner suchten die Christen nachzuahmen. Sie warfen Lanze und Keule beiseite und nahmen den Schild, den Küraß und den langen Speer an. Besonders liebten sie die damals sehr berühmten Schwerter von Bordeaux, und ihre Krieger wählten statt des Turbans eine indische Mütze als Kopfbedeckung. Der französische Gebieter von Catalonien schenkte dem Kalifen von Cordova 20 slavonische

Digitized by Google

Eunuchen, zehn Küraſſe und 200 franzöſiſche Schwerter; der genannte Kalif aber machte ſeinem Hadſchib oder erſten Miniſter bei deſſen Amtsantritt ein Geſchenk von 100 franzöſiſchen Reitern, die mit Schwertern, Lanzen, Harniſchen, Schilden und indiſchen Mützen ausgerüſtet waren. Bei den meiſten Mohammedanern glichen die Waffen, die ſcharlachenen Kriegsröcke, die Sättel und Fahnen denen, welche im chriſtlichen Europa üblich waren. Wahrſcheinlich behielten die moslimiſchen Krieger jedoch ſtets in ihrer Ausrüſtung und Bewaffnung etwas von der Leichtigkeit bei, die ſie ſeit dem erſten Beginn kennzeichnete. Der Feldherr nahm für den Herrſcher den fünften Teil der Beute, welcher „das Loos Gottes“ genannt wurde; der letztere konnte über das Fünftel nach Belieben ſchalten; aber er wandte dasſelbe gewöhnlich zu Werken der Barmherzigkeit an. Der Reſt ward an das Heer ſo verteilt, daß der Reiter doppelt ſo viel erhielt, als der Fußgänger. Nachdem dies vorüber, ward eine Art von Markt gehalten, wo diejenigen, welche mit ihrem Anteil nicht zufrieden waren, denſelben verkauften oder vertauſchten. Dem Heere folgten Kaufleute und Spekulanten, und die veräußerten Gegenſtände verbreiteten ſich alsdann durch das ganze Reich.

Sobald ein Chriſt von den Moslimen gefangen wurde, band man ihm die Hände auf den Rücken feſt. Nach geſchehener Teilung wurde derjenige, welchem der Gefangene zugefallen war, deſſen Gebieter; es ſtand ihm frei, ihn in ſeinem Dienſt zu verwenden, ihn zu ſchlagen,

Digitized by Google

ja selbst ihn zu töten. Der Gefangene wurde von diesem Augenblick an Mamluk, d. h. ein „Besessener" genannt, weil er sich im Besitze eines andern befand. Ein solcher Sklave wurde von seinem Eigentümer weiter vererbt, und seine Kinder traf dasselbe Loos. Besonders fromme Moslimen suchten ihre gefangenen Christen zum Islam zu bekehren und schenkten denselben, sobald sie ihren Wunsch erfüllten, die Freiheit. Wenn der Eigentümer unbarmherzig war, so fanden sich andre fromme Moslimen, die ein gottgefälliges Werk zu üben glaubten, indem sie den Gefangenen loskauften. Der Neubekehrte hatte, auch wenn er auf diese Art befreit war, gewisse Pflichten gegen den zu erfüllen, dem er die Erlösung aus der Sklaverei verdankte. Der Titel, den er jetzt führte, war ihm mit seinem früheren Gebieter gemeinsam. Er hieß Maula, d. h. „Schutzbefohlener". Wenn ein Christ den Ermahnungen zum Uebertritt, den Drohungen und selbst der gegen ihn geübten Gewalt widerstand, so fesselte man ihm gewöhnlich die Füße, und er ward von seinem Besitzer zu Feldarbeiten oder sonstigen Diensten verwendet. Uebrigens wurden die christlichen Gefangenen, ob sie nun zum Islam übergetreten oder ihrem Glauben treu geblieben waren, wegen ihrer Tapferkeit sehr geschätzt. Es gab deren in den mohammedanischen Heeren, in der Leibwache der Emire und der Kalifen von Cordova, sowie in dem Gefolge der vornehmen Moslimen. Die Sklaven, welche der christlichen Religion treu geblieben waren, hatten noch immer einige

Digitized by Google

Aussicht, ihre Freiheit wieder zu gewinnen. Denn die mohammedanischen Fürsten und Vornehmen pflegten, sobald ihnen ein glückliches Ereignis begegnet war, ihre Dankbarkeit gegen Allah dadurch zu bezeigen, daß sie ihre christlichen Gefangenen entließen. Als der große Almansur im Jahre 997 erfuhr, daß die Moslimen bedeutende Siege in Afrika davongetragen hatten, gab er aus Dankbarkeit 1800 Gefangene von beiden Geschlechtern frei. In Frankreich und den andern Christenländern nahm man großen Anteil an dem Schicksal der Glaubensgenossen. Alljährlich wurden von dort Unterhändler nach Spanien und Afrika abgeschickt, welche mit Geldsummen versehen waren, um die Unglücklichen aus der Haft zu lösen. Später bildeten sich zu diesem Zweck in den verschiedenen Christenländern Gesellschaften, und manche fromme Männer widmeten sich opferwillig der Aufgabe, ihre gefangenen Brüder aus den Händen der Ungläubigen zu retten. In den Schriftstellern der Zeit wird der Abt Isarn von Marseille wegen der Hingebung gepriesen, mit welcher er sich im Jahre 1047 nach Spanien begab, um die Loslassung einiger Christen zu erwirken, die durch Piraten von den Küsten der Provence geraubt worden waren. Isarn unternahm die Fahrt, obgleich er durch eine lange Krankheit geschwächt war. Mit großer Mühe gelangte er an den Ort, wo die Gefangenen in Ketten schmachteten. Als er sie freigekauft hatte und wieder mit ihnen unter Segel gegangen war, wurden alle von Seeräubern überfallen und von neuem

Digitized by Google

hinweggeſchleppt. Mit weiteren Mühſalen und Gefahren gelang es dem kühnen Iſarn zuletzt, die in Sklaverei Geratenen nach Frankreich zurückzuführen; doch hier erlag er bald den überſtandenen Mühſalen. Die gefangenen Chriſtenweiber verwandte man bisweilen in den Haremen und Serails als Dienerinnen der moslimiſchen Frauen. Die durch ihre Schönheit, durch ihr Talent zum Tanz, zur Muſik und zur Stickerei Hervorragenden wurden oft von arabiſchen Weibern gekauft, welche ihnen eine ſorgfältige Erziehung erteilen ließen und ſie zu hohen Preiſen wieder verkauften. Den Kalifen und Großen ließ ſich kein ſchöneres Geſchenk darbieten, als Frauen dieſer Art. Dieſelben wurden zunächſt Sklavinnen der Gebieter, denen ſie zufielen. Aber wenn letztere ſie zu ihren Gattinnen wählten, erlangten ſie, nebſt ihren Kindern, hierdurch die Freiheit.

Wie ſeltſamen Schickſalen die Chriſten und Chriſtinnen bisweilen entgegengingen, die aus Frankreich in die Knechtſchaft fortgeführt wurden, mag aus folgendem erhellen. Ein Krieger aus der Umgegend von Toulouſe, Namens Raimund, war im Beginn des 10. Jahrhunderts zur Pilgerfahrt nach Jeruſalem aufgebrochen. Unterwegs ſcheiterte ſein Schiff an der afrikaniſchen Küſte, und er fiel in die Gewalt der Sarazenen. Als Sklave wurde er von ſeinem Herrn zum Feldbau verwandt. Raimund, mit dieſem Schickſal unzufrieden, geſtand ſeinem Gebieter ein, daß er nicht zu ſo niederem Looſe, ſondern für das Waffenwerk erzogen worden ſei. So wurde er

Digitized by Google

denn unter die Soldaten des Landes aufgenommen und that sich bald als Krieger hervor. Während er sich an den verschiedenen Streitigkeiten zwischen den afrikanischen Stämmen beteiligte, ward er im Verlauf wechselnder Abenteuer nach Spanien gebracht. Im Jahre 1009 kämpfte er in einer Schlacht mit, welche in der Umgebung von Cordova stattfand. Dort setzte ihn nach einem langen abenteuernden Kriegerleben Sancho Graf von Castilien in Freiheit. — Einige Zeit vorher war eine sehr junge, schöne Christin in Gefangenschaft geraten. Dieselbe zeichnete sich als Sängerin und Tänzerin aus und hatte, als sie nach Medina und andern orientalischen Städten geschleppt worden war, das Entzücken der dortigen Einwohner ausgemacht. Nach ihrer Loslassung und Rückkehr in die Heimat wurde sie vom Beherrscher Cordovas zu dessen Lieblingsgattin erhoben.

Indes in Frankreich sich Gesellschaften zur Freikaufung der christlichen Gefangenen bildeten, bestanden ähnliche zur Auslösung der sarazenischen bei den Mohammedanern. Als der Prophet von jemand gefragt wurde, was er thun müsse, um den Himmel zu verdienen, antwortete ihm dieser: „Befreit eure Brüder von den Ketten der Sklaverei!“ Die moslimischen Gefangenen, welche zum Verkauf bestimmt waren, wurden nach Arles, Marseille und Narbonne geführt, wohin sich dann Agenten ihrer Nation begaben. Bisweilen benutzten die Sarazenen, welche Einfälle auf französisches Gebiet machten, diese Gelegenheit, um die dort befindlichen Gefangenen zurück-

Digitized by Google

zufordern; zuweilen auch sandten die christlichen Befehlshaber, welche die moslimischen sich günstig zu stimmen wünschten, ihnen dieselben aus freien Stücken zurück. Diejenigen Mohammedaner, welche kein Lösegeld zu zahlen vermochten, traf, ebenso wie die Juden und Heiden, das Loos der Knechtschaft. Die Sklaven, welche im Frohn eines Gebieters standen, und die Leibeigenen, die auf gewissen Grundstücken dienstbar waren, machten im christlichen Europa einen großen Teil sowohl der städtischen, als der ländlichen Bevölkerung aus; sie konnten weder etwas besitzen, noch letztwillig vermachen, und gehörten zum Vermögen ihrer Eigentümer. Man durfte sie verkaufen, schlagen und der Tortur unterwerfen. Die meisten von ihnen mußten Ketten tragen, damit ihnen die Flucht unmöglich würde. Doch da dieselben oft Versuche zum Entweichen machten, und weil die dem einen Gebieter Entflohenen leicht bei einem andern, der sie besser behandelte, Aufnahme fanden, gebot die Klugheit einem jeden, doch schonend gegen sie zu verfahren. Und so gestaltete ihr Loos sich in Wahrheit minder schlimm, als man hätte glauben sollen. Die sarazenischen Sklaven konnten sich, ebensowenig wie die jüdischen und heidnischen, mit Christinnen verheiraten.

Während die Sklaverei im allgemeinen in Europa mit dem zwölften Jahrhundert aufhörte, dauerte sie gleichwohl für die nichtchristliche Bevölkerung, namentlich für die Sarazenen, noch fort. Aus spanischen Schriftstellern und Dichtern, namentlich den Dramatikern

Digitized by Google

erhellt, daß sich in den Häusern der vornehmen Spanier noch im 16. und 17. Jahrhundert Sklaven und Sklavinnen befanden; ich erinnere nur an das schöne Schauspiel des Lope de Vega: „Die Sklavin ihres Geliebten". Doch nach und nach wurde allen Bewohnern des Landes, auch denen, die noch in Unfreiheit lebten, ihr Loos erleichtert. Fromme Christen entließen die ihnen Unterwürfigen und diese letzteren verschmolzen allmählich mit den übrigen Einwohnern des Landes.

Bei der Eroberung durch die Sarazenen war die Zahl der Kirchen festgestellt worden, welche in den Händen der Christen bleiben sollten, und sie durften keine neuen bauen. Es war ihnen verboten, öffentliche Prozessionen zu halten, und während des Gottesdienstes mußten ihre Kirchen geschlossen bleiben. Wenn ein Christ zum Islam übertreten wollte, so durften ihm seine Glaubensgenossen keine Hindernisse in den Weg legen.

Schwer ist es, sich einen Begriff von der Art und Weise zu machen, in welcher die Sarazenen mit den Christen mündlich verkehrten. Die Araber haben sich nie beflissen, fremde Sprachen zu erlernen. Auf der andern Seite ist nicht anzunehmen, daß viele Christen in jener barbarischen Zeit sich der schwierigsten Sprache — denn dafür gilt die arabische mit Recht — bemeistert hätten. Erst in der Zeit der Kreuzzüge ward es hiermit anders. Manche der Kreuzanbeter erkannten die Notwendigkeit, zum Zweck der Verständigung mit den Arabern wenigstens einigermaßen deren Idiom zu erlernen.

Digitized by Google

In Toledo wurde im Jahre 1142 durch den Abt von Cluny, Peter den Ehrwürdigen, die erste Ueberſetzung des Koran in das Lateiniſche gefertigt. Derſelbe verfaßte auch eine Widerlegung der Irrtümer des Koran, und viele andre Schriftſteller folgten ihm in dieſem Beſtreben.

Daß eine gewiſſe Kenntnis des Vulgär-Arabiſchen, welches bekanntlich von der Schriftſprache ſehr abweicht, wie unter den ſpaniſchen, ſo auch unter den franzöſiſchen Chriſten nicht ſelten war, kann kaum bezweifelt werden. Dies war die natürliche Folge der Umſtände. Die erſten Eroberer ſandten ſtets eine Anzahl von Einwohnern der unterworfenen Länder als Geiſeln in die Hauptſtadt des arabiſchen Reiches. Ein Teil von dieſen kehrte nachher in ihre Heimat zurück und verbreitete dort einige Kenntniß des ſemitiſchen Idioms. Das Nämliche thaten die chriſtlichen Sklaven, ſobald ſie ihre Freiheit erlangten. Ebenſo aber gab es auch gefangene Araber in den meiſten Teilen Frankreichs, durch die ihre Sprache einige Verbreitung finden mußte. —

Unter den kleinen Fürſten, in deren Gewalt Andaluſien nach dem Untergange der Omajjadenherrſchaft fiel, zeichnete ſich beſonders Modſchahid, Fürſt von Denia, durch die Kühnheit ſeiner Angriffe gegen die Chriſten aus. Derſelbe, welcher ſich auch der Balcariſchen Inſeln bemächtigt hatte, machte beſonders verheerende Einfälle in Korſika und Sardinien und verwüſtete auch die Küſten von Piſa und Genua. Die Ufer von Languedoc und

Digitized by Google

Provence wurden jahrhundertelang noch von wilden Kriegszügen der Sarazenen heimgesucht. Die Stadt Maguelone, unfern des heutigen Montpellier, war zwar längst in Trümmer gesunken, allein ihr Hafen wurde so oft von den Ungläubigen befehdet, daß er den Namen Port Sarazin empfing. Auch die Stadt Hyéres, sowie die weniger bekannte Le Martigues, sollen noch Reste alter sarazenischer Gebäude enthalten. Im 11. Jahrhundert jedoch wurden die Einfälle der Ungläubigen in Frankreich immer seltener. In dieser Zeit fand ihre Vertreibung aus Unteritalien durch die Normannen statt*). Ferner bemächtigten sich die kleinen christlichen Herrscher Nordspaniens nach und nach der Städte Toledo, Cordova, Sevilla und andrer. Daß die mohammedanischen Bewohner Andalusiens, nachdem ihre ersten glänzenden Siegeszüge durch einen beträchtlichen Teil Europas vorüber waren, erkannten, wie es weiser sei, sich auf ein kleineres Territorium im Abendlande zu beschränken, geht aus folgendem Faktum hervor. In der Stadt Narbonne ward eine Statue errichtet, welche die Hand erhoben hielt, und an deren Fuße sich die Inschrift befand: „O Söhne des Islam, wagt euch nicht weiter vor; kehrt vielmehr um, sonst werdet ihr ausgerottet werden!“

Im südlichen Teil der spanischen Halbinsel dauerte bekanntlich die Herrschaft der Araber noch mehrere Jahrhunderte fort, bis derselben durch Ferdinand und Isa-

*) S. mein Werk „Die Normannen in Sizilien.“

Digitized by Google

bella ein Ende gemacht und die Söhne Ismaels, wofern sie sich nicht der Taufe bequemen wollten, gezwungen wurden, die Heimat zu verlassen. In Adalusien sind noch glänzende Denkmale der arabischen Herrschaft zurückgeblieben. Allein die Erinnerung, daß die Moslimen einst auch einen beträchtlichen Teil von Frankreich, Savoyen und der Schweiz inne gehabt, ist nahezu erloschen, und kaum irgend ein Rest von Bauwerken zeugt von ihrer Anwesenheit in diesen Gegenden. Nur einzelne arabische Ausdrücke, welche sich im Französischen wie Italienischen erhalten haben, sowie manche Ortsnamen geben Kunde von dem früheren Aufenthalt des orientalischen Volkes daselbst. Aber wenn dessen Name in der Geschichte auch nahezu vergessen ist, so dauert er desto glänzender in der Dichtkunst fort. Sie hat die rohen Horden — denn das waren die Sarazenen, welche jene Gegenden verwüsteten — mit einem blendenden Lichtglanz verklärt; und während die Erinnerung an jene wilden Wüstensöhne, die wirklich gelebt, bis auf wenige Namen erloschen ist, wird der Ruhm der Sacrapant, der Medor und Agramant, welche nie dagewesen, in den Gesängen des Bojardo, Pulci und Ariost bis an das Ende der Zeiten fortwähren.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google